

GEORG GRENTZ

DER KREIS POGEGEN

1919 – 1939



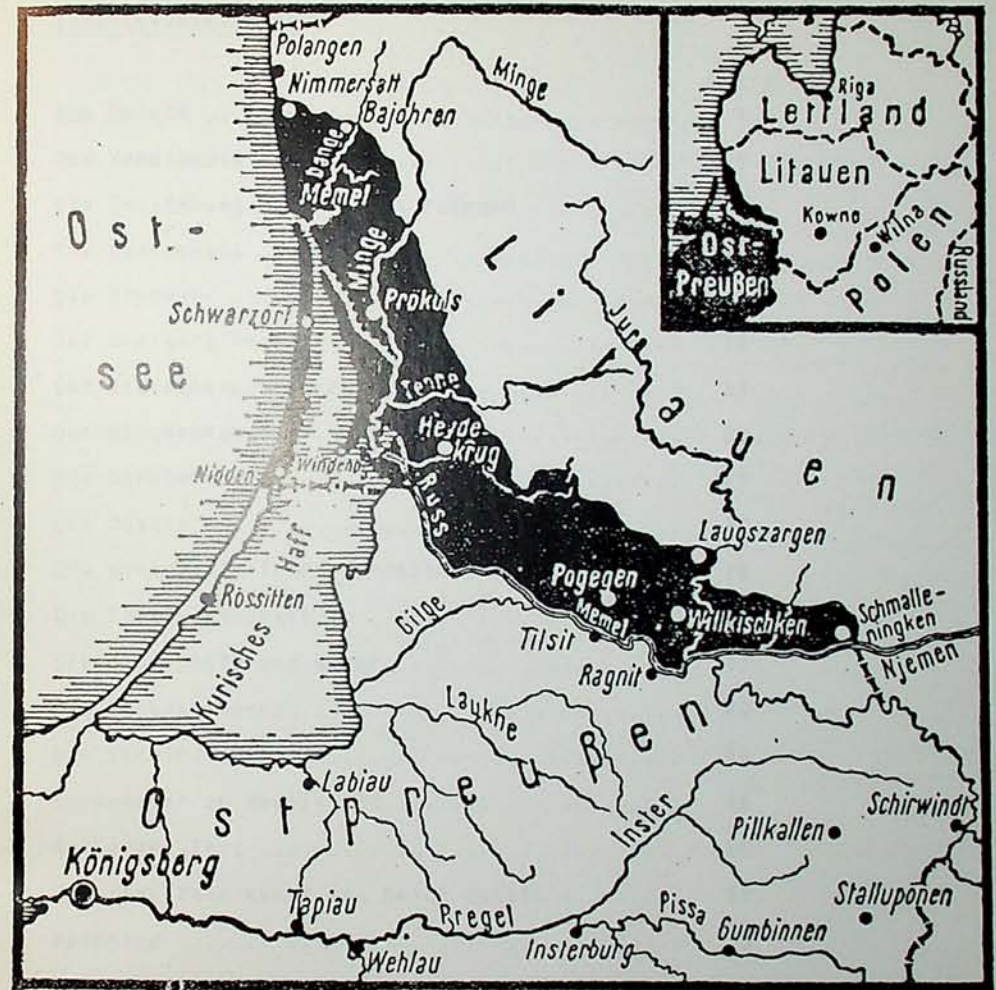
Die Geschichte eines memelländischen Kreises
im ostpreußischen Grenzgebiet



GEORG GRENTZ

DER KREIS POGEGEN

1919 – 1939



BEWOHNER DES MEMELGEBIETS!

Im Namen der Alliierten Mächte erhebe ich noch einmal den feierlichen Protest gegen den blutigen Handschlag, der gegen das Memelgebiet verübt worden ist. Ich erkläre ausdrücklich, daß die Alliierten Mächte auch weiter beabsichtigen, ihre Autorität über das Gebiet auszuüben.

Memel, den 16. Januar 1923

DER OBERKOMMISSAR
Vertreter der Alliierten Mächte
Petisné

Anschlag des französischen Oberkommissars kurz nach dem litauischen Einfall

Copyright 1993 by

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e. V.

Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e. V.
Kirschblütenstraße 13 · 68542 Heddesheim

Herstellung: Werbedruck Köhler, 26127 Oldenburg



Inhaltsverzeichnis

	<u>Seite</u>
Zum Geleit	4..
Das Memelgebiet	5
Die Entstehung des Kreises Pogegen	7
Die Landschaft	10
Die Bewohner	12
Der Kreisort Pogegen	15
Der Kirchenkreis Pogegen	18
Der Kirchenkampf	23
Die Schulen	25
Die Justiz	27
Die wirtschaftlichen Verhältnisse	29
Die Forstwirtschaft	36
Die Bauernhöfe und Güter	38
Das Verkehrswesen	40
Das Vereinsleben	45
Hochwasser am Memelstrom	46
Aus alter Zeit	50
Das Memelland kehrt ins Reich zurück	52
Abschied	53
Schlußwort	54
Alphabetisches Verzeichnis der Gemeinden	55
Quellen	62

Zum Geleit

Es mutet seltsam an, die Geschichte eines Kreises zu schreiben, der nur zwanzig Jahre existierte, wie eine Sternschnuppe aufglühte und wieder verschwand. Der aber, als Landesteil, eine viele hundert Jahre alte Geschichte seit seiner Besiedlung aufzuweisen hat.

War hier doch vor mehr als tausend Jahren der altpreußische (pruzzische) Stamm der Schalauer ansässig gewesen, von dem bis in die heutige Zeit Spuren, nicht nur in Familien- und Ortsnamen, zurückgeblieben sind.

Die Sagen um den Götterberg Rombinus reichen weit zurück in Zeiten, als hier noch den heidnischen Göttern Perkunas, Potrimpos und Pikollo geopfert wurde.

Andere Oberlieferungen berichten von Stammesfürsten und ihren schönen Töchtern, die auf Schloßbergen wohnten, welche heute diesen Namen tragen.

Weit hinein ins Land reichte die Macht der Ordensritter und ihrer Burgen Memel, Tilsit und Ragnit. Lange hat es gedauert, bis aller Kampf ruhte und die letzten Heiden bekehrt und fortgezogen waren.

Immer wieder entzündete die Kriegsfurie ihre Brandfackel und hinterließ Tod und Verwüstung.

Litauer, Schweden, Russen fielen ins Land ein und brandschatzten es. Pest und Cholera, aus Rußland eingeschleppt, entvölkerten ganze Dörfer, die erst allmählich wieder besiedelt werden konnten.

Die unvergessen gebliebene Königin Luise und ihr Gemahl, König Friedrich Wilhelm der Dritte, hielten sich einige Tage in Piktupönen auf, wo auch der russische Zar Quartier genommen hatte, während Napoleon in Tilsit seine Bedingungen für einen Frieden mit Preußen diktierte.

Der Erste Weltkrieg brachte dann den tiefsten Einschnitt in der Geschichte dieses Landes. Das deutsche Land nördlich des Memelstromes wurde abgetrennt, es entstand das "Memelgebiet" und mit ihm auch der Kreis Pogegen, von dem hier berichtet wird. Dieser Beitrag soll verdeutlichen, was deutscher Fleiß, deutsche Gründlichkeit und Heimatliebe in nur zwanzig Jahren in scheinbar auswegloser Situation zuwege brachten.

Das Memelgebiet

Als die Siegermächte nach Beendigung des Ersten Weltkrieges aufgrund des Versailler Vertrages neben anderen Gebietsabtretungen auch den nördlich des Memelstromes gelegenen Teil Ostpreußens vom Reich abtrennten, entstand die Bezeichnung "Memelland" bzw. "Memelgebiet", die es nie zuvor gegeben hatte. Eine französische Besatzungstruppe unter General Odry rückte ein und übernahm die Aufsicht über das Gebiet, nachdem es am 15. Februar 1920 von Graf Lamsdorf offiziell übergeben worden war.

General Odry übertrug Regierung und Verwaltung an eine Art Vorparlament, genannt Landesdirektorium, das, aus einhundert Mitgliedern gebildet, aus allen Bevölkerungsschichten bestand. Die 18 litauischen Mitglieder traten aus, nachdem ihre Forderung, das Memelgebiet an Litauen anzugliedern, unbeachtet blieb. Am 27. April 1920 kam zu der bereits gegenüber Litauen bestehenden Zollgrenze auch die zum Deutschen Reich hinzu. Sie führte entlang des Memelstromes und schloß den nördlichen Teil der Mündungsarme mit ein.

Das weitere Schicksal des besetzten Gebietes blieb ungewiß, da die Memelländer einen Anschluß an Litauen und Polen mit grosser Mehrheit (90%) entschieden ablehnten und die Forderung auf Gründung eines Freistaates nach dem Muster Danzigs erhoben. Als dieser Vorschlag bei der Botschafterkonferenz der Alliierten in Erwägung gezogen wurde und die Möglichkeit eines Anschlusses an Litauen keine Aussicht auf Verwirklichung hatte, beschloß die litauische Regierung, ihre Forderung mit einem Gewaltstreik durchzusetzen. Unter dem Vorwand einer Erhebung der Memelländer gegen die Besatzung drangen litauische Truppen, teils in Uniform, teils in Zivilkleidung, am 10. Januar 1923 in das Memelgebiet ein und besetzten am 15. Januar auch die Stadt Memel. Die Franzosen leisteten nur geringen Widerstand, wobei es auf französischer Seite nur einen Toten, auf litauischer Seite zwei Tote gab.

Die Franzosen kapitulierten und zogen am 18. Februar 1923 aus Memel ab. Die Litauer übernahmen vorerst Post, Zoll und Eisenbahn. Über den weiteren langwierigen Verlauf der internationalen

Verhandlungen, die als Ergebnis Litauen die Oberhoheit über das Memelland, den Memelländern aber eine weitgehende Autonomie und Selbstverwaltung zusprachen, kann an anderen Stellen ausführlich nachgelesen werden (Pliog, "Das Memelland 1920 bis 1939", Kurschat, "Das Buch vom Memelland").

Das Autonomie-Statut, eingegliedert in die "Memelkonvention", sollte von den Signatarmächten Großbritannien, Frankreich, Italien und Japan überwacht werden. Am 4. Oktober 1924 wurde die Konvention in das Register des Völkerbundes eingetragen. Danach bildete das Memelgebiet nach Artikel 1 unter der Souveränität Litauens eine nach demokratischen Grundsätzen aufgebaute Einheit, der auf den Gebieten "Gesetzgebung, Rechtsprechung, Verwaltung und Finanzwesen" innerhalb näher umschriebener Grenzen Autonomie verliehen war.



Tilsit. Königin-Luise-Brücke

Blick auf die Landschaft des Kreises Pogegen von der Tilsiter Seite des Memelstromes

Die Entstehung des Kreises Pogegen

Wenn auch die Memelländer durch die feste litauische Währung von den letzten Auswirkungen der ihrem Höhepunkt zustrebenden Inflation verschont blieben, gab es andere, besonders verwaltungstechnische Schwierigkeiten, die diesen Vorteil bei weitem überwogen.

Das seit Jahrhunderten fest mit Preußen verbundene und organisch zusammengewachsene Gebiet mußte neu geordnet, in neue Verwaltungsbezirke gegliedert werden. In ihrer ganzen Ausdehnung abgetrennt wurden nur die Kreise Memel-Stadt und Memelland. Der Kreis Heydekrug verlor nur kleinere Teile des Kreisgebietes jenseits des Stromes, der jetzt die Grenze zu Deutschland bildete. Dagegen wirkte sich die Grenzziehung im ganzen Südtteil des Memelgebietes geradezu katastrophal aus. Zusammengehörendes und miteinander Verbundenes wurde willkürlich zerteilt, ohne Rücksicht auf Besitzverhältnisse an Ländereien, die über den Strom hinweg reichten, ohne Berücksichtigung der Zusammengehörigkeit der Gebietsteile diesseits und jenseits des Memelstromes, die bisher die Kreise Tilsit und Ragnit gebildet hatten. Verwaltungsmäßig, schulisch, kirchlich und auf vielen anderen Gebieten tauchten Probleme auf, die kaum zu bewältigen waren und zu einer Notlösung zwangen. Man glaubte, sie im Aufbau eines neuen Kreises Pogegen gefunden zu haben. Er bekam seinen Namen von dem Ort Pogegen, der zwar nur wenig mehr als eintausend Einwohner zählte, wegen seiner verkehrsmäßig günstigen Lage aber zum Kreisort und Sitz der Verwaltungsbehörden bestimmt wurde.

Der Ort war zwar nicht zentral gelegen, die Luftlinie nach Tilsit und zur Grenze betrug nur vier Kilometer. Pogegen war jedoch ein Eisenbahnknotenpunkt. Die aus dem Reich über Königsberg oder Insterburg kommenden Eisenbahnlinien überquerten in Tilsit die Memel und teilten sich in Pogegen wieder. Eine Strecke führte durch das Memelgebiet bis nach Memel. Die andere Strecke ging über Tauroggen weiter bis Riga. Ferner teilte sich die aus Tilsit kommende Chaussee in Mikieten in drei wichtige Verkehrswege: nach links in Richtung Memel (über Pogegen), geradeaus nach Tauroggen und nach rechts ins südliche Memelland bis Schmallesingken und weiter nach Litauen hinein.

Außerdem endeten in Pogegen zwei Kleinbahnlinien: Pogegen-Tilsit und Pogegen-Schmalleningken. Der neugegründete Kreis war ein langgestrecktes Gebilde, das im Osten und Norden bis zur alten deutsch-russischen Grenze, im Süden bis an den Memelstrom und im Westen bis zur Grenze des Kreises Heydekrug reichte. Seine Länge betrug rund 60 Kilometer.

Dieses Gebiet umfaßte 64 578 ha mit 31 916 Einwohnern des Landkreises Tilsit, 26 852 ha mit 8 934 Einwohnern des Landkreises Ragnit und 1 357 ha mit 622 Einwohnern des Stadtkreises Tilsit. Letztere gehörten zu Obermemel, einem bisherigen und nunmehr abgetrennten Vorort von Tilsit auf der memelländischen Seite des Stromes. Der Kreis Heydekrug gab ca. 150 ha mit etwa 50 Einwohnern aus verkehrstechnischen Gründen an den Kreis Pogegen ab (Gutsbezirk Perwallkischken). Die hier genannten Einwohnerzahlen der einzelnen Gebietsteile stammen aus der im Jahre 1910 durchgeführten Volkszählung. Es lag nahe und wurde erwogen, den gesamten Südteil dem Kreis Heydekrug anzugliedern. Dieser Plan wurde jedoch verworfen, da bei einer solchen Neuerung der Marktstellen Schmalleningken und die umliegenden Ortschaften 90 Kilometer von ihrem Kreisort entfernt gewesen wären, unzumutbar für die Bevölkerung, die eine Tagesreise für den Besuch einer Behörde benötigt hätte.

Zum kommissarischen Landrat wurde noch zur Zeit der französischen Besatzung der Regierungsassessor Graf Hardenberg ernannt. Er erwarb sich große Verdienste um den personellen und organisatorischen Aufbau. So gelang es ihm, das Aktenmaterial des Kreises Tilsit-Land, soweit es zum abgetrennten Teil gehörte, zu sichern und nach Pogegen zu überführen.

Nach der Volkszählung vom 20. Januar 1925 betrug die Einwohnerzahl des neu gebildeten Kreises Pogegen 38 944 Personen.

Zum Verwaltungszentrum Pogegen gehörten:

- 171 Gemeinden
- 25 Privat-Gutsbezirke
- 4 Forstgutsbezirke
- 26 Amtsbezirke
- 20 Standesamtsbezirke
- 11 Kirchspiele.

Die Landräte des Kreises Pogegen:

Graf Hardenberg	bis 1920
Dr. med. Kucklik	1921
Gutsbesitzer Arno Schulz	1922
Assessor Dr. Vongehr	1923 bis 1926
Heinrich von Schlenther	1926 bis 1939.



Die Landschaft

Auf der Landkarte erkennt man deutlich die Zweiteilung des Kreises in einen hügeligen Abschnitt mit den ausgedehnten Waldungen der Jura-Forsten im Osten und in das tiefliegende, flache Wiesen- und Ackerland in der Mitte und im Westen, durchzogen von Flüssen und Bächen, die ihr Wasser dem Memelstrom zuführen. Die Grenze zum Waldgebiet bildet der Jurafluß, der schon bei größeren Regenfällen die aus Litauen heranströmenden Wassermassen nicht bewältigen kann, über die Ufer tritt und die umliegenden Ländereien unter Wasser setzt. In der Mitte gibt es noch einmal ein kleineres Waldgebiet, den Dingker Forst bei Pogegen.

Größere Erhebungen bis zu 80 Meter Höhe finden sich im Moränenrücken des Willkischker und Schreitlaugker Höhenzuges, der im Jura-Tal endet. Davor liegt der 34 m hohe ins Memeltal vorspringende Rombinus, der den Strom zu einer Schleife zwingt, wobei dieser bei Hochwasser an seinem Fuße nagt und ständiges Nachrutschen des Steilhanges verursacht.

Dann findet man noch einen einzelnen eiszeitlichen Lehmklotz von geringerer Höhe, den Pogeger Berg. Ihm zu Füßen ein kleiner, flacher See, aus dem der Fluß Jäge entspringt, der, vorbei am Kirchdorf Plaschken, in den Memelstrom mündet. Auch er trägt zur jährlichen Überschwemmung der Wiesenflächen bei.

Einige fischreiche Altwasser und tote Arme des Stromes sind die einzigen größeren Wasserflächen, die das monotone Grün der Wiesen und Weiden unterbrechen. Zahlreiche kleinere Ortschaften, Einzelhöfe und größere Güter liegen hier verstreut. Dazwischen einzelne Moorflächen, vor allem am Unterlauf des Stromes, die den Torf als begehrtes Heizmaterial für den Winter liefern. Er findet auch als Düngetorf zur Auflockerung schwerer Böden Verwendung.

Kennzeichnend für diese Landschaft sind die Kopfweiden. Diese Baumart begleitet Feld- und Zufahrtswege zu den Höfen, sie verträgt nassen Untergrund besonders gut und nimmt auch das Hochwasser ohne Beeinträchtigung ihres Wachstums hin.

Auf höheren, sandigen Böden taucht die Birke auf, die mit ihrem frischen Grün und den weiß leuchtenden Stämmen der Landschaft ein freundliches Aussehen verleiht. Die vielen dicht gedrängt auf der Landkarte verzeichneten Ortschaften zeigen an, daß es sich hier um gutes und fruchtbares Bauernland mit arbeitsamen und fleißigen Bewohnern handelt.



Eine weidende Vieherde, typisch für das weite Wiesenland des Kreises

Die Bewohner

Ein des Landes und seiner Gegebenheiten Unkundiger mag sich gewundert haben über gewisse Mißverhältnisse in den statistischen Angaben. So hielt sich die Zahl der Bewohner mit litauischer Muttersprache im Kreise Pogegen mit denen, die Deutsch als Muttersprache angaben, in etwa die Waage. Nach der letzten Volkszählung im Jahre 1910 bekannten sich im Südteil des Memellandes 21 618 Personen zur deutschen und 20 349 zur litauischen Muttersprache. Noch ausgeprägter war das Gleichgewicht im gesamten späteren Memelgebiet, wonach 69 642 Deutsch und 69 563 Litauisch als Muttersprache angaben.

Im krassen Gegensatz dazu standen die Ergebnisse der Wahlen im Memelgebiet, wo bis zu 90 Prozent und mehr die deutschen Parteien wählten und wo bei einer noch von der französischen Besatzung durchgeführten Volksbefragung sich rund 95 Prozent für die deutsche Sprache als Unterrichtssprache an den Schulen des Gebietes entschieden.

Daß die litauischen Okkupanten diesen scheinbar hohen litauischen Bevölkerungsanteil mit als Argument für ihren Anspruch auf das Memelgebiet benutzten, ist verständlich, aber grundfalsch.

Ähnliche Verhältnisse fand man in ganz Nordostpreußen und nicht nur im Grenzgebiet. Gab es in Tilsit doch sogar eine litauische Kirche, und ein ganzes Regiment in der preußischen Armee trug den Namen "Litauisches Dragonerregiment".

Bei dem Bevölkerungsanteil mit litauischer Muttersprache handelte es sich um vor Jahrhunderten ins Land gekommene litauische Siedler, die zum Teil als Protestanten ihre Heimat verließen, um sich vor den Verfolgern durch die katholische Kirche ihres Landes in Sicherheit zu bringen.

Ebenso entstanden Siedlungsgebiete von litauisch sprechenden Bewohnern in verschiedenen Teilen Ostpreußens, die ihre ursprüngliche Heimat Litauen - zu jener Zeit Teil des russischen Zarenreiches - verließen, um der dort herrschenden Leibeigenschaft zu entgehen.

Sie blieben ihrer litauischen Sprache und ihrem heimatlichen Brauchtum treu, fühlten sich aber voll und ganz als treue preußische Untertanen, die die deutsche Sprache als Zweitsprache gebrauchten.

Versuche von deutscher Seite, diese Bewohner zu "germanisieren", fanden nie statt.

Ferner muß man berücksichtigen, daß nicht alle scheinbar Litauisch klingenden Orts- und Personennamen litauischen Ursprungs sind, sondern aus weit zurückliegender Zeit, aus der kurischen und altpreußischen (pruzzischen) Sprache der Schaulauer stammen; die ursprünglich in der Ordens- und Vorordenszeit im Memelland lebten.

Die drei Sprachen waren eng miteinander verwandt und in sehr vielen Wörtern ähnlich oder gleichlautend.

Eine kleine Minderheit, die als echte Litauer nur litauisch und kaum deutsch sprach, bestand vorwiegend aus eingewanderten Arbeitskräften, die des besseren Verdienstes wegen auf Bauernhöfen im Memelland als tüchtige Knechte und Mägde arbeiteten. Ihre abendlichen schwermütigen Gesänge klingen manchem Memelländer noch heute im Ohr.

Nach der Besetzung des Memellandes 1923 durch die Litauer kamen noch vom litauischen Staat für die Arbeit bei der Hafen-, Zoll-, Post- und Eisenbahnverwaltung eingeschleuste Beamte, Angestellte und Arbeiter hinzu, die dann als Memelländer die Wahlergebnisse der litauischen Parteien verbessern sollten.

Doch die Erwartungen erfüllten sich nicht, sondern schlugen ins Gegenteil um, weil ein Großteil der Hinzugezogenen die deutschen Einheitsparteien wählte. Sie erkannten sehr rasch, daß man in einem deutsch verwalteten Memelgebiet weit besser lebte als in der früheren litauischen Heimat. So darf man mit Recht sagen, daß die Bewohner des Kreises Pogegen wie im ganzen Memelland deutsch dachten und fühlten und deutsch wählten, in vielen Ortschaften sogar bis zu 100 Prozent.

Bei den am 10. Juli 1925 erfolgten ersten Kreistagswahlen im Kreise Pogegen errangen:

die deutschen Bauern	15 Sitze
die Sozialdemokraten	5 Sitze
die kleinen Landwirte	1 Sitz
und die Litauer	2 Sitze.

Die ersten Landtagswahlen für das Memelgebiet erbrachten bei 85,5% Wahlbeteiligung für die deutsche Einheitsfront 27 von 29 Sitzen. Nur zwei Sitze fielen an die Litauer.

Daß der Hauptteil der Bewohner des Kreises in der Landwirtschaft tätig war, ergibt sich aus der Struktur des Landes. Eine Ausnahme bildeten nur die Beamten und Angestellten der Behörden und kommunalen Einrichtungen sowie die Kaufleute, Handwerker, Vieh- und Holzhändler und Gastwirte, die aber auch eng mit der Landwirtschaft verbunden waren. Das rein landwirtschaftlich ausgerichtete Gebiet prägte auch seine Menschen: fleißig, bedächtig, ein wenig mißtrauisch gegenüber dem Fremden, dem sie zunächst verschlossen und zurückhaltend begegneten. Sie waren dem Genuß des Alkohols in hochprozentiger Form nicht abgeneigt und konnten dann laut und ausgelassen feiern. Auch bewahrten sie noch manch althergebrachtes Brauchtum in oft seltsam anmutender Form, wobei auch die Anwendung von überlieferten und bisweilen fragwürdigen Heilmitteln eine Rolle spielte. Hochzeiten wurden, wenn es irgend ging, drei Tage lang gefeiert. Bei den Eheschließungen waren weniger die Liebe der Brautleute als das Zusammenkommen von Nachbarhöfen oder Ländereien ausschlaggebend. Auch nach Beerdigungen ging es oft hoch her, weil das Leben weiterging. Die Arbeit war schwer. Daher wurden die wenigen Feste im Jahr mit besonderer Intensität gefeiert und genossen.

Der Kreisort Pogegen

Im neu gegründeten Kreis Pogegen gab es eine Reihe von Ortschaften, die größer als das Bauerndorf Pogegen waren und sich von der Einwohnerzahl und Bedeutung her möglicherweise besser als Kreisort geeignet hätten.

Nach Nordwesten hin, jenseits der Chaussee Tilsit - Memel und der Eisenbahnlinie gleicher Richtung gelegen, bestand das alte Pogegen aus einer Anzahl größerer, verstreut liegender Bauernhöfe und einer Ansammlung kleinerer Häuser und Häuschen entlang dem Bächlein Upelis. Eine zweiklassige Schule, ein Dorfkrug, eine Windmühle und ein auf einer Anhöhe liegender Friedhof vervollständigten das Bild. Bahnhof und Postamt lagen im Nachbardorf Bennigkeiten, wenn auch die Bahnstation den Namen Pogegen trug. Zu diesem Dorf gehörten eine einklassige Schule, einige Gastwirtschaften und eine Anzahl ebenfalls verstreut liegender Bauernhöfe.

Als man sich nach der Abtrennung für Pogegen als Kreisort entschied, wurden die beiden Dörfer Pogegen und Bennigkeiten zu Pogegen I und Pogegen II zusammengelegt, wobei das noch weitgehend unbebaute Gelände vor dem Bahnhof und beiderseits der Chaussee als Bauland für Behörden und den zu erwartenden Zuzug von neuen Bewohnern vorgesehen wurde.

In beiden Dörfern gab es bisher keine Kirche. Sie gehörten zum Kirchspiel Tilsit-Land, und die Bewohner mußten vier Kilometer quer über die Wiesen zum Gottesdienst nach Tilsit wandern. Die durch die Grenzziehung verursachten Erschwernisse zwangen zum Bau einer eigenen, kleinen Kirche, die ohne Turm in den Jahren 1932 / 1933 errichtet wurde. 1938 erhielt sie dann einen Turm für die bisher in einem Holzgestell hängende Glocke. Hier amtierten Pfarrer Schernus bis 1935 und nach ihm bis zur Evakuierung Pfarrer Jakob Labrenz.

Für die litauischen Bahn-, Post- und Zollbeamten sowie für das in der neu erbauten Kaserne stationierte litauische Militär wurde unweit des Bahnhofs eine katholische Kirche erbaut. Zu den Kreisbehörden kamen Bankfilialen und eine Sparkasse hinzu, eine landwirtschaftliche Realschule und ein Progymnasium wurden errichtet sowie Privathäuser von neu zugezogenen Bewohnern,

die die Möglichkeit des freien Grenzübertrittes ausnutzen wollten, lag doch Pogegen in der Zehnkilometerzone des "kleinen Grenzverkehrs". Außerhalb dieser Zone kostete allein das Visum für eine einmalige Ausreise 150 Lit.

Ein Kino wurde eröffnet, und ein neu installiertes privates Elektrizitätswerk versorgte den neuen Kreisort mehr schlecht als recht mit Strom.

In den zwei Volksschulen, der Realschule und dem litauischen Progymnasium wurden mehr als 1 000 Kinder unterrichtet, wobei die beiden weiterführenden Schulen in der Mehrzahl Fahrschüler aus der weiteren Umgebung zu verzeichnen hatten. Neben Geschäftshäusern für den allgemeinen Bedarf an Bekleidung und Haushaltsartikeln gab es auch eine Apotheke und drei Drogerien.

H. A. Kurschat schrieb in seinem "Buch vom Memelland" u.a.:

"50 Handwerksbetriebe und neun Gastwirtschaften zeugten von der ständig wachsenden Bedeutung des Ortes. Zwei praktische Ärzte, drei Tierärzte, ein Zahnarzt und zwei Dentisten hatten sich niedergelassen.

1938 kostete Bauland im Zentrum acht Lit pro Quadratmeter, im Villenviertel drei bis fünf Lit pro Quadratmeter und am Ortsrand 0,5 bis ein Lit.

Nicht ganz zu Unrecht verglich man das rasche Aufblühen des Ortes mit dem einer Goldgräberstadt im 'Wilden Westen'."

Eine Polizeistation mit mehreren Beamten und eine modern ausgerüstete Freiwillige Feuerwehr sorgten für die Sicherheit der Menschen und ihrer Wohnstätten. Letztere kam jedoch im Ort selbst nur sehr selten und nur bei kleineren Bränden zum Einsatz. Dagegen mußte sie umso öfter in die nähere und weitere Umgebung ausrücken, wo zum Teil durch Brandstiftungen große Feuerschäden auf den Bauernhöfen verursacht wurden.

In trockenen Sommern, besonders aber im Winter, verhinderte Wassermangel eine erfolgreiche Löscharbeit. Mancher Bauer verlor Haus und Hof, weil er wegen der schlechten Wirtschaftslage mit den Zahlungen für die Feuerversicherung in Rückstand geraten war.

Das in Stärke von zwei Kompanien in Pogegen kasernierte litauische Militär trat - außer zum geschlossenen Kirchgang - überhaupt nicht in Erscheinung.

Die Soldaten hatten striktes Ausgehverbot, und so kam es auch nie zu Reibereien mit jugendlichen Hitzköpfen, die zu harten Maßnahmen gegen die Bevölkerung des Ortes geführt hätten.

Pogegen hatte im Jahre 1939 ca. 3 000 Einwohner.



Der Kirchenkreis Pogegen

Man kann mit Recht feststellen, daß die memelländische Bevölkerung ein gutes Verhältnis zu ihrer Kirche hatte, wobei der weitaus überwiegende Teil evangelischer Konfession war, während es nur wenige katholische Kirchen im ganzen Memelgebiet gab. Einige vorhandene Sekten und Gebetsvereinigungen fielen wegen ihrer geringen Zahl nicht ins Gewicht. Sie führten ein ungestörtes Eigenleben.

Zum Kirchenkreis Pogegen gehörten folgende Kirchspiele, zu denen jeweils eine Anzahl umliegender Gemeinden zählte:

Koadjuthen

Die Kirche wurde 1568 durch Herzog Albrecht Friedrich geschaffen, 1772 und 1801 erneuert. Nach 1945 wurde der Rest der Kirche von den Russen als Kino verwendet.

Laugbargen

Die Kirche wurde 1887 erbaut. Sie blieb unbeschädigt und dient auch heute kirchlichen Zwecken.

Nattkischken

Die Ortschaft wurde erst 1895 Kirchspiel und erhielt 1904 eine der zwölf ostpreußischen Jubiläumskirchen mit 600 Plätzen. Sie wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Piktupönen

Die von Herzog Albrecht Friedrich 1574 gegründete Kirche gehörte zu den ältesten des Kreises. 1744 aus Feldsteinen und Ziegeln neu erbaut, wurde sie im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Plaschken

Der Ort erhielt 1695 eine Kirche, die die Russen im Jahre 1757 zerstörten. Die danach erbaute Kirche wurde ab 1900 durch eine geräumigere ersetzt. Sie dient nach dem Krieg als Scheune.

Pogegen

Der Kreisort Pogegen gehörte vor der Abtrennung zur Tilsiter Kirche. Erst 1933 wurde eine Notkirche erbaut, die 1938 erweitert und mit einem Glockenturm versehen worden war. Sie wird seit 1945 als Kino benutzt. Die katholische Kirche des Ortes wurde zum Teil zerstört. Die angebauten Gebäudeteile dienen der Feuerwehr als Standort, der ehemalige Kirchturm ist jetzt der Schlauchturm.

Rucken

Die Gemeinde erhielt 1886 eine Kirche, die nach dem Krieg im Jahre 1946 der katholischen Bevölkerung zum Gottesdienst übergeben wurde.

Schmalleningken

Der Bau der Kirche erfolgte erst 1878. Auch sie wurde im letzten Krieg zerstört.

Szuken

Das Kirchspiel wurde im Jahre 1900 gegründet. Der Kirchenbau erfolgte 1907. Über das Schicksal dieser Kirche liegen keine Berichte vor.

Willkischken

Der Kirchort bestand schon seit 1560. Im Jahre 1770 wurde die von den Russen zerstörte Kirche wieder aufgebaut. 1896 kam ein 45 Meter hoher Turm hinzu. Nach dem Krieg wird die Kirche als Scheune verwendet.

Wischwill

Hier stand die älteste Kirche des Kreises Pogegen. Sie wurde 1517 von Herzog Albrecht von Hohenzollern, Hochmeister des Deutschen Ordens, gegründet, von 1734 bis 1737 massiv umgebaut und im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Die zu den Kirchspielen gehörenden Gemeinden (ohne Pogegen):

Koadjuthen

Akmonischken, Altweide, Anleiten, Augskieken, Alt-Dekinten, Neu-Dekinten, Jurge-Kantscheit, Kawohlen, Kalnuggen, Keckersen, Laugallen, Matzstubbern, Medischkehmen, Ostischken, Passon-Reisgen, Peteraten, Schlaunen, Neustubbern, Uigschen, Ullosen, Wesmeningken, Alt-Stremehnen, Neu-Stremehnen.

Laugszargen

Ablenken, Augstwilken, Gillanden, Greiszöhnen, Gröszpelken, Kallehnen, Neumeilen, Alt-Schäcken, Szilutten, Kampspowilken, Kriegsdehnen.

Nattkischken

Robkojen, Kutturren, Mischpetern, Thomscheiten, Jögsden, Skrodeln, Gallus-Wilpien, Endrikaten, Timstern, Schleppen, Joseph Grunscheit, Schudienen, Kiupeln, Eistrawischken, Cullmen-Widutaten.

Piktupönen

Bojehnen, Bardehnen, Benniskeiten, Birstonischken, Cullmen-Laugallen, Cullmen-Kulken, Cullmen-Jennen, Cullmen-Szarden, Gut Ernstthal, Gudden, Jonikaten, Kreywöhnen, Lompönen, Mantwillaten, Mikieten, Powilken, Strasden, Trakeningken, Uszballen, Uszkullmen, Wittgirren, Gut Baubeln, Sterpeiken, Gut Grigoleiten, Dingken.

Plaschken

Bersteningken, Bruchhöfen, Galsdon-Joneiten, Alt-Karzewischken, Klein-Karzewischken, Gut Kubsteningken, Gut Kutzen, Lasdehnen, Leitwarren, Mädewald, Ostradirwen, Pageldienen, Gut Perwal-kischken, Pillwarren, Gut Pillwarren, Pleikischken, Pleine, Schauditten, Swareitkehmen, Szameitkehmen, Schunellen, Gut Warrischken, Uszpelken, Winge.

Rucken

Annuschen, Jecksterken, Kaszemeken, Kowgirren, Maszeiten,

Mikut-Krauleiden, Mohlgirren, Pakamohnen, Schillgallen, Gut Schillgallen, Alex Meschkeit, Spingen, Stepon-Rödszen, Stonischken, Stumbragirren, Stumbragirren-Erbfrei, Stumbragirren-Chatull, Tutteln, Uszkamohnen, Skerswethen.

Schmalleningken

Schmalleningken-Wittkehmen, Schmalleningken-Endruschen, Antschwenten, Kassigkehmen, Schillehnen, Dirwehlen, Wolfswinkel, Grünhof.

Szuken

Adomischken, Augsgirren, Bäuerlich-Schäferei, Erbfrei-Schäferei, Nausleden, Heydebruch, Juraforstbezirk mit sechs Förstereien, Lindicken, Motzischken, Naujeningken, Schustern, Sokaiten, Groß-Szagmanten, Klein-Szagmanten, Hoch-Szagmanten, Tautischken, Weszeningken, Woidballen, Krakischken.

Willkischken

Absteinen, Barsuhnen, Dallnitz, Gillandwirszen, Gintscheiten, Jogauden, Kallweiten, Kellerischken, Kerkutwethen, Jettschen, Maszurmaten, Birbinten, Neppertlauken, Polompen, Schreitlaugken, Sodehnen, Wahlenthal, Wartulischken.

Wischwill

Abschruten, Antgulbinnen, Antpuppen, Baltupönen, Kallwehlen, Pagullbinnen, Uszballen, Usztilten, Memelhöhe, Wolfgrund, Schönbruck, Wischwill, Neuhof, Wolfspaß, Szardehlen, Leibgirren, Auerhahn, Oberförsterei Wischwill.

Viele Gotteshäuser im Kreise Pogegen wie auch im ganzen Memelland blieben nur noch in der Erinnerung oder in Bildern erhalten. Sie wurden nach der Besetzung durch die sowjetische Armee abgerissen, niedergebrannt oder durch Kriegseinwirkung zerstört. Schlimmer noch ist es, wenn man weiß, daß die Kirche des Heimatortes heute als Scheune, Kino oder Sporthalle benutzt und entweiht wird. Kein anderes Bauwerk, das Elternhaus ausgenommen, ist so stark mit den Menschen verbunden und hat sie begleitet ihr Leben hindurch bei Taufe, Konfirmation,

Hochzeit und Tod. Für immer verstummt sind die Glocken, deren Klänge an Sonn- und Feiertagen zum Gottesdienst riefen.

Seit 1988 / 1989 ist erkennbar, daß die litauischen Behörden mit großem Bemühen bestrebt sind, alte Kulturdenkmäler zu restaurieren. Das trifft auf einige Kirchen zu, die dann wieder ihre alte Aufgabe wahrnehmen sollen.



Die evangelische Kirche in Pogegen, erbaut im Jahre 1933 und erweitert 1938

Der Kirchenkampf

Die etwa 141 000 Personen zählende Einwohnerschaft des Memelgebietes setzte sich konfessionell zusammen aus 133 000 Protestanten, 5 400 Katholiken, 1 350 Juden und 1 100 Andersgläubigen (Sekten und Dissidenten).

Während der katholischen Kirche nach der Besetzung des Gebietes kaum Schwierigkeiten durch die vorwiegend katholischen Litauer bereitet wurde, setzte ein 15 Jahre währender Kampf, geprägt von zahlreichen Rechtsbrüchen, Einmischungen und Unterdrückungsmaßnahmen gegen die evangelische Kirchenleitung und ihre Pfarrer ein. Dabei ging es auch um die Loslösung von allen nichtkirchlichen Verwaltungsstellen, um den Gebrauch der litauischen Sprache im Gottesdienst und um die Besetzung von Pfarrstellen. Pastoren wurden verpflichtet, in Orten mit litauischem Bevölkerungsanteil Gottesdienste in litauischer Sprache abzuhalten. Bei geringen litauischen Sprachkenntnissen half man sich, indem nach dem deutschen Gottesdienst ein "Lesegottesdienst" in litauischer Sprache stattfand. Die Folge war, daß es an Nachwuchs studierter Theologen mehr und mehr fehlte. Die Kirchenleitung half sich durch den Einsatz ehemaliger Missionare, die ihre Ausbildung in Missionsschulen erhalten hatten und im Ausland tätig gewesen waren.

Ohne Rücksicht auf die noch laufenden Verhandlungen mit dem Oberkirchenrat in Berlin, setzten die Litauer 1924 als "Kirchenkommissar" für das Memelland den litauisch eingestellten Pfarrer aus Ruß, Valentin Gailius, ein. Kennzeichnend für sein Wirken war ein Erlaß aus einer langen Reihe von Verordnungen:

"Jeder aktive oder passive Widerstand wird schwer geahndet. Kirchengemeinden, die sich des Widerstandes schuldig machen, werden jede staatliche Beihilfe und jeder staatliche Schutz sowie das Besteuerungsrecht entzogen. Ebenso werden den Pfarrern die sich der Widersetzlichkeit schuldig machen, jede staatliche Beihilfe und jeder staatliche Schutz sofort entzogen, ganz abgesehen davon, daß sie noch strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden oder ausgewiesen werden können. Alle etwaigen Proteste sind zwecklos."

Als der neue Generalsuperintendent für das Memelgebiet, Dr. Franz Gregor, in einem Rundschreiben allen Gemeinden den Rat erteilte, die Anweisungen des Kirchenkommissars nicht zu befolgen, wurde gegen ihn ein Untersuchungsverfahren eingeleitet.

Die Memeler Gerichte lehnten jedoch eine Weiterverfolgung ab mit der Begründung, daß die Einsetzung des Kirchenkommissars rechtswidrig sei.

Da sich die litauischen Maßnahmen und Störversuche gegen die evangelische Kirche nicht nur auf den Kirchenkreis Pogegen, sondern auf das ganze Memelgebiet bezogen, soll hier nicht weiter darauf eingegangen werden. Genaueres ist nachzulesen in den im Quellennachweis angegebenen Schriften.

Die Schulen

Im Kreis Pogegen gab es 1938 laut statistischer Erhebung 91 Volksschulen mit insgesamt 118 Klassen, davon 70 einklassige Schulen. Sie wurden von 3 951 Schülerinnen und Schülern besucht, davon 1 926 Knaben.

Von den 3 951 Schulkindern waren 3 704 evangelisch, 223 katholisch, 15 jüdisch und 9 von anderen Konfessionen.

Vollbeschäftigte Lehrkräfte: 117.

Dazu kamen eine Realschule und ein litauisches Gymnasium, beide im Kreisort Pogegen.

Die Unterrichtssprache war Deutsch, jedoch mußte vom 5. Schuljahr an litauischer Sprachunterricht mit fünf Stunden in der Woche erteilt werden.

Die Schulen unterstanden dem Direktorium des Memelgebietes mit Ausnahme des staatlichen litauischen Gymnasiums.

Die Schulaufsicht im Kreis Pogegen oblag dem in Willkischken wohnenden Schulrat Christoph Naujoks.

Das Progymnasium in Pogegen diente fast ausnahmslos den Kindern litauischer Eltern. Deutsche Kinder, die eine höhere Schule besuchen wollten, gingen entweder zur Realschule in Pogegen oder in die Tilsiter Gymnasien und in die Herderschule in Heydekrug, der auch ein Internat angeschlossen war.

Nach einer 1921 von der französischen Besatzung durchgeführten Volksbefragung entschieden sich nur 5,3 Prozent der Befragten für Litauisch als Unterrichtssprache.

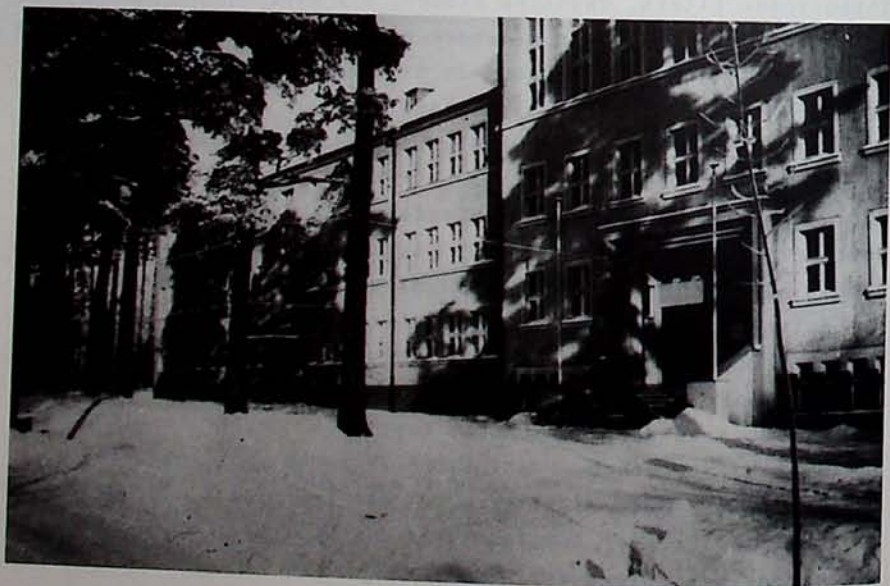
Laut Artikel 5 des 1925 von den Signatarmächten beschlossenen Memelstatuts gehörte das Unterrichtswesen zur Zuständigkeit der autonomen Behörden des Memelgebietes.

Daß sich der Volkstumskampf im Memelgebiet, verursacht durch die zahllosen Rechtsbrüche und Zwangsmaßnahmen der litauischen Regierung, auch auf die Schulen auswirkte, bedarf keiner besonderen Hervorhebung. Zahlreiche Versuche und Eingriffe auf dem Gebiet der Unterrichtssprache, der Lehrmittel, der Besetzung von Lehrstellen, der Schulaufsicht u.a.m. scheiterten am entschiedenen Widerstand der Bevölkerung.

Viele deutsche Lehrer wurden unter fadenscheinigen Vorwänden verhaftet und eingesperrt, die frei gewordenen Stellen mit Lehrern besetzt, die aus Litauen kamen und kaum der deutschen Sprache mächtig waren. Lehrer, die für Deutschland optiert hatten, um ihre deutsche Staatsbürgerschaft und die damit verbundenen Beamtenrechte zu behalten, wurden ausgewiesen. In vielen Ortschaften richtete der litauische Staat Privatschulen mit litauischer Unterrichtssprache ein, die in Konkurrenz zu den deutschen Volksschulen traten, wobei Lehrmittelfreiheit und andere Vergünstigungen, die den Eltern gewährt wurden, als Lockmittel dienten.

Memelländer, die in staatlichen Stellen wie Post, Eisenbahn und Zoll beschäftigt waren, wurden vor die Wahl gestellt, entweder ihre Kinder in die litauische Schule zu schicken oder mit der Versetzung in das Innere Litauens rechnen zu müssen.

Hinzuzufügen ist, daß die Ausbildung der memelländischen Volksschullehrer am Lehrer-Seminar in Memel erfolgte.



Die Realschule des Kreises Pogegen

Die Justiz

Das Gerichtswesen gehörte zu den verfassungsmäßig garantierten Rechten der autonomen memelländischen Verwaltung.

Das Land wurde aufgeteilt in fünf Amtsgerichtsbezirke:

Stadt Memel: Amtsgericht und alle Obergerichte
(Landgericht, Schwurgericht),

Landkreis Memel: Amtsgericht Prökuls,

Landkreis Heydekrug: Amtsgericht Heydekrug, Amtsgericht Russ,

Landkreis Pogegen: Amtsgericht Wischwill.

Dieses war für den südlichen Teil des Kreises Pogegen zuständig, das Amtsgericht Heydekrug für den nördlichen Teil dieses Kreises.

Die Zuständigkeit der Gerichte wurde nach der Abtrennung des Memelgebietes insoweit geändert, als die Amtsgerichte nunmehr - ohne Berücksichtigung des Streitwertes und der zu erwartenden Strafe - alle Strafsachen als Erstinstanz zu übernehmen hatten. Hinzu kamen alle Ehescheidungs-, Vormundschafts- und Erbschaftsfälle sowie die Führung der Grundbücher des Bezirkes. Das Landgericht in Memel war als Berufungsinstanz in Zivil- und Strafsachen allein zuständig.

Für Kapitalverbrechen wie Mord, Totschlag und Raubmord wurde beim Landgericht einmal jährlich ein Schwurgericht eingesetzt. Schwerverbrechen waren im Memelgebiet, vor allem in den Landkreisen, sehr selten zu verzeichnen. Dafür häuften sich bei den Amtsgerichten Zivilklagen und Prozesse der Bauern untereinander wegen Grenzstreitigkeiten, Nichteinhaltung von Abmachungen mit Altenteilern und anderer Streitigkeiten, deren Prozeßkosten den Streitwert oftmals weit übertrafen. Man sprach nicht umsonst von den "harten Schädeln" der Bauern, die sich lieber ruinierten, anstatt nachzugeben. Sie sorgten für das tägliche Brot der Anwälte.

Kennzeichnend hierfür ist eine oft und gern erzählte Anekdote:

Ein Rechtsanwalt ruft seinen Klienten nach der Verhandlung an und teilt ihm mit: "Die gerechte Sache hat gesiegt!" Worauf der zurückbrüllt: "Sofort Berufung einlegen!" Das in der Literatur zuweilen Erwähnung findende "Altsitzerpulver" (Arsenik) als Nachhilfe für die Beseitigung im Ausgange lebender, zur Belastung gewordener alter Leute ist gewiß nur als eine Verallgemeinerung von Einzelfällen zu betrachten.



Das Gerichtsgebäude in Memel, in dem auch das Landgericht als Berufungsinstanz für das gesamte Memelgebiet untergebracht war

Die wirtschaftlichen Verhältnisse

Den memelländischen Landkreisen bot sich keine Möglichkeit einer Kreditaufnahme. Sie waren voll auf die Erträge aus der Wirtschaft des eigenen Landes angewiesen. Hafen, Zoll, Post und Eisenbahn kamen fast ausschließlich mit den erzielten Einnahmen dem litauischen Staat zugute. Allein die Erhaltung des durch die lange Dauer des Krieges arg vernachlässigten Straßennetzes forderte große Summen, wobei die Lasten sich auf die einzelnen Kreise verteilten.

Der Kreis Pogegen hatte, seiner flächenmäßigen Größe wegen, ein besonders umfangreiches Straßennetz mit zahlreichen Straßenmeistereien und dem entsprechenden Personal zu verwalten, zu pflegen und instandzuhalten.

Die Schaffung und Einrichtung einer neuen Kreisverwaltung im Kreisort mit den notwendigen Gebäuden, Wohnungen für Beamte und Angestellte brachte unübersehbare finanzielle Belastungen, um nur einige der entstandenen und kaum zu lösenden Probleme zu nennen. Die Umstellung der deutschen Währung auf die litauische verursachte erhebliche Einbußen an Kaufkraft und damit auch hohe Verluste an steuerlichen Einnahmen.

Die Beamten wurden um mehrere Besoldungsgruppen zurückgestuft. So erhielt zum Beispiel ein Postbeamter 160 Lit, ein verheirateter Eisenbahner mit einem Kind 180 Lit monatlich, wovon noch die Urlaubsvertretung bezahlt werden mußte (1 Lit = 41,5 Rpf., 1 Reichsmark = 2,40 Lit).

Zwar waren die Lebensmittel wie Brot, Fleisch, Getreide und Kartoffeln wesentlich billiger als im Deutschen Reich. Doch das schadete wiederum der Landwirtschaft, die kaum ihre Erzeugerpreise decken konnte.

Die Preise für Bekleidung, Nahrungs- und Genußmittel sowie industrielle Produkte, die nicht im eigenen Land erzeugt wurden, waren unverhältnismäßig hoch, weil der litauische Staat Zölle bis zu 300% des Warenwertes erhob. So kostete zum Beispiel ein Faß hochprozentigen Alkohols im Wert von 400 Lit 1 200 Lit an Zoll und Steuern. Diese Maßnahmen hatten zahlreiche Konkurse memelländischer Firmen und ein rapides Ansteigen der Arbeitslosenzahl zur Folge. 1925 wies der Etat des Memellandes ein Defizit von 16 Millionen Lit auf.

Als 1925 aufgrund des deutsch-litauischen Optionsvertrages die Möglichkeit für den einzelnen bestand, für Deutschland zu optieren, machten im ganzen Gebiet 14 872 Beamte, Angestellte und Arbeiter davon Gebrauch und siedelten in das Deutsche Reich über. Wer von diesem Personenkreis noch in der Heimat verblieb, war als "Ausländer" ständig auf die kostenpflichtige Aufenthaltsgenehmigung angewiesen, die jederzeit widerrufen werden konnte und Ausweisung zur Folge hatte.

Auch im Kreis Pogegen gingen durch die Option schwer zu ersetzende Fachkräfte verloren.

Hauptaufgabe des neu gebildeten Kreises und seiner Verwaltung war, äußerst sparsam und umsichtig zu planen und zu wirtschaften, das Wichtigste voranzustellen und manche Improvisation in Kauf zu nehmen.

Industrielle Berufe waren, wie auch in anderen Landkreisen, nur in geringem Maße vorhanden. Sie beschränkten sich hauptsächlich auf Ziegeleien, Mühlen und Molkereien. Frühere Holzverarbeitende Betriebe gingen bis auf einige wenige in Konkurs, weil die einst aus Rußland kommenden Holzflöße ausblieben. Gewerbliche Schwerpunkte der großen ländlichen Flächen des Südteils des Memelgebietes waren seit jeher die nunmehr jenseits der Grenze liegenden Städte, und es dauerte geraume Zeit, bis sich im Kreisort Pogegen sowie in den Marktflecken Obermemel, Wischwill und Koadjuthen ein leistungsfähiger Einzelhandel entwickelte.

Die Bewohner des grenznahen Streifens beiderseits des Memelstromes bekamen die Möglichkeit eines freien Grenzübertrittes mittels einer Grenzkarte, die zum täglichen Übergang im sogenannten kleinen Grenzverkehr, vorwiegend über die Luisenbrücke nach Tilsit berechnete. Die Tilsiter machten davon regen Gebrauch und kauften gern in Obermemel die erheblich billigeren Lebensmittel aus der landwirtschaftlichen Produktion des Memelgebietes. Dieser an allen Grenzübergängen des Deutschen Reiches übliche kleine Grenzverkehr war ein - wenn auch kleines - Ventil für den Überschub an sonst schwer abzusetzenden Produkten. Er brachte dem Kreis Pogegen nur wenige und nicht lange währende Vorteile. Die 1931 einsetzende Wirtschaftskrise zwang die Reichsregierung zu ständig größeren Einschränkungen des kleinen Grenzverkehrs.

Dabei wirkten sich neben den Zollerhöhungen vor allem die Beschränkungen der zugelassenen Einfuhrmengen und der Devisen ungünstig aus.

Verzweifelt bemühte sich der litauische Staat, seinen Überschub an landwirtschaftlichen Produkten - nicht nur im Memelland - zu verringern und scheute sich auch nicht, zeitweise zu recht kuriosen Maßnahmen zu greifen. So wurde litauischen Beamten ein Teil ihres Gehaltes in Form von Gutscheinen für den Kauf von Geflügel ausgezahlt. Memelländische Hausfrauen, die im Memelland nicht erhältliche oder zu teure Waren in Tilsit kaufen wollten, bekamen die Erlaubnis zum Grenzübergang mittels Grenzkarte nur, wenn sie eine Gans oder Ente mit ausführten. Diese wurden dann auf der deutschen Seite verzollt und billig verkauft oder gar verschenkt.

Auch die Memelländer durften nur beschränkt zugelassene Reichsmarkbeträge mit herübernehmen, die sie allerdings zu einem erheblich niedrigeren Wechselkurs auf dem Schwarzmarkt im Memelland eintauschen konnten. Dieser inoffizielle und schwankende Kurs lief unter dem Namen Registermark. Die in Tilsit gekauften Waren mußten bei der Ausreise an den litauischen Grenzübergangsstellen vorgewiesen und verzollt werden, soweit sie zollpflichtig waren. Bei kleineren Mengen drückten die litauischen Zöllner auch schon mal ein Auge zu. Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß die Zoll- und Paßkontrolle auf litauischer Seite im allgemeinen weniger bürokratisch und freundlicher erfolgte als auf deutscher, wo noch der preußische Beamtenton vorherrschte. Das gab den sich eng mit ihrem Vaterland verbunden fühlenden Memelländern oft Anlaß zur Verbitterung. Daß an dieser langen Grenze der Schmuggel von hüben nach drüben und umgekehrt in höchster Blüte stand, sei nur am Rande vermerkt. Er lieferte den Stoff für zahllose Histörchen, die gern erzählt und belacht wurden.

So begrüßenswert dieser Warenaustausch im kleinen Grenzverkehr auch war, bildete er doch nur den "Tropfen auf den heißen Stein".

In der Produktion der landwirtschaftlichen Erzeugnisse lag der Kreis Pogegen mit Abstand an der Spitze aller memelländischen Landkreise.

Nach den statistischen Erhebungen der Jahre 1937/38 ergaben sich im Landkreis Pogegen beim Nutzvieh folgende Anteile gegenüber dem gesamten Memelgebiet:

13 414 Pferde (= 41% von 32 577), wobei die Trakehnerzucht eine nicht unbedeutende Rolle spielte.

30 643 Stück Rindvieh (= 42,7% von 71 753), davon 19 784 Milchkühe (= 42,6% von 46 395).

Die Schweinezucht wurde damals so gut wie ausschließlich mit selbst erzeugten Futtermitteln betrieben, unter denen Kartoffeln und Magermilch an erster Stelle standen. Trotz des geringen Kartoffelanbaus mit 3 411 ha von 10 249 ha (= 33,3%) überstieg der Schweinebestand mit 39,1% (40 982 von 104 775) noch den Kreisanteil von 38,2% an der landwirtschaftlich genutzten Fläche des ganzen Gebietes.



Die Siegerstute

Staatsprämienstute J o m e r, geb. 1937 v. Tilly u. d. Jore v. Jhony-Schwabler
(Züchter: Fiaberbank, Rdt. Schillgallen), Siegerstute der Königsberger Ostmeffe 1940

Bemerkenswert ist auch, daß laut dieser Erhebung 61% der an die Molkereien des ganzen Gebietes gelieferten Milch aus dem Kreise Pogegen stammte. Daraus wurden, aufgrund der höheren Qualität der Milch, 63,7% der Butter und 73,4% des Käses des Memelgebietes erzeugt.

Diese Zahlen geben jedoch nicht den Stand der Erzeugung von Milch und Milchprodukten an. So wurde ein erheblicher Teil der Milch zum Eigenbedarf verbraucht, mit einfachen Geräten zu Butter verarbeitet und auf die Märkte gebracht sowie als Viehfutter verwendet. Der hohe Eiweißgehalt der Magermilch steigerte und beschleunigte die Aufzucht und Mast des Schlachtviehs.

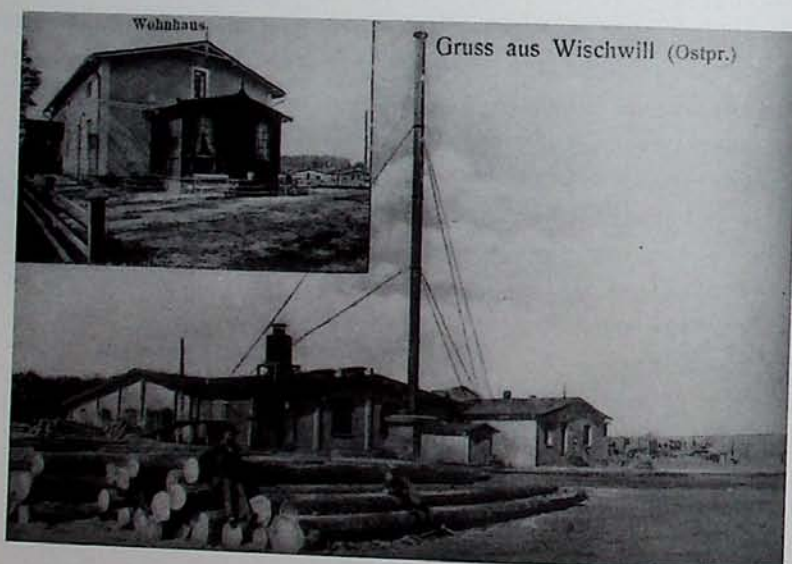
Bei den oben dargelegten überdurchschnittlich hohen Zahlen in der Viehhaltung des Kreises Pogegen spielte das Vorhandensein umfangreicher und wertvoller Dauergrünflächen entlang des Memelstromes eine große Rolle. Diese viele Kilometer langen und bis zu drei Kilometer breiten Wiesenflächen wurden bei den jährlichen Überschwemmungen und Ablagerungen gedüngt und lieferten hervorragendes Gras und Heu.

Auch die Ackerwirtschaft des Kreises Pogegen überragte die der anderen Landkreise des Gebietes, wozu die überwiegend günstigen Bodenverhältnisse beitrugen. Nach Ermittlungen des statistischen Amtes des Memelgebietes lagen die durchschnittlichen Hektarerträge in diesem Kreis in normalen Erntejahren so gut wie bei allen Feldfrüchten erheblich über denen der anderen Landkreise, ausgenommen Zuckerrüben, die nur im Landkreis Memel angebaut wurden. So war denn offensichtlich der Schwerpunkt der Landwirtschaft des Memelgebietes im Kreis Pogegen zu finden.

Da die landwirtschaftliche Produktion weit über den Bedarf der Hafen- und Industriestadt Memel hinausging und auch in Großlitauen kein Absatz möglich war, erwiesen sich die Handelsbeziehungen zum Deutschen Reich von größter Bedeutung.

Für edle Pferde, Herdbuchvieh norddeutscher Schwarz-Weiß-Rasse und für Tilsiter Käse gab es nur in Deutschland eine Nachfrage zu erträglichen Preisen. Als sich Anfang der dreißiger Jahre Deutschland aus Mangel an Devisen zur Einschränkung seiner Einfuhr entschloß, scheiterten die auch im südlichen Memelgebiet einsetzenden Umstellungsversuche meist an den Kosten infolge

der auch hier einsetzenden Wirtschaftskrise. Nur mit großer Mühe und unter erheblichen Schwierigkeiten konnten die Bauern sich über Wasser halten. Viele vor allem kleine Höfe kamen wegen der auf ihnen ruhenden Schuldenlast zur Versteigerung.



Das Sägewerk in Wischwill, eines der zahlreichen Industriebetriebe im Memelland

Einen guten Überblick über den Preisverfall in der gesamten Landwirtschaft geben die nachfolgenden Zahlen:

Preise 1928 - 1939 in Lit (Jahresdurchschnitt)

(1 Lit = 41,5 Rpf 1 RM = 2,40 Lit)

Jahr	1	2	3	4	5	6	7	8
	Roggen 50 kg	Weizen 50 kg	Gerste 50 kg	Hafer 50 kg	Kartof- feln 50 kg	Kleeheu 50 kg	Wiesen- heu 50 kg	
1938	9,75	14,10	9,55	8,60	2,75	4,95	4,—	
1937	11,35	16,10	12,50	11,10	3,40	4,40	3,50	
1936	7,70	9,95	8,15	7,65	2,85	4,05	3,15	
1935	6,75	9,30	6,95	6,15	1,95	4,30	3,35	
1934	9,15	13,30	9,20	8,35	2,65	4,—	2,80	
1933	10,45	14,95	10,45	9,20	3,35	3,15	2,40	
1932	14,15	16,25	12,70	11,55	3,60	4,35	3,30	
1931	14,65	16,95	14,10	12,—	5,10	5,20	3,85	
1930	13,40	20,65	13,90	11,90	4,10	6,15	4,—	
1929	24,80	31,10	25,—	22,65	8,12	9,30	7,25	
1928	29,15	35,95	28,45	27,80	8,65	7,70	6,25	

Jahr	9	10	11	12	13	14	15
	Milch Kühe 1 Stok	Bullen, vollfl. 50 kg l)	Schlaoh Kühe 50 kg l)	Fett- schwein 50 kg l)	Ferkel 6-8 W. alt 1 Stok	Gänse 1 Stok	Rind- fleisch 1 kg
1938	284,—	32,75	29,—	45,70	19,70	4,85	1,19
1937	246,—	28,10	24,95	48,10	14,35	4,50	1,12
1936	195,—	22,40	21,60	38,30	21,60	4,—	0,95
1935	169,60	14,45	.	27,50	.	3,10	0,80
1934	233,30	23,85	.	40,55	.	3,65	1,15
1933	268,60	29,45	.	47,85	.	5,15	1,15
1932	296,50	.	.	50,45	.	4,50	1,42
1931	524,30	.	.	66,60	.	9,60	2,29
1930	565,65	.	.	101,80	.	14,20	2,54
1929	540,25	.	.	135,80	.	11,70	2,43
1928	505,70	.	.	102,60	.	10,90	2,28

Jahr	16	17	18	19	20	21	22
	Schweine- fleisch 1 kg	Speck, ge- räuchert 1 kg	Schweine- schmalz 1 kg	Tee- wurst 1 kg	Eier- grösse 10 Stok	Voll- milch 1 l	Molke- rebut- ter 1 kg
1938	1,70	2,77	2,78	1,78	1,08	0,20	3,35
1937	1,71	2,56	2,81	1,73	1,05	0,19	3,10
1936	1,35	2,05	2,25	1,70	0,94	0,16	2,80
1935	1,—	1,60	1,65	1,60	0,80	0,15	2,45
1934	1,45	2,45	2,30	1,85	0,94	0,20	2,85
1933	1,60	2,65	2,45	2,—	1,13	0,22	3,35
1932	1,75	2,85	2,63	2,55	1,31	0,27	3,64
1931	2,38	4,04	3,50	3,65	1,66	0,33	4,74
1930	3,50	5,71	4,46	6,20	1,95	0,37	5,40
1929	4,42	6,63	5,50	6,82	2,39	0,46	7,29
1928	3,79	6,19	5,30	6,20	2,31	0,43	6,85

Die Forstwirtschaft

Die größten geschlossenen Waldgebiete des Memellandes befanden sich im Kreis Pogegen. Die ursprünglich im preußischen Staatsbesitz befindlichen Waldungen gingen nach der Abtrennung in memelländische Verwaltung über. Sie unterstanden den Forstämtern Dingken, Wischwill und Schmalleningken.

Das Forstamt Dingken reichte mit seinen 4 687 Hektar großen Waldungen bis in den Kreis Heydekrug hinein. Dazu gehörten die Revierförstereien Jecksterken mit gutem Fichtenbestand, zu dem auch der 200 große Waldwärterbezirk Timstern zählte, Paul-Beistrauch mit ca. 600 Hektar Mischwald, Powilken, am fischreichen Wilkefluß gelegen, mit über 250 Hektar Laubwald sowie Schillkallen, Kawohlen und Kuhlins mit vorwiegend Kiefern- und Fichtenbestand und nur geringen Laubhölzern.

Die Waldungen standen in guter Pflege und brachten dem Land zufriedenstellende und dringend benötigte Einnahmen.

Die größte geschlossene Waldfläche des Kreises bildeten die Jura-Forsten, eingeschlossen in dem Dreieck zwischen der ehemaligen deutsch-litauischen Grenze und dem Memelstrom. Sie bezogen ihren Namen vom Jurafluß, der, aus Litauen kommend, hier in den Memelstrom mündete. Diese Waldungen umfaßten 15 000 Hektar und setzten sich jenseits des Memelstromes zu einem Waldgebiet von insgesamt 30 000 Hektar fort.

Die Verwaltung oblag den beiden Forstämtern Wischwill und Schmalleningken.

Dem Forstamt Wischwill unterstanden neun Revierförstereien: Wischwill, Schönbruch, Wolfgrund, Jura II, Neumühl, Naussededen, Schustern, Auggirren und Szardehlen.

In den dichten und zum Teil völlig menschenleeren Waldungen fanden sich alle heimischen Wildarten: Hirsche, Rehe, Füchse, Hasen und Wildschweine.

Vereinzelt traf man auch den Luchs an.

Aus den Niederungswäldern im Stomdelta wechselte hin und wieder auch ein Elch über den Willkischker Höhenzug in diese Reviere. Leider trieben hier auch aus dem litauischen Gebiet gekommene Wilddiebe ihr Unwesen. Sie scheuten sich nicht, allein gehende Förster anzugreifen, und es kam zu manchem auch tödlich ver-

laufenden Schußwechsel. Später durften die Förster nur zu Zweit ihre Kontrollgänge durchführen.

Die Bäume, meist hochwüchsige Kiefern, waren von hervorragender Qualität. Und die Laubbäume lieferten bestes Nutzholz, das guten Absatz fand und den Waldarbeitern aus den umliegenden Dörfern auf die Dauer Arbeit und ausreichenden Verdienst garantierte.

Zum Forstamt Schmalleningken gehörten 6 763 Hektar Waldfläche. Auch hier herrschte die Kiefer mit 74% vor. Dazu kamen noch 22% Fichten, 1% Eichen und Eschen, 3% Birken, Erlen und Espen. Buchen fanden sich in den memelländischen Wäldern nur vereinzelt oder in kleinen Beständen.

Die einzelnen Forstbeamten hatten jeweils 800 bis 1 200 Hektar Wald zu betreuen.

Zum Forstamt Schmalleningken gehörten die Revierförstereien Smalodarszen, Leibgirren, Grünhof, Antschwenten, Auerhahn und Wolfspaß sowie die kleine Revierförsterei Neuhof.

Auerhahn bezog seinen Namen vom seltenen Auerwild, das sich hier zur Balz versammelte, während Wolfspaß auf die hin und wieder aus Litauen überwechselnden Wölfe hinwies. Die Jagd auf diese grauen Räuber war stets ein großes Ereignis, von dem dann auch die Zeitungen berichteten.

Eine Fortsetzung des Jura-Forstes zog sich als schmaler Streifen über den Willkischker Höhenzug die Memel abwärts hin. Hier lag der sagenumwobene Götterberg Rombinus, von himmelhohen Kiefern umstanden, die auf dem sandigen Boden besonders gut gediehen.

Außer den Staatsforsten verfügte der Kreis Pogegen auch über Privatwaldungen, die im von Dresslerschen Gut Schreitlaugken eine Fläche von fast 1 000 Hektar bedeckten, während zum Gut Baubeln der Familie Schlenther etwa 400 Hektar Wald gehörten. Diese Guts-wälder waren hervorragend gepflegt und wiesen einen guten Wildbestand auf.

Gute Strecken versprach vor allem die Jagd auf Sauen, die in diesen Wäldern recht zahlreich anzutreffen waren und wegen der geringen Eichen- und Buchenmast auf den Feldern der Bauern große Schäden anrichteten. Stromabwärts im waldarmen und wasserreichen Teil des Kreises brachte die Jagd auf Hasen und Federwild gute Erfolge.

Die Bauernhöfe und Güter

Nach einer als zuverlässig anzusehenden Schätzung verteilte sich der Grundbesitz im Kreis Pogegen, berechnet nach der gesamten Flächengröße, prozentual auf folgende landwirtschaftliche Betriebe:

Kleinstbauernhöfe bis 10 ha	= 7,8%
kleinere Bauernhöfe von 10 bis 20 ha	= 36,6%
größere Bauernhöfe von 20 bis 100 ha	= 30,5%
Großbäuerliche Betriebe von 100 bis 200 ha	= 16,0%
Großbetriebe über 200 ha	= 9,1%

Vergleichszahlen mit dem Kreis Heydekrug, wo die kleinen Bauernhöfe mit rund 65% überwogen und die Großbetriebe mit 1,5% wesentlich niedriger lagen, können nicht ohne weiteres Anwendung finden, da hierbei auch die Qualität des Bodens einbezogen werden müßte.

Wirtschaftlich gesehen war jedoch die Lage des Kreises Heydekrug wegen der hohen Zahl kleinerer Betriebe, die nur wenig über die Kapazität der reinen Selbstversorgung hinausgingen, nicht gerade günstig. Erlaubten doch die größeren und großen Gutsbetriebe eine wesentlich rationellere Bewirtschaftung, sowohl im Hinblick auf das Vorhandensein landwirtschaftlicher Maschinen als auch auf Arbeitskräfte und Viehhaltung.

Zu den Gütern des Kreises Pogegen, die über dem Umfang eines großbäuerlichen Betriebes lagen, gehörten:

östlich des Juraflusses: Kallweiten, Kassigkehmen, Schäferei-Nausseden;
in der Niederung: Baubeln, Jägerberg, Milchbude, Perwallkischen, Pillwarren, Plauschwarren, Schillgallen, Schreitlaugken, Warrischken;
auf der Höhe: Ablenken, Absteinen, Absteinen-Rothof, Ernstthal I, Ernstthal II, Jogauden, Jonikaten, Kreywöhnen, Laugszargen, Pakamonen und Polompen.

Zu den Gütern mit dem größten Land- und Waldbesitz gehörten die ehemaligen Rittergüter Schreitlaugken und Baubeln im Besitz der Familien von Dressler und von Schlenther. Heinrich von Schlenther war von 1926 bis 1939 Landrat des Kreises Pogegen.



Das Gutshaus Adl. Schillgallen

Das Verkehrswesen

Als der Kreis Pogegen entstand, war das Land bereits durch ein weiträumiges Straßennetz erschlossen, das zum Teil schon im 19. Jahrhundert angelegt worden war. Die älteste, um 1830 erbaute Kunststraße führte von Tilsit nach Laugszargen, von wo sie dann auf russischem Gebiet weiterlief und die Städte Schaulen, Mitau und Riga miteinander verband. Durch das fast drei Kilometer breite Stromtal, das bei Hochwasser überflutet wurde, führte die Straße zwischen Tilsit und Mikieten über einen bis zu acht Meter hohen, aufgeschütteten Damm, der von zwei breiten Altwässern des Memelstromes, Uszlenkis und Kurmeszeris, unterbrochen wurde. Diese wurden von zwei Brücken überspannt, die zugleich auch als Durchlaß für die reißenden Hochwassermassen dienten. Der Verkehr über die Memel nach Tilsit vollzog sich in früheren Zeiten mit Booten und im Winter bei zugefrorenem Strom mit Fuhrwerken. Bis sich eine tragfähige Eisdecke gebildet hatte und während des Eisgangs im Frühjahr, riß die Verbindung völlig ab. Später verband eine Schiffsbrücke die beiden Ufer, die jedoch bei einsetzendem Frost eingezogen, zerlegt und in einem kleinen Schutzhafen untergebracht wurde. 1905 begann der Bau der 416 Meter langen Königin-Luise-Brücke, die 1907 dem Verkehr übergeben wurde.

Die zweitälteste Chaussee des Kreises führte von Pogegen über Heydekrug nach Memel. Der Bau begann 1848/49 und wurde im Oktober 1853 vollendet. Bis zum Ersten Weltkrieg kamen noch weitere Straßen hinzu, so die Straße über Willkischken und Wischwill nach Schmalleningken, die bei Mikieten von der Straße nach Tilsit-Laugszargen abzweigte.

Somit hatte der Kreis Pogegen bei seiner Entstehung ein ausreichendes Straßennetz zur Verfügung, das nur wenige Ergänzungen durch kurze Verbindungsstraßen zu einzelnen Ortschaften benötigte.

Als wesentlicher Vorteil für den Kreis erwies sich, daß von den auf seinem Gebiet befindlichen Hauptstraßen rund 110 Kilometer Provinzialstraßen waren, die nach der Abtrennung an die memelländische Landesregierung übergeben wurden.

Der Kreis mußte zwar für deren Instandhaltung aufkommen; die entstandenen Kosten wurden aber von der Landesregierung erstattet.

Nicht zu unterschätzen war auch die Bedeutung des Memelstromes als Wasserstraße, die dem billigen Warentransport stromauf nach Kaunas, stromab über das Kurische Haff oder durch den König-Wilhelm-Kanal nach Memel diente. Schmalleningken besaß einen kleinen Hafen, in dem kleine Wasserfahrzeuge und große Lastkähne überwintern konnten.

Auch die noch vor der Abtrennung gebauten Eisenbahnlinien trugen wesentlich zur wirtschaftlichen Erschließung des Kreises bei. 1866 entstand die Bahnlinie Memel-Insterburg, die aber wegen der allzu kostspieligen Führung durch das Stromtal in Pogegen endete und in Tilsit fortgeführt wurde.

Als Umsteige- und Umladestation für Personen und Güter, die mit Fuhrwerken nach Tilsit transportiert wurden, machte sich Pogegen damals schon einen Namen. 1874/75 wurde dann das fehlende Zwischenstück geschlossen, indem man einen hohen Bahndamm errichtete und zwei 480 Meter und 356 Meter lange Brücken als Durchlaß für das Hochwasser einfügte. Den Memelstrom überspannte eine 428 Meter lange Eisenbahnbrücke.

Von besonderer Wichtigkeit für das Kreisgebiet war die bereits 1902 fertiggestellte, 48 Kilometer lange Kleinbahnstrecke von Pogegen über Willkischken und Wischwill nach Schmalleningken. Da um diese Zeit schon der Bau der Königin-Luise-Brücke geplant und beschlossen war, legte man vorausschauend der Kleinbahnstrecke die Spurweite der seit 1899 bestehenden Tilsiter Straßenbahn zugrunde. Weil es keine Eisenbahnlinie in dieser Richtung gab und der Memelstrom nur von Mai bis Oktober befahrbar war, entlastete die Kleinbahn auch den Güterverkehr beträchtlich. Eine elektrisch betriebene Stichbahn, die bis Mikieten fuhr, verband diese Strecke auch mit der Stadt Tilsit und ihren Hafenanlagen.

Schülerinnen und Schüler aus dem Kreisgebiet, die in Tilsit die höheren Schulen besuchten, machten den biederen Kleinbahnschaffnern viel zu schaffen, so daß sie den Beginn der Schulferien besonders freudig begrüßten.

1905/06 wurde eine Eisenbahnlinie von Pogegen nach Laugszargen gebaut, die erst 1917/18 von deutschen Truppen bis Schaulen verlängert wurde. Pogegen war damit zu einem wichtigen Umsteigebahnhof geworden, was auch bei der späteren Wahl zum Kreisort den Ausschlag gab.

Nach der Abtrennung war Pogegen die letzte Station vor der Grenze, und auch alle D-Züge hielten hier. Die Reisenden mußten aussteigen und die Zollhalle zur Zoll- und Paßabfertigung aufsuchen. Danach konnten sie wieder in den inzwischen vorgezogenen Zug einsteigen.

Der geringe Autoverkehr beschränkte sich hauptsächlich auf die größeren Ortschaften und ihre nähere Umgebung. Die Land- und Fernstraßen wiesen durchweg einen Kies- oder Schotterbelag auf mit vielen durch die Pferdefuhrwerke verursachten Schlaglöchern, so daß sich die Geschwindigkeit der Kraftfahrzeuge in engen Grenzen halten mußte. 60 Kilometer in der Stunde galten schon als recht gewagt, wobei die Mitfahrenden arg durchgeschüttelt wurden. Eine versuchsweise bei Memel angelegte Asphaltdecke wurde in kurzer Zeit durch die Hufeisen der Pferde, dem noch gängigsten Verkehrsmittel, zerstört.

Unter hohen Kosten war die Kreisverwaltung bemüht, wenigstens die Hauptstraßen in einem einigermaßen autogerechten Zustand zu halten.

Die nachfolgende Aufstellung gibt eine Übersicht über die Verteilung des Straßennetzes im Memelgebiet, wobei auf den Kreis Pogegen 28,3% entfielen:

Das Straßennetz 1927

Unterhaltungspflichtig	Befestigungsart			Zusammen
	Pflasterstrassen	Schotterstrassen	Kiesstrassen	
Kreis	km			
1	2	3	4	5
Landesverwaltungen				
Kreis Memel	1,571	48,810	-	50,381
" Heydekrug	5,590	47,200	-	52,790
" Pogegen	11,200	87,211	-	98,411
zus.	18,361	183,221	-	201,682
Kreisverwaltungen				
Kreis Memel	3,456	120,199	5,563	129,218
" Heydekrug	22,931	59,852	9,388	92,171
" Pogegen	3,529	37,560	25,528	66,617
zus.	29,916	217,611	40,479	288,006
Gemeindeverwaltungen				
Kreis Memel	-	-	2,500	2,500
" Heydekrug	16,349	-	31,423	47,772
" Pogegen	5,842	0,386	70,683	76,911
zus.	22,191	0,386	104,606	127,183
Wegeverbände				
Kreis Memel	-	-	181,263	181,263
" Heydekrug	3,590	-	34,906	38,496
" Pogegen	0,140	-	14,846	14,986
zus.	3,730	-	231,015	234,745
Stadt Memel	40,912	5,937	10,730	57,579
Gesamtstrassenlänge				
Kreis Memel-Stadt	40,912	5,937	10,730	57,579
" Memel-Land	5,027	169,009	189,326	363,362
" Heydekrug	48,460	107,052	75,717	231,229
" Pogegen	20,711	125,257	111,057	257,025
Insgesamt	115,110	407,253	386,830	909,193

Auf die Kreisfläche bezogen, ergibt sich für den Kreis Pogegen mit 270 m Straßen je 1 qkm eine etwas geringere Straßendichte gegenüber den Kreisen Heydekrug und Memel.

Auch die Zusammenstellung der Zahlen der Kleinbahnen im Memelgebiet gibt interessante Aufschlüsse:

Kleinbahnen

Spurweite: 1 000 mm. Strecken: 1) Memel-Pössiten, Olemenhof-Plicken, Davillen-Lauggallen, 50,42 km. 2) Heydekrug-Kolleschen, 16,23 km, Tilsit-Pogegen-Schmalleningken, 62,63 km. Insgesamt: 129,28 km.

Gesamtzahl der beförderten Personen:

Jahr	L i n i e			Zusammen
	Memel-Plicken-Pössiten	Heydekrug-Kolleschen	Tilsit-Pogegen-Schmalleningken	
1937	60 391	11 254	60 051	131 696
1936	58 742	12 385	36 576	107 703
1935	55 585	16 815	39 879	112 279
1934	64 933	15 147	42 906	122 986
1933	64 877	10 883	41 561	117 321
1932	68 686	13 148	52 420	134 254
1931	82 050	12 196	74 242	168 498

Gepäck- und Güterbeförderung in t

Jahr	L i n i e			Zusammen
	Memel-Plicken-Pössiten	Heydekrug-Kolleschen	Tilsit-Pogegen-Schmalleningken	
1937	61 445	19 481	11 192	92 118
1936	11 853	10 991	5 598	28 442
1935	18 518	11 810	6 162	36 490
1934	17 322	15 975	10 363	43 660
1933	9 395	17 048	10 590	37 034
1932	10 854	18 417	7 531	36 782
1931	31 680	19 156	14 325	65 161

Memeler Industriebahn

Spurweite: 1 435 mm. Strecken: Schmels-Süderbuk, Janischken-Sparkasse, Dange, Schlaachthof, 23,6 km Gesamtlänge, davon 41,8 km ausgenutzte Länge.

Güterbeförderung in Wagenladungen:

Jahr	L i n i e				Zusammen
	Schmels-Süderbuk	Janischken-Sparkasse	Dange	Schlaachthof	
1937	17 032	2 573	2 242	722	22 569
1936	15 405	2 816	2 283	203	20 707
1935	14 381	2 985	2 060	36	19 462
1934	18 779	4 172	2 022	69	25 042
1933	14 946	3 872	1 592	34	20 444
1932	11 032	2 995	2 702	9	16 738

Sämtliche Angaben aus "Statistik des Memelgebietes, Ergänzungen zum statistischen Handbuch für die Provinz Ostpreußen, Königsberg 1939".

Das Vereinsleben

Druck erzeugt Gegendruck. Das zeigte sich im Memelgebiet in besonders deutlicher Form. Der von 1926 bis 1938 über das Gebiet verhängte Kriegszustand gab der litauischen Regierung die Möglichkeit, neben dem Gouverneur auch einen Kriegskommandanten zu bestellen und neben der autonomen deutschen Landes- und Stadtpolizei eine eigene politische Polizei (Staatssicherheitspolizei) einzusetzen. Sie hielt das Land und alle Vorgänge darin unter ständiger Beobachtung und Kontrolle, wobei ihr besonderes Augenmerk allen Zusammenschlüssen und Vereinen galt. Vermutete man doch nicht zu Unrecht, daß sich dort die besonders "aufsässige" Jugend zusammenfand. So unterlagen denn auch sämtliche Veranstaltungen, Versammlungen und sonstige Zusammenkünfte der Genehmigung durch den Kriegskommandanten und wurden laufend kontrolliert. So willkürlich wie eine angemeldete Veranstaltung nicht genehmigt wurde, konnte auch eine genehmigte wegen eines falschen Wortes durch Organe der politischen Polizei aufgelöst werden. Gerade dies hatte zur Folge, daß es im Kreis Pogegen kaum einen Ort gab, der nicht wenigstens einen Verein aufzuweisen hatte, in dem sich die Memelländer zusammenschlossen. An der Spitze standen die Turn- und Sportvereine, gefolgt von den Gesangvereinen, gemischten Chören und Kirchenchören. Frauenvereine, die sich sozialer Tätigkeit widmeten, und andere Interessengemeinschaften wurden gegründet und trafen sich mit und ohne Genehmigung zu reger Tätigkeit. Schützen-, Radsport- und Orchestervereine fanden sich ebenso wie zahlreiche Berufsverbände, die neben ihrer eigentlichen Aufgabe die Erhaltung deutscher Kultur und Heimat-treue und den Widerstand gegen die Fremdherrschaft zum Ziele hatten. Wettkämpfe und Feste wurden veranstaltet, welche die Bevölkerung aus weitem Umkreis zusammenführten und ihr die Gewißheit vermittelten, zu einer festgefügtten Gemeinschaft zu gehören. Der geistige Austausch mit dem Mutterland jenseits des Stromes erfolgte meist auf geheimen Wegen, da alles Schriftgut einschließlich der Noten einer strengen Kontrolle und Zensur unterlag. Die Lage des Kreises entlang der Grenze erleichterte diesen Austausch beträchtlich. Er fand auf deutscher Seite viel Unterstützung, besonders in den letzten Jahren der Abtrennung.

Hochwasser am Memelstrom

Wenn in Westdeutschland ein Fluß sein gewohntes Bett verläßt, über die Ufer tritt und das angrenzende Land unter Wasser setzt, dann ist das ein alarmierendes Ereignis, das von allen Medien gebührend zur Kenntnis genommen wird.

Ganz anders war es im nördlichen Ostpreußen, im Bereich des Memelstromes, der Jahr für Jahr über sein breites Bett hinauswuchs und alles Land, soweit das Auge reichte, in eine Wasserwüste verwandelte. Eine Wüste, aus der einzelne kleine Ortschaften und Bauernhöfe, Oasen oder Halligen gleich, herausragten. Von der weit verzweigten Mündung in das Kurische Haff bis zum Willkischker Höhenzug, der als natürlicher Damm der reißenden Flut Einhalt gebot und ihre weitere Ausbreitung verhinderte, reichte mit einer Länge von 50 Kilometern und einer Breite bis zu fünf Kilometern das Oberschwemmungsgebiet auf der nördlichen, der memelländischen Seite.

Etwas 30 kleinere Ortschaften lagen in diesem Gebiet, die alle vom Hochwasser bedroht waren. Nicht selten reichte die Flut bis zum vier Kilometer vom Strom entfernten Ortsrand des Kreisortes Pogegen.

Die einzige Verbindung zum anderen Ufer nach Tilsit waren dann die Eisenbahn, die auf hohem, von mehreren Brücken unterbrochenem Damm durch das überschwemmte Land fuhr, und die "hohe Chaussee", die ebenfalls über einen Damm führte. Dabei kam es vor, daß auch diese überspült und unpassierbar wurde.

Zwei Brücken, die einige Altwasser des Stromes überspannten, gewährten zugleich der Flut Durchlaß, die hier eingengt und daher besonders reißend war.

Der Fremde, der zum erstenmal das Hochwasser des Stromes vom Fenster seines Eisenbahnabteiles erlebte, sah fassungslos eine endlos weite Wasserfläche rechts und links des Dammes, aus der nur hier und da Häuser und Gehöfte ragten, und er maß die Tiefe dieses riesigen Sees an den Kopfweiden, die, Sträuchern gleich, nur mit dem Geäst herauschauten.

Der Sommergast dagegen wunderte sich darüber, daß er auf den Höfen inmitten der grünen Wiesenlandschaft, kilometerweit vom Strom entfernt, Kähne fand, obwohl kein breites Wasser zu sehen war.

Noch mehr gewundert hätte er sich, wenn er auf den Dachböden die dort aufbewahrten Särgе erblickt hätte, in denen angeblich, wie man schmunzelnd versicherte, die Opas zur Gewöhnung ihr Mittagsschläfchen hielten.

Beides hing mit der oft wochenlang fehlenden Verbindung zum "Festland" zusammen, das dann nur mit dem Kahn erreicht werden konnte. War das strömende Wasser zu reißend und führte auch große Eisschollen mit sich, dann riß auch diese letzte Verbindung ab. Das trat auch ein, wenn plötzlich einsetzender Frost eine Eisdecke bildete, die weder zu betreten noch mit dem Boot zu durchbrechen war. Ein Zustand, der oft lange anhielt und den man als "Schack tarp" bezeichnete. Ein Wort, das vermutlich aus dem Litauischen stammt: tarp schaku = zwischen den Ästen. Das Eis blieb also zwischen den Ästen der Bäume hängen.

Viele Berichte und Erzählungen ranken sich um dieses alljährliche Hochwasser, das Gärten verwüstete, Bäume umriß, Vieh ertränkte und die Hausbewohner auf den Dachboden trieb. Ab und zu hielten auch ein Haus, ein Stall oder eine Scheune der wilden Strömung und dem Anprall der großen Eisschollen nicht stand. Sie stürzten ein und wurden mitgerissen.

Die größte Gefahr aber ging von dem am meisten gefürchteten "Pogegener Bullen" aus: unterhalb des Pogegener Berges befand sich ein kleiner See, der wegen seiner geringen Tiefe im Winter eine besonders dicke und feste Eisdecke bildete. Wenn nun das Hochwasser den See überflutete hob sich diese Eisdecke und jagte mit der Strömung, alles niederreißend, was sich ihr in den Weg stellte, als gewaltige Eisinsel der Strommündung zu. Fiel das Wasser zu schnell, blieb diese Insel irgendwo liegen, und es dauerte Wochen, bis sie endlich weggeschmolzen war. Mit dem darunter befindlichen Land war dann nicht mehr viel anzufangen.

Die Bewohner dieser alljährlich vom Hochwasser heimgesuchten Gegend waren darauf eingerichtet und kannten seine Tücken. Sie nahmen es mit Gleichmut hin und machten sich auch nicht viel aus der Zeit des völligen Abgeschnittenseins. Bot sie ihnen doch auch manche nicht zu unterschätzenden Vorteile, so daß sogar das, wenn auch seltene, Ausbleiben der Flut bedauert wurde.

Die endlos weiten Wiesen am Strom waren ihr Reichtum, erbrachten sie doch alljährlich, von den Ablagerungen des Hochwassers gedüngt, ein besonders saftiges und nahrhaftes Gras für das Vieh. Wirkliche Notzeit und erhöhte Gefahr trat erst ein, wenn das weit von Rußland und Litauen kommende Eis nicht schnell genug ins Haff trieb, sich vor Brücken und anderen Stellen staute und sich zu undurchdringlichen Barrieren auftürmte. Dann stieg das Wasser zu ungewöhnlicher Höhe an, überflutete sogar die hohen Kaianlagen in Tilsit und drang bis in die in Stromnähe gelegenen Häuser und Straßen vor. In diesem Falle mußte das Militär anrücken und die aufgetürmten Eisbarrieren mit Dynamit auseinandersprenge. Für die Tilsiter war das Einsetzen des Eisgangs in jedem Jahr ein besonderes, mit Schauern vor der Naturgewalt erlebtes Schauspiel. In der Winterzeit konnte der Memelstrom dem Frost nicht mehr trotzen, er fror zu. Es bildete sich eine feste, immer dicker werdende Eisdecke, in die passionierte Angler Löcher hackten, um weiter ihrer Lieblingsbeschäftigung nachgehen zu können.

Von weit her aus Rußland kam das Wasser des Stromes. Dort setzte im Frühjahr das Tauwetter ein, wenn in Meeresnähe auf deutschem Gebiet noch tiefere Temperaturen herrschten. Die ständig zufließenden Wassermassen stemmten und preßten sich gegen die Eisdecke, bis sie mit donnerndem Getöse zerbrach und in Bewegung geriet. Krachend zerbarsten die treibenden Schollen an den Pfeilern der Luisenbrücke, auf der viele Tilsiter auf diesen Augenblick gewartet hatten und zusahen, wie drüben am jenseitigen Ende der Brücke Wasser und Eis sich über das Ufer drängten und in kurzer Zeit die Landschaft in einen riesigen See verwandelten. Dann konnte man Wetten abschließen, wie lange es wohl dauern würde, bis der Strom in sein eigentliches Bett zurückfand. Bald trieben auch tote Rinder und Schweine, Bäume, Sträucher, Balken und Bretter von umgerissenen Häusern in der reißenden Flut, und man bedauerte einzelne Hasen, die verstört auf einer Scholle die Reise stromab mitmachten.

Hochwasser am Memelstrom, längst gewohnt und doch immer wieder neu erlebt und bewundert als grandioses Naturschauspiel, solange man nicht selbst davon betroffen war.

Wer dann im Sommer über die satten, in vielen leuchtenden Farben blühenden Wiesen ging, wo das Gras bis zu den Knien reichte, wo Kühe und Pferde friedlich weideten, die Kiebitze am Boden ihre Jungen großzogen, der konnte sich schwer vorstellen, daß hier im Frühjahr Wasser und Eis alles Land bedeckt hatten. Alle Schäden an Zäunen, Gärten und Häusern waren längst beseitigt, und die Kähne lagen nutzlos kieloben auf den Höfen. Hier und da nur streckte ein liegengebliebener Baum sein Wurzelwerk und die abgestorbenen Äste anklagend zum Himmel.



Aus alter Zeit

Die Geschichtsschreibung über längst vergangene Jahrhunderte beruht oft, wenn keine Aufzeichnungen mehr vorliegen, auf Annahmen und Behauptungen, die erst nach und nach korrigiert werden. Das zeigt sich auch in der bis in jüngste Zeit vertretenen Meinung, das Land nördlich des Memelstromes wäre einst von undurchdringlichen Urwäldern, Sümpfen und Mooren bedeckt und völlig menschenleer gewesen. Nur im Bereich und Schutz der Ordensburgen Georgenburg, Ragnit, Tilsit und Memel hätten sich dann Menschen verschiedener Stämme angesiedelt, während die Feinde des Ordens aus dem Innern Litauens kamen. Quellen, die das Gegenteil beweisen, gab es genug, so in Sagen und Oberlieferungen sowie in Ortsbezeichnungen, Bodenfunden und Begräbnisstätten, wenn sich nur jemand fand, der sie sammelte und zu deuten wußte.

Eine vorwiegend ländliche Bevölkerung kümmert sich wenig oder gar nicht um das, was der Pflug an Scherben, geformten Steinen, Knochen und metallenen Fragmenten zutage bringt. Ein Beispiel aus solcher Unwissenheit und Gleichgültigkeit stammender Ignoranz war der Müller, der den heidnischen Opferstein auf dem Rombinus sprengen und zu Mühlsteinen verarbeiten ließ.

Im Memelland waren es vorwiegend schlichte Dorfschullehrer, die sich mühten, Licht in das Dunkel vergangener Jahrhunderte zu bringen, indem sie Sagen und Oberlieferungen sammelten und mit örtlichen Gegebenheiten und Bezeichnungen verglichen.

"Schloßberge", die im Memelland recht häufig anzutreffen waren, sogenannte "Schwedenschanzen" und heidnische Kultstätten gaben Aufschlüsse über die Besiedlung des Landes.

Die Lehrer stellten Bodenfunde sicher und klärten Eltern und Kinder auf über die Wichtigkeit und den Wert gefundener Relikte aus grauer Vorzeit.

Otto Schwartzien aus Willkischken vermittelte mit seinen Forschungen ein völlig anderes Bild vom Raum um den Willkischker Höhenzug, als bisher vermutet. Ober alte Flurnamen entdeckte man heidnische Kultstätten. Sie waren Anlaß zu Grabungen, die Gräberfelder und Einzelgräber hochgestellter Persönlichkeiten

freilegten. Waffen und Gerätschaften, zurückreichend bis in die Steinzeit, wurden gefunden und sichergestellt. Sie kamen dann in das Prussia-Museum in Königsberg, wo sie Zeugnis ablegten von der Lebensweise und Kultur ehemaliger Bewohner des späteren Kreises Pogegen. Man bezeichnete sie zu Beginn der Ordenszeit als Schalauer, ein Stamm der alten Preußen (Pruzen), die dort siedelten.

Der Verlust unserer Heimat beendete zu früh alle Forschungen, so daß noch vieles in der Erde blieb, was die leeren Seiten im Buch der Geschichte hätte füllen können. Eines aber wissen wir jetzt: unsere Heimat war auch vor tausend und mehr Jahren kein leeres, menschenfeindliches Land. Es war von Menschen besiedelt, deren Spuren bis in die Gegenwart reichen und bewahrt bleiben; in Familien- und Ortsnamen, in manchen althergebrachten Sitten und Bräuchen, die auch uns heute noch wichtig erscheinen und geübt werden.



Der Rombinus, ein Wahrzeichen, das weit über den Kreis Pogegen hinaus bekannt war

Das Memelland kehrt ins Reich zurück

Am Morgen des 22. März 1939 verkündete der deutsche Rundfunk, daß die litauische Regierung das Memelgebiet an das Deutsche Reich zurückgegeben habe. Die Bedingungen für die Rückgabe wurden in einem beiderseitig ausgehandelten Staatsvertrag geregelt. Es war ein Akt politischer Vernunft, der auch von den Signatarmächten gebilligt und anerkannt wurde. Noch am gleichen Tag verließ das litauische Militär Pogegen, wurden Bahn und Post übergeben, ohne daß es auch nur zu den geringsten Ausschreitungen kam. Schon am nächsten Tag zogen deutsche Truppen, von der Bevölkerung mit großem Jubel begrüßt, über die Königin-Luise-Brücke in das Memelland ein.

Damit wurde auch der Schlußstrich unter die Existenz des Kreises Pogegen gezogen. Er wurde aufgelöst und kam zum größeren Teil zum Kreis Heydekrug. Was über Jahrhunderte zusammengehört hatte, wurde nach zwanzig Jahren der Trennung wieder zusammengefügt. Die Kreisbehörden wurden in die alten, angestammten Kreisstädte Tilsit und Ragnit verlegt, und mit ihnen gingen die Beamten und Angestellten, soweit sie nicht in dem ihnen lieb und vertraut gewordenen Pogegen bleiben und die tägliche Fahrt zum Dienstort auf sich nehmen wollten. So sank Pogegen wieder zurück in das geruh-same Dasein einer größeren Landgemeinde. Man hatte zwar große Pläne, bei denen die Umbenennung von Pogegen in Ordenswalde und die Gewährung von Stadtrechten an erster Stelle standen, parteiamtlich sogar als beschlossen und durchgeführt geltend, offiziell aber nicht anerkannt.

Die Wehrmacht war dagegen, denn sie hätte ihr gesamtes Kartenmaterial über das Memelgebiet neu drucken lassen müssen, da mit dieser Umbenennungsaktion auch zahlreiche andere Ortschaften ihren althergebrachten Namen verlieren sollten.

Ein weiser Entschluß, obwohl man noch nicht ahnen konnte, wie bald im Verlaufe des Krieges der große und unaufhaltsame Rückzug aus der Sowjetunion einsetzen und die Kampfhandlungen ins Memelland selbst verlegt würden.

Pogegen hat seinen guten alten Namen behalten, der bis in die Gegenwart, wenn auch in litauischer Sprache, Gültigkeit besitzt.

Abschied

Nach einer vorzeitigen Evakuierung im August 1944 nach Ostpreußen wurden die Bewohner wieder zurückgerufen, um die Ernte einzubringen. Im Herbst erfolgte dann die endgültige Räumung des Gebietes, die für viele zu spät kam. Die deutschen Truppen zogen sich auf das Südufer des Memelstromes zurück und sprengten die Brücken. Den letzten Flüchtenden wurde damit der Weg zur weiteren Flucht abgeschnitten.

Viele der ins Innere Ostpreußens Geflüchteten sind dann wegen der auch dort viel zu spät einsetzenden Evakuierung von den vorrückenden russischen Truppen überrollt worden. Sie kamen um oder wurden nach Sibirien verschleppt. Die wenigen, denen die Rückkehr in die verlassene Heimat gelang, fanden ihre Höfe von Litauern besetzt und mußten in Ställen, auf engstem Raum zusammengedrängt, unter unvorstellbar harten Bedingungen ihr Leben fristen. Doch auch die neuen Bewohner konnten sich nicht lange ihres unrechtmäßigen Besitzes erfreuen. Die Ländereien wurden den neu gegründeten Kolchosen und Sowchosen zugeteilt, in denen sie bei kärglichem Entgelt arbeiten mußten.

Eine Fahrt durch den früheren Kreis Pogegen bietet heute ein völlig verändertes Bild der ehemals so vertrauten Landschaft. Endlos scheinende, zu großen Staatsgütern gehörende Ackerflächen, die mit modernsten Mitteln bearbeitet werden. An Stelle einst blühender Dörfer und Bauernhöfe einförmige Siedlungshäuser der Kolchosenarbeiter. Es gibt keine freien Bauern mehr, die stolz auf ihrem gut bewirtschafteten und von den Vätern ererbten Hof leben. Das Land ist aufgeteilt in riesige landwirtschaftliche Produktionsflächen; allein bestimmt vom Nutzen und Ertrag, den es bringen soll.

Der ehemalige Kreisort Pogegen selbst blieb von Kampfhandlungen verschont und behielt sein ursprüngliches Aussehen. Neu hinzugekommene Bauten veränderten nur wenig das vertraute Bild, das die letzten noch lebenden ehemaligen Bewohner von früher her kennen und in ihren Herzen tragen.

Schlußwort

Wie alle Memelländer wurden auch die ehemaligen Bewohner des Kreises Pogegen nach der Flucht in alle Winde verstreut, fern ihrer angestammten Heimat. Viele ruhen schon in fremder Erde, die ihnen nicht die Heimat ersetzen konnte. Sie nahmen ihr Heimweh mit ins Grab. Den Lebenden wird es immer schwerer, sich an alles zu erinnern, was einst war; denn immer dichter wird der Schleier des Vergessens, der sich mit den Jahren über die Vergangenheit senkt. Diesem Erinnern und dem Weitergeben an die Jüngeren soll dieses Buch dienen.

In diesen Aufzeichnungen kommt auch immer wieder zum Ausdruck, was die Litauer uns Memelländern an Leid, Unterdrückung und anderen ungerechtfertigten Zwangsmaßnahmen zufügten.

Wir wissen aber auch, daß es vor allem die Gewaltpolitik einer chauvinistischen Regierung und einer Anzahl Verhetzter und Uneinsichtiger war, die uns und unser Land terrorisierten, während das Gros des litauischen Volkes viel lieber als gute Nachbarn mit uns in Frieden und Freundschaft wie seit Jahrhunderten zusammengelebt hätte.

Memelländer, die im litauischen Heer irgendwo in Litauen dienen mußten, können das bestätigen.

So gilt unser Mitgefühl auch dem litauischen Volke, das seine Selbständigkeit verlor. Zum Teil mußten die Menschen wie wir alles aufgeben und flüchten. Sie müssen nun in fremden Ländern das Gastrecht in Anspruch nehmen.

Doch das Rad der Geschichte dreht sich weiter. Die derzeitigen, rasanten politischen Entwicklungen in Europa werden auch in den baltischen Staaten, insbesondere auch in der engeren Heimat der Memelländer und im Gebiet von Königsberg wirksam werden.

Der Tag wird kommen, an dem die Völker Europas erkennen werden, daß Grenzen kein Hindernis sein müssen, um sich zu verständigen und in Frieden miteinander zu leben.

Georg Grentz
Kreisvertreter Pogegen
in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
gestorben am 02.01.1989

Alphabetisches Verzeichnis der Gemeinden

Ablenken siehe Nr. 21

1. Absteinen

Adomischken siehe Nr. 6

2. Akmonischken

Aleken siehe Nr. 76

Alex-Meschkeit siehe Nr. 76

Alt-Dekinten siehe Nr. 7

Alt-Karzewischken siehe Nr. 49

Alt-Schäcken siehe Nr. 64

3. Alt-Stremehnen mit Ortsteil Neu-Stremehnen

4. Altweide mit Ortsteil Kallnuggen

5. Annuschken

Antleiten siehe Nr. 30

Antschwenten siehe Nr. 69

Antschwenten Försterei siehe Nr. 97

Auerhahn Försterei siehe Nr. 97

6. Augsgirren mit Ortsteil Adomischken

Augsgirren Försterei siehe Nr. 98

7. Augskieken mit den Ortsteilen Alt-Dekinten u. Neu-Dekinten

Augstwilken siehe Nr. 38

Bäuerlich-Nausseden siehe Nr. 46

Bäuerlich-Stumbragirren siehe Nr. 77

8. Baltupönen

Bardehnen siehe Nr. 39

9. Barsuhnen

10. Baubeln mit den Ortsteilen Heinrichsthal u. Mikieten
11. Bersteningken mit den Ortsteilen Groß- u. Klein-Bersteningken.
12. Birstonischken
13. Bittehenen mit den Ortsteilen Bitt.Schillehenen und B.-URbitschen
14. Bojehnen
Bruchhö-fen siehe Nr. 87
Chatul-Stumbragirren siehe Nr. 77
15. Condjuthen mit Ortsteil Uigschen
Cöllmisch-Nausseden Försterei siehe Nr. 98
16. Cullmen-Jennen mit Ortsteil Cullmen-Kulken
Cullmen-Kulken siehe Nr. 16
Cullmen-Laugallen siehe Nr. 64
17. Cullmen-Wiedutaten mit Ortsteil Cullmen-Szarden
Cullmen-Szarden siehe Nr. 17
Dingken Forstbezirk siehe Nr. 96
18. Eistrawischken mit Ortsteil Kiupeln
19. Endrikaten mit Ortsteil Gallus-Wilpien
Erbfrei-Nausseden siehe Nr. 46
Erbfrei-Stumbragirren siehe Nr. 45
Ernsttahl I und II siehe Nr. 84
Gallus-Wilpien siehe Nr. 19
20. Galsdon-Joneiten mit den Ortsteilen Klein-Karzewischken Kubsteningken und Schauditten
21. Gillanden mit Ortsteil Ablenken
22. Gillandwirßen mit Ortsteil Gintscheiten
Gintscheiten siehe Nr. 22
Greibönen siehe Nr. 23
23. Größpelken mit Ortsteil Greißönen
GroßBersteningken siehe Nr. 11
Groß-Szagmanten siehe Nr. 78
Grünheide siehe Nr. 66
Grünhof Försterei siehe Nr. 97
24. Gudden
Heinrichsthal siehe Nr. 10
Heydeberg siehe Nr. 36
Heydebruch siehe Nr. 46
Hoch-Szagmanten siehe Nr. 78
Jägenberg siehe Nr. 53
Jakob-Titschkus siehe Nr. 36

- Jegsterken Försterei siehe Nr. 96
Jögsten siehe Nr. 82
Jogauden siehe Nr. 32
25. Jonikaten
Josef-Grudscheit siehe Nr. 68
Jurgc-Kandscheit siehe Nr. 43
Jura Försterei siehe Nr. 98
Juschka-Budwethen siehe Nr. 36
Juschka-Spötzen siehe Nr. 36
26. Kallehnen mit Ortsteil Meldiglaugken
Kallnuggen siehe Nr. 4
27. Kallwehlen
Kallwehlen Försterei siehe Nr. 98
Kallweiten siehe Nr. 91
28. Kampspowilken mit Ortsteil Neumellen
Karzewischken siehe Alt-Karz. und Klein-Karzewischken
Kassigkehenen siehe Nr. 85
29. Kaßemeken mit Ortsteil UBkamonen
30. Kawohlen mit Ortsteil Antleiten
Kawohlen Forstbezirk siehe Nr. 95
Kekersen siehe Nr. 67
31. Kellerischken
32. Kerkuttwethen mit den Ortsteilen Polompen und Jogauden
Kiupeln siehe Nr. 18
Klein-Bersteningken siehe Nr- 11
Klein-Karzewischken siehe Nr. 20
Klein-Szagmanten siehe Nr. 78
Kowgirren siehe Nr. 76
33. Krakischken
34. Krakonischken
35. Kroywöhnen
Kriegsdehnen siehe Nr. 80
Kubsteningken siehe Nr. 20
Kugeleit siehe Nr. 36
36. Kugelhof mit den Ortsteilen Heydeberg, Juschka-Budwethen, Juschka -Spötzen, Jakob-Titschkus und Kugeleit. Die ganze Gemeinde Kugelhof zerfiel in die beiden Ortsbauernschaften Heydeberg I und II.
Kullmen- u.s.w. siehe Cullmen- u.s.w.
Kutturren siehe Nr. 62

37. Lasdehnen mit den Ortsteilen Perwallkischken und
Laugallen siehe Nr. 89 Suitkaten
38. LaugBargen mit Ortsteil Augstwilken
Leibgirren Försterei siehe Nr. 97
Leitwarren siehe Nr. 56
Lindicken siehe Nr. 78
39. Lompönen mit Ortsteil Bardehnen
40. Mädewald mit den Ortsteilen Ostischken u. Ostradirwen
41. Mantwillaten
Maßelten siehe Nr. 76
Maßurmaten siehe Nr. 88
42. Matzstubbern mit den Ortsteilen Neustubbern u. Ullossen
43. Medischkehnen und Ortsteil Jurge-Kandscheit
44. Meischlaugken mit dem Ortsteil Woitkus-Szardwethen
Meldiglaugken siehe Nr. 26
Memelhöhe Försterei siehe Nr. 98
Mikieten siehe Nr. 10
45. Mikut-Krauleiden mit dem Ortsteil Erbfrei-Stumbragirren
Milchbude siehe Nr. 57
Mischpettern siehe Nr. 82
Mohlgirren siehe Nr. 77
46. Motzischken mit den Ortsteilen Bäuerlich-Nausseden,
Erbfrei-Nausseden, und Heydebruch
47. Nattkischken
Naujeningken siehe Nr. 81
Nausseden siehe Nr. 53
Nausseden Försterei siehe Nr. 98
48. Neppertlaugken mit dem Ortsteil Sodehnen
Nettschunen siehe Nr. 72
Neu-Dekinten siehe Nr. 7
Neuhof-Försterei siehe Nr. 97
Neumeilen siehe Nr. 28
Neumühl Försterei siehe Nr. 98
Neu-Schäcken siehe Nr. 64
Neu-Stremehnen siehe Nr. 3
Neustubbern siehe Nr. 42
Ostischken siehe Nr. 40
Ostradirwen siehe Nr. 40
49. Pageldienen mit Ortsteil Alt-Karzewischken
50. Pagulbinnen

51. Pakamonen
52. Passon-Reisgen
Paul-bei-Strauch Försterei siehe Nr. 96
53. Pellehnen mit den Ortsteilen Nausseden, Wittschen
und Jägenberg
Perwallkischken siehe Nr. 37
54. Peteraten
55. Piktupönen
Pillwarren siehe Nr. 56
56. Plaschken mit den Ortsteilen Leitwarren, Pillwarren und
Schunellen
57. Plauschwarren mit den Ortsteilen Adl.Groß- und Klein -
Pleikischken siehe Nr. 58 Plauschwarren und
Milchbude
58. Pleine mit dem Ortsteil Pleikischken
59. Pogegen
Polompen siehe Nr. 32
60. Powilken
Powilken Försterei siehe Nr. 96
61. Prusellen mit Ortsteil Schackeningken
62. Robkojen mit Ortsteil Kutturren
63. Rucken
64. Schäcken mit den Ortsteilen Alt-Schäcken, Neu-Schäcken
und Cullmen-Laugallen
65. Schäfererei - Nausseden mit Ortsteil Woidballen
Schackeningken siehe Nr. 61
Schauditten siehe Nr. 20
66. Schillkallen R mit Ortsteil Grünheide
67. Schlaunen mit dem Ortsteil Kekersgen
68. Schleppen mit Ortsteil Josef-Grudscheit
69. Schmallengken mit den Ortsteilen Schmallengken-
Augstogallen, Schmall.-Endruschen,
Schmall.- Wittkehnen u. Antschwenten
Schmallengken Forstbezirk siehe Nr. 97
Schönbruch Försterei siehe Nr. 98
70. Schreitlaugken
71. Schudienen
Schunellen siehe Nr. 56
72. Schustern mit Ortsteil Nettschunen
Schustern Försterei siehe Nr. 98

73. Skerswethen mit Ortsteil Tutteln
Skrodeln siehe Nr. 82
Smalodarßen Försterei siehe Nr. 97
Sodehnen siehe Nr. 48
74. Sokaiten
Spingen siehe Nr. 75
75. Stoppon-Rödßen mit Ortsteil Spingen
Sterpeiken siehe Nr. 94
76. Stonischken mit den Ortsteilen Alex-Meschkeit (Aleken)
und Maßeiten
Strasden siehe Nr. 84
77. Stumbragirren mit den Ortsteilen Mohlgirren,
Bäuerlich-Stumbragirren, Chattull-Stumbragirren. Dagegen nicht Erbfrei-Stumbragirren,
das zu Nr. 45 gehört.
Sutkaten siehe Nr. 37
Swarreitkehmen siehe Nr. 79
Swarreitkehmen Försterei siehe Nr. 95
78. Szagmanten mit den Ortsteilen Groß-Szagmanten, Klein-Szagmanten, Hoch-Szagmanten, Lindicken u.
Tautischken
79. Szameitkehmen mit dem Ortsteil Swarreitkehmen
Szardehlen Försterei siehe Nr. 98
80. Szilutten mit Ortsteil Kriegsdehnen
81. Szugken mit Ortsteil Naujeningken
Tautischken siehe Nr. 78
82. Thomscheiten mit den Ortsteilen Jögsten, Mischpettern
und Skrodeln
83. Tinstern
84. Trakeningken mit den Ortsteilen Strasden, Ernstthal I u. II
Tutteln siehe Nr. 73
Uigschen siehe Nr. 15
Ullossen siehe Nr. 42
- 84a Übermemel siehe Stadtkreis Tilsit
85. Ußballen mit den Ortsteilen Kassigkehmen u. Ußtilten
Ußkamonen siehe Nr. 29
86. Ußkullmen
87. Ußpelken mit den Ortsteilen Bruchhöfen u. Werßenhof
Ußpirden siehe Nr. 92
Ußtilten siehe Nr. 85
Ußtilten Försterei siehe Nr. 97
88. Wartulischken mit Ortsteil Maßurmaten

89. Wersmeningken mit dem Ortsteil Laugallen
Weszeningken
90. Willkischken mit dem Gut Willkischken und Kallweiten
91. Winge mit Uszpirden und dem Gut Winge
92. Wischwill
93. Wischwill-Jura Forstamt und gemeindefreier Gutsbezirk
mit den Revierförstereien Augsgirren,
Jura I und Jura II, Naußeden, Neumühl,
Schönbruch, Schustern, Szardehlen,
Wischwill und Wolfsgrund
94. Wittgirren mit Sterpeiken

Quellen

- Handschriftliche Aufzeichnungen des Landrates Heinrich von Schlenther aus seinem Nachlaß
- Statistik des Memelgebietes, Ergänzungen zum Statistischen Handbuch für die Provinz Ostpreußen, Königsberg 1939
- Brix, Fritz: Tilsit-Ragnit, Stadt und Landkreis, Würzburg 1971
- Karallus, Hans: Wild, Wald und Jagd im Memelland, Oldenburg 1968
- Kurschat, Heinrich A.: Das Buch vom Memelland, Oldenburg 1968 (Nachdruck 1990)
- Meyer, Richard: Heimatkunde des Memelgebiets, Höxter 1981 (Nachdruck)
- Plieg, Ernst Albrecht: Das Memelland 1920 - 1939, Würzburg 1962
- Willoweit, Gerhard: Die Wirtschaftsgeschichte des Memelgebiets, Marburg 1969

Wo einst Barwainen stand . . .

Vergessene Orte im Land an der Memel

In dem landschaftlich vielleicht reizvollsten Teil des Memellandes gibt es im ehemaligen Landkreis Tilsit sieben Kirchspiele, die nach der Abtrennung 1920 in den neugebildeten Kreis Pogegen miteinbezogen wurden. Drei Kirchspiele: Picketupönen, Willkischken und Coadjuthen wurden noch von dem ersten Preußenherzog Albrecht gegründet. Wegen der zunehmenden Bevölkerungsdichte sind dann im vorigen Jahrhundert die Kirchspiele Rucken, Plaschken, Nattkischken und Laugßargen durch Abzweigen von Gemeinden aus den großen Kirchspielen ins Leben gerufen worden. Die sieben Kirchspiele mit über 150 blühenden Dörfern waren einst das für die Stadt Tilsit so wichtige Hinterland, ihr Verlust war deshalb besonders schmerzlich.

Trotzdem sind die menschlichen Beziehungen von hüben nach drüben und umgekehrt weiter bestehen geblieben, denn halb Tilsit stammte ja aus dem Memelland, und die übrige Hälfte hatte Bekannte und Verwandte jenseits des Memelstromes, und wenn auch „um sieben Ecken herum“.

So war es ganz natürlich, daß uns alle Dorfnamen drüben geläufig waren. Wir wußten von Schakingen und Trakingen, Bennigkeiten und Thomuscheiten, und konnten zwischen Cullmen-Jennen und Cullmen-Kulken, Cullmen-Wiedutaten und Cullmen-Laugallen unterscheiden, um nur einige Beispiele zu nennen.

Dörfer aus prussischer Zeit

Die memelländischen Dörfer sind durchweg schon sehr alt, teils reicht ihre Entstehung bis in die prussische Zeit zurück. Sie teilten deshalb, und das ist typisch, auch das Schicksal alter Familien: sie starben aus, sei es durch Kriege oder durch Abwanderung. Manche Dorfnamen sind durch die von 1890 bis 1900 durchgeführten Zusammenlegungen von Gemeinden verschwunden. In den Pestjahren 1709/10 sind ganze Dorfschaften entvölkert worden, und als man 1722 die brach liegenden Bauernländereien für die Neusiedler vermessen hat, sind manche der bisherigen Dörfer nicht mehr wiedererstanden und der Pflug ging über ihre Stätten. Nur in Flurbezeichnungen oder Erzählungen der alten Leute tauchten ab und an Dorfnamen auf, die längst verklungen waren. Wer aber die Bedeutung der memelländischen Dorfnamen kennt, dem öffnet sich hier eine reiche Fundgrube für die Heimattforschung.

Im Kirchspiel Picketupönen, so erzählte mein Großvater, der dort in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geboren und aufgewachsen ist, war vor langer, langer Zeit ein wohlhabendes Bauerndorf, das Lukoscheiten hieß (zu deutsch: Dorf des Lukas, wahrscheinlich des Begründers). Aber keiner hat sagen können, wo es stand. Ein vergessenes, ein verschollenes Dorf.

Die zugewanderten Salzburger kauften 1740 das unweit Picketupönen an der Tilsit-Laugßarger Chaussee gelegene Dorf Sterpeiken vom Fiskus und siedelten sich hier an. 1896 wurde Sterpeiken nach Wittgirren eingemeindet, der Name verschwand. Aber wenn mich Tante Anna und Onkel Georg, die dort ein hübsches Bauerngütchen besaßen, in den Ferien zu sich einluden, bin ich immer nach Sterpeiken gefahren und nicht nach Wittgirren. Denn wir hielten am

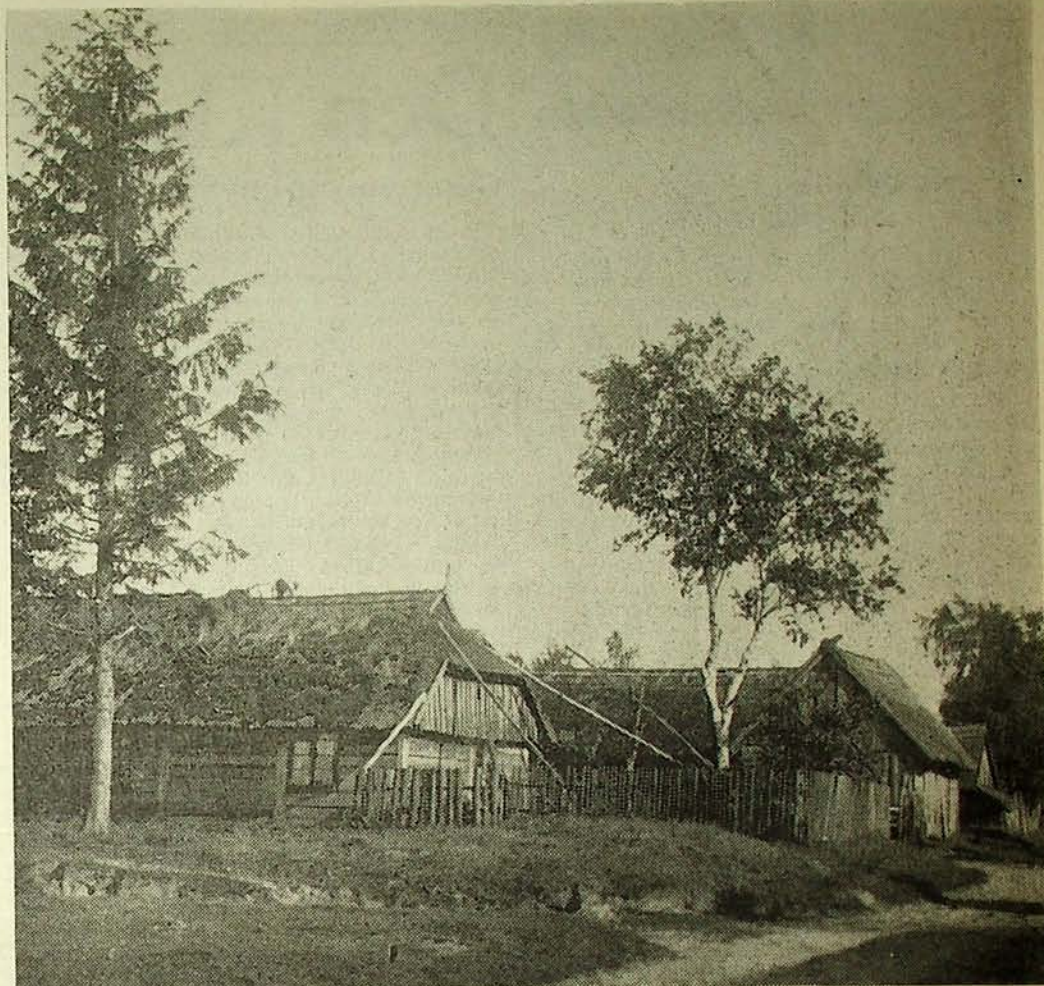
Althergebrachten. Ebenso sprach man auch immer noch von Steponischken (Dorf des Stephan), das in den neunziger Jahren zu Cullmen-Laugallen zugeschlagen wurde. Im Siebenjährigen Kriege haben die Russen, die sechs Jahre lang unser Land besetzt hatten, das Bauerndorf Kandtschen zwischen Pogegen und Annuschen eingeäschert. Zu meiner Zeit standen hier nur ein paar Häuser an der Tilsit—Memeler Eisenbahnstrecke, aber eine selbständige Gemeinde Kandtschen gab es nicht mehr.

Einst hat im Kirchspiel Willkischken irgendwo das Dorf Barwainen gestanden, dem Namen nach ein Dorf prussischen Ursprungs, so erzählte mir der Großvater. Es soll bereits im 17. Jahrhundert verschwunden sein, während des schwedisch-polnischen Erbfolgekrieges. Auch Daugßgirren (zu deutsch: viel Wald), in der jetzigen Memarkung Wartulischken, ist seit dem 17. Jahrhundert nur noch Sage.

Das Kirchspiel Coadjuthen (gegründet 1560) verdankt seine frühe Existenz hauptsächlich der einst vorbeiführenden, vielbenutzten Handelsstraße von Tilsit nach Riga. Die erste Kirche stand wahrscheinlich aber im Nachbardorf Baßnitschkehmen, zu deutsch: Kirchdorf. Es ist 1876 in Coadjuthen aufgegangen, und von dem schönen alten Namen ist kaum eine Flurbezeichnung übrig geblieben. Coadjuthen hatte übrigens schon im 17. Jahrhundert eine Schule. Zwischen Ostischken und Matzstubbern soll in alten Zeiten das Dorf Sausmarken gestanden haben, das aber längst verschollen ist.

Durch Eingemeindungen sind in diesem Kirchspiel eine Anzahl Dorfbezeichnungen eingegangen. So wurde z. B. 1894 das vielhundertjährige Antleiten mit Ostischken unter diesem Namen vereinigt. Aus den Ortschaften Jons-Kugeleit und Szemkehmen entstanden Dorf und Bahnstation Kugeleit, aus Jons-Kawohlen und Neukawohlen wurde die Landgemeinde Kawohlen am Rande der großen Kawohler Forst. Die bei uns öfter vorkommenden Doppelbenennungen der alten Dörfer sind meistens aus den Vor- und Zunamen der Begründer oder der ersten Ortsschulzen entstanden.

Mit der Einführung der Standesämter in Preußen im Jahre 1870 — ihre Funktionen oblagen vorher den Kirchenämtern — ist aus Gemeinden der großen Kirchspiele Picketupönen und Coadjuthen das Kirchspiel Rucken entstanden. Das hat den Bauern unseres Dorfes aber gar nicht gefallen, daß sie nicht mehr zu Coadjuthen gehörten. Dorthin hatte man ihre Vorfahren — auch die meinigen — durch sieben Dörfer zum Taufen gebracht, dort wurden sie konfirmiert (die Konfirmation wurde 1718 eingeführt) und verheiratet. Von Coadjuthen wurde der Pfarrer geholt, um die Verstorbenen zur letzten Ruhe zu geleiten — falls man nicht den Schulmeister zum „Besingen“ nahm, der billiger war als der Geistliche. Aber aller Widerstand nutzte nichts. Ich bin in Rucken getauft. In Pakamonen, jetzt Kirchspiel Rucken, befand sich im 16. Jahrhundert ein vom Tilsiter Burggrafen privilegierter Krug, zu Nutz und Frommen der vorbeireisenden Handelsleute. 1894 wurde nach Pakamonen das jahrhundertalte Bauerndorf Stepon-Wannag eingemeindet und verlor seinen Namen. Seit etwa 1730 hatte das wohlhabende Dorf Bittmeschen eine Schule. Als diese 1811 einging, bekamen Pakamonen und Rucken endlich eigene Schulgebäude. Auch Bittmeschen ist längst verschollen. Der Ortsname bedeutet



Dorfstraße im Land an der Memel

Foto Meinekat

übrigens, daß hier Beutnerie (Imkerei) betrieben wurde — wohl im Auftrage des Ordens — und Bären da waren. Nach Kaßemeken (Dorf der Gerber), unweit Rucken, wurde 1894 das Dorf Laußeningken (Scheiterhaufen, also Holzkohlenbrennerei) eingemeindet. Am Rande der Dingker Forst liegen die Dörfer Bäuerlich Stumbragirren (Auerochsenwald) und Chatull Stumbragirren. Letzteres gehörte dem König und mußte die Abgaben in seine Schatulle zahlen, daher die merkwürdige Bezeichnung.

In der Nachbarschaft beider Dörfer war einst die Gemeinde Jodlauken am Fließ Eisra. Ende der achtziger Jahre hat der preußische Forstfiskus das Dorf aufgekauft. Die Bauern brachen ihre Häuser ab, schütteten die Brunnen zu und verzogen irgendwohin, so erzählte mir mein Vater. Er hat Jodlauken sehr gut gekannt, mußte er doch als Junge seines Vaters Kühe und Pferde auf den nahen Eisrawiesen hüten. Als ich später aus der Stadt einmal hierher kam, da waren aus dem fruchtbaren Bauernland (Jodlauken bedeutet „schwarzer Acker“) Tau-

sende von Kiefern, Tannen und Birken hoch aufgewachsen. Ich fand am Waldrand noch einen uralten Kirschbaum und Stachelbeeren solcher Art, wie sie in keinem Bauerngarten mehr wuchsen. Und da stand noch ein windschiefer Wegweiser mit verwaschener Aufschrift: Jodlauken, Kreis Tilsit . . . Nur der alte Jodlauker Friedhof war noch da, mitten im Walde.

Zum Kirchspiel Plaschken gehört u. a. auch die Lanka, das weite Wiesental im Überschwemmungsgebiet bis zum Rußstrom, auch Plaschken Niederung genannt. Verstreut liegen hier die Wiesendörfer, wie beispielsweise Deutsch Pillwarren und Gut Pillwarren. In einer Urkunde Anfang des 17. Jahrhunderts wird es „ein feines Gütlein so in der Tilseschen Niederung belegen“ genannt. Der Name Pillwarren ist prussisch und bedeutet so viel wie Burgberg. Wahrscheinlich haben auf den noch heute vorhandenen Erdaufschüttungen im Wiesental früher Fliehburgen bestanden. Schunellen ist ein freundliches Dörfchen am Rande des Wiesentales und heißt eigentlich: Hündchen-Dorf.

Unser Kreisort Pogegen

Von einem Dorf völliger Bedeutungslosigkeit wandelte sich Pogegen in nicht einmal zwei Jahrzehnten zu einem blühenden Kreisort, der auf dem besten Wege dazu war, eine Stadt zu werden.

Junger Ort in jungem Kreis

Wer hat vor dem 1. Weltkriege etwas von Pogegen gewußt? Eine kleine Haltestelle der Eisenbahn gleich hinter Tilsit auf der Strecke nach Memel lautete auf diesen Namen. Ein Warteraum neben den Schienen, weite Felder rings umher. Ganz weit im Grün einige Dächer. Das war Pogegen.

Dann wurde Pogegen der Kreisort des größten und wohl auch reichsten Kreises unseres Memelgebietes. Man muß sich vergegenwärtigen, daß es bis zum Jahre 1920 den Begriff „Kreis Pogegen“ überhaupt nicht gab und daß erst, nachdem die von ostpreußischen Kreisen über das rechte Ufer der Memel reichenden Kreisteile zu einem eigenen Kreis vereinigt worden waren, Pogegen Kreisort wurde. Damit wurde dann der Grundstein zu einer erstaunlichen Entwicklung gelegt.

Im Landratsamt von Pogegen befand sich in dem ersten Verwaltungsbericht, der erst im Jahre 1925 fertiggestellt wurde, der einzige Hinweis auf die Entstehung des Kreises Pogegen. Dort heißt es wörtlich: „Unmittelbar nach der Abtretung des Memelgebietes an die alliierten Mächte vereinigte der Reichs- und Stadtkommissar für das Memelgebiet durch Bekanntmachung vom 27. Januar 1920 die vom preußischen Staatsgebiet abgetrennten Teile der Kreise Ragnit und Tilsit zu einem neuen Landkreis Pogegen.“ Zu dem neugebildeten Kreis Pogegen kamen noch Uebermemel von der Stadt Tilsit und Perbalkischken vom Kreise Niederung hinzu. Der erste Landrat des Kreises Pogegen war der damalige Landrat des Kreises Tilsit, Graf Hardenberg.

Der neugebildete Kreis umfaßte einschließlich der staatlichen Forsten 92 809,66,10 Hektar oder 928,09 Quadratkilometer, 171 Gemeinden, 25 Privatgutsbezirke, 4 Forstgutsbezirke, 26 Amtsbezirke, 20 Standesamtsbezirke und 11 Kirchspiele. Die Einwohnerzahl des Kreises betrug nach der Volkszählung vom 20. Januar 1925 38 944 Personen.

Pogegen — bisher von einzigartiger Unberührtheit — war über Nacht Kreisort geworden. Es galt zuerst, für den neuen Kreis einen Verwaltungsapparat zu schaffen und für diesen Apparat vor allem geeignete Räumlichkeiten zu finden. Pogegen wies zwar westlich der Eisenbahnlinie einzelne Bauernhöfe auf, aber Häuser für eine Verwaltung gab es nicht. Auf dem von Wald bestandenen Geländedreieck — von Landstraßen auf allen drei Seiten umgrenzt — standen nur zwei Villen, von denen die eine einem Tilsiter Sanitätsrat, die andere einem Tilsiter Rechtsanwalt gehörte. Diese Villen wurden nun erworben und nahmen das neue Landratsamt auf. Beamte hatte man in Tilsit einfach abkommandiert. Einrichtungsgegenstände, Fachliteratur — alles fehlte, und nur auf Umwegen fand dieses oder jenes Stück seinen Weg nach Pogegen. Die Beamten optierten später nicht für Deutschland, sondern blieben auf den ihnen zugewiesenen Posten. Sie ermöglichten dadurch dem Kreis erst, über die schweren Jahre hinwegzukommen und das große Aufbauwerk zu leisten.

Nachdem erst einmal die Beamten des Landratsamtes in Pogegen waren, mußte sich der Ort entwickeln, denn es fehlte an Wohnungen für die Beamtenfamilien. Dadurch, daß Tilsit nicht mehr Kreisort war, sank auch die Bedeutung dieser Stadt für die nördlich der Memel wohnenden Menschen. Es entstand das Bedürfnis, nun Pogegen zu dem Geschäftszentrum des Kreises zu machen, und so wuchsen gar bald, von der Landes- und Zollgrenze begünstigt, überall Läden aller Art empor. Handwerker zogen nach Pogegen, Schulen mußten gegründet werden. Eine Kirche entstand. Straßen wurden verbessert. In einem Tempo, wie es für unser Memelgebiet einmalig war, entwickelte sich der junge Ort Pogegen, bis er hinter Memel und Heydekrug auf den dritten Platz in dem Größenverzeichnis stand. Schon aber sprachen die Pogeger von der Zeit, in der sie Heydekrug überflügelt haben würden.

Pogegen als Verkehrszentrum

Pogegen war ein wichtiges Verkehrszentrum des südlichen Gebietsteiles geworden. Ein Drittel des ganzen Kreises fast wird von kostbarem Wald bedeckt. Moore gibt es fast gar nicht. Dafür besitzt aber der Kreis Pogegen die größten Güter unseres Gebiets: Schreitlaugken, Baubeln, Schillgallen, Milchbude. Und Wiesen von der Güte der an der Memel liegenden findet man im ganzen Gebiet nicht noch einmal. Inmitten dieses schönen und fruchtbarsten Gebietes, das von vorzüglichen Straßen durchzogen wird, liegt nun Pogegen.

Durch den Ort führt die Landstraße Memel—Heydekrug—Tilsit, die sich bei Mikieten nach Laugbärzen—Tauroggen und Willkischken—Wischwill—Schmalleningken verzweigt. Der Durchgangsverkehr auf dieser Straße war sehr lebhaft, und immer wieder sah man moderne Personenwagen und hochbeladene Lastkraftwagen durch den Ort fahren. Man hatte daher der Landstraße von Pogegen bis Mikieten auf einer Strecke von vier Kilometern einen Asphaltbelag gegeben.

Eine weitere wichtige Zubringerstrecke war die Straße von Pogegen nach Gudden, die in Gudden in die Straße Mikieten—Nattkischken—Thomuscheiten einmündet. Diese Straße erschließt das ganze nördlich von Pogegen gelegene Gebiet mit den Orten Gudden, Culmen-Jennen, Robkojen, Nattkischken und Jonikaten. Diese Straße bestand nur in der Form einer Kiesstraße. Ihre starke Benutzung machte aber den Ausbau zur Steinstraße notwendig, der 1925 von Pogegen bis Grigoleiten und 1937 von Grigoleiten bis Gudden erfolgte. Die Strecke Pogegen—Grigoleiten hatte jetzt eine neue Steinschüttung in fünf Metern Breite erhalten.

Nicht nur die Landstraßen treffen sich in Pogegen, auch als Eisenbahn-Knotenpunkt hat der Ort seine Bedeutung erlangt. Von der Hauptstrecke der Großbahn Memel—Tilsit zweigt sich hier die

Strecke Laugbärzen—Tauroggen ab. Außerdem ist Pogegen der Ausgangspunkt der Kleinbahnlinie nach Schmalleningken. Autobuslinien verbanden ebenfalls den Ort mit Tauroggen und Georgenburg. Durch die Grenzziehung wurde Pogegen Grenzort; es erhielt daher einen großen Apparat von Staatsbeamten. Hier erfolgte für Reisende von und nach Deutschland die Devisen- und Zollkontrolle.

Pogegen umfaßte ein Gebiet von etwa 5200 Morgen. Vor dem Krieg war, wie schon erwähnt, nur das Gebiet westlich der Eisenbahn bewohnt. Hier lagen in der Nähe des Pogeger Berges die Besitzungen des Ortes. Zur damaligen Zeit hatte Pogegen etwa 700—800 Einwohner, die aber sehr verstreut wohnten. Dieser Ortsteil hat sich nun bis heute nicht wesentlich verändert, denn die gesamten Neubauten entstanden östlich der Eisenbahnlinie. 1938 umfaßte Pogegen schon über 3000 Einwohner, von denen kaum der vierte Teil Landwirtschaft betrieb, während sich der Hauptteil aus Beamten, Handwerkern und Gewerbetreibenden zusammensetzte.

Als nach der Ratifizierung des Vertrags von Versailles im Juni 1919 die Abtrennung ohne Volksbefragung des nördlich der Memel und ihres Mündungsarmes Russ liegenden Teiles Ostpreussens feststand, wurde eine Neuordnung der betroffenen Kreise erforderlich.

Die damaligen Kreisgrenzen gingen fast überall quer über den Strom. Die Memelverwaltung musste daher einen neuen Kreis bilden. Als Kreisort wurde das 7 km nördlich von Tilsit gelegene Dorf Pogegen wegen seiner guten Verkehrslage gewählt und der neue Kreis nach ihm benannt.

Als ostpreussischer Kreis hat er weder vor noch nach der Abtrennung bestanden.

Das Memelgebiet kam noch vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges auf Grund eines Staatsvertrages mit Litauen am 20. März 1939 zu Deutschland zurück. Der Kreis Pogegen wurde danach wieder aufgelöst. Bis auf sein nordwestliches Viertel, das zum Kreis Heydekrug kam, wurde er dem ostpreussischen Kreise Tilsit-Ragnit zugeteilt.

Aus praktischen Gründen wird in der landsmannschaftlichen Arbeit der Kreis Pogegen als ostpreussischer Kreis geführt.

DER KREIS POGEGEN

(Zusammengestellt aus verschiedenen Beiträgen der von
G. Greutz und H.A. Kurschat erarbeiteten Geschichte des
Grenzkreises Pogegen)

Die Bildung des Kreises Pogegen im Jahre 1920 war eine Folge der Abtrennung des ostpreußischen Gebietes nördlich der Memel aufgrund des Friedensvertrages von Versailles. Über das politische Geschehen soll hier nicht noch einmal berichtet werden. Darüber kann in der „Kleinen Geschichte des Memellandes“ nachgelesen werden.

Doch zunächst ein Blick zurück:

Vor mehr als tausend Jahren war in diesem südlichsten Teil des Memelgebiets der pruzzische Stamm der Schalauer ansässig, dessen Spuren noch heute in Familien- und Ortsnamen zu finden sind. Als der Deutsche Orden im Zuge seiner kriegerischen Christianisierung des Puzzenlandes den Memelstrom erreicht hatte und die Memellinie mit Ordensfesten sicherte (als erste Ragnit 1276), war das Kreisgebiet eine dünn besiedelte Waldwildnis, von Mooren und Heiden durchsetzt.

Da in diese „Wildnis“, wie man das Gebiet nannte, deutsche Bauern nicht gerne siedeln wollten, begrüßte der Orden und später auch der Herzog bzw. König von Preußen, die ins Land kommenden litauischen Siedler, die ihre ursprüngliche Heimat Litauen aus den unterschiedlichsten Gründen verließen. Die ersten mögen aus dem noch heidnischen Litauen geflüchtet sein, nachdem sie zum christlichen Glauben übergetreten waren. Später kamen diejenigen, die als Protestanten ihre Heimat verließen, um sich vor den Verfolgungen der katholischen Kirche in Sicherheit zu bringen und schließlich flüchteten Litauer nach Preußen zu jener Zeit als Litauen Teil des russischen Reiches war, um der dort herrschenden Leibeigenschaft zu entgehen. Sie blieben ihrer litauischen Sprache und ihrem heimatlichen Brauchtum treu, fühlten sich aber voll und ganz als treue preußische Untertanen, die die deutsche Sprache als Zweitsprache gebrauchten. So ergab die Volkszählung von 1831, daß mehrere Dörfer ohne deutsche Einwohner waren und andere von überwiegend Litauischsprechenden bewohnt wurden. Doch alle fühlten sich als Preußen und treue Untertanen des preußischen Königs. „Daß dieser Teil der Bevölkerung sich nach 1919 im memelländischen Volkstumskampf zu mehr als 80 % zum Deutschtum bekannten, ist eines der Wunder im Werden des ostpreußischen Neustammes“ (H.A. Kurschat).

Doch konnten sich die Siedler der vergangenen Jahrhunderte nicht friedlich fortentwickeln. Wie in den anderen Teilen des Memellandes, hinterließen Kriege Tod und Verwüstung. Litauer, Schweden und Russen fielen abwechselnd ins Land ein und brandschatzten es. Pest und Cholera, aus Rußland eingeschleppt, entvölkerten ganze Dörfer. Die während des 1. Weltkrieges im Herbst 1914 eingedrungenen Russen hausten in barbarischer Weise und verschleppten bereits damals zahlreiche Zivilisten nach Sibirien. Eine spätere Bestandsaufnahme ergab, daß 2200 Personen des Kreises Pogegen verschleppt worden waren.

Nach dem 1. Weltkrieg wurde der Memelstrom, der in Preußen nie eine Grenze war, plötzlich zu einer scharfen Grenzlinie, die mitten durch die alten preußischen Kreise schnitt.

Um die danach entstandenen Probleme, die sich verwaltungsmäßig, schulisch, kirchlich und auf vielen anderen Gebieten durch die willkürliche Trennung ergaben, zu bewältigen, wurde das vom Deutschen Reich abgetrennte Memelland 1920 auf Anordnung der französischen Militärverwaltung in neue Verwaltungsbezirke gegliedert. Während die Kreise Memel-Stadt und Memel-Land ihre alten Kreisgrenzen behielten, verlor der Kreis Heydekrug kleinere Teile seines Gebietes südlich des Memelstromes. Neu gebildet wurde ein Kreis aus Teilen von vier alten Kreisen, deren Kreisorte alle südlich der Memel lagen. Zwei Drittel des neuen Kreises hatte bis zur Abtrennung zum Landkreis Tilsit gehört und ein Drittel etwa zum Kreis Ragnit. Vom Stadtkreis Tilsit wurde der auf dem nördlichen Memelufer gelegene Stadtteil Übermemel abgetrennt und vom Landkreis Niederung kam noch der Gutsbezirk Perwallkischken dazu. Dieser neuegebildete Kreis bekam seinen Namen von dem Ort Pogegen, der wegen seiner verkehrsmäßig günstigen Lage zum Kreisort bestimmt wurde.

Alle Eisenbahnen und Steinstraßen liefen bei dem Tilsit gegenüberliegenden Dorf Pogegen zusammen. Hier gabelte sich nicht nur die von Tilsit kommende Eisenbahn nach Memel und Tauroggen, hier war auch die Endstation der Kleinbahnen von Laugbargen und Schmallingken. Ferner teilte sich die aus Tilsit kommende Chaussee in Mikieten in drei wichtige Verkehrswege: nach links in Richtung Memel (über Pogegen), geradeaus nach Tauroggen und nach rechts ins südliche Memelland bis Schmallingken und weiter nach Litauen hinein.

Der Kreis war ein langgestrecktes Gebilde von 60 km, das im Osten und Norden bis zur alten deutsch-russischen jetzt litauischen Grenze, im Süden bis an den Memelstrom und im Westen bis zur Grenze des Kreises Heydekrug reichte. Mit 93 900 ha umfaßte dieser neue Kreis 40 % des gesamten Memelgebietes. In ihm lag auch über die Hälfte aller memelländischen Waldungen. Außerdem hatte er eine ertragreichere Landwirtschaft als jeder der anderen Landkreise. Die Bewohner blieben weiterhin stark nach Tilsit orientiert, da der größte Teil des Gebietes zum sogenannten kleinen Grenzverkehr gehörte. Erster kommissarischer Landrat wurde zur Zeit der französischen Besetzung der Regierungsassessor Graf Hardenberg. Er stand vor einer schier unmöglichen Aufgabe. Das alte Pogegen war ein unscheinbares Dorf mit nur einer geringen Anzahl größerer, verstreut liegender Bauernhöfe und kleinerer Häuschen entlang dem Bach Upelis. Es hatte nur eine zweiklassige Schule und einen Dorfkrug. Der Bahnhof und das Postamt lagen im Nachbardorf Bennigkeiten, obwohl die Bahnstation Pogegen hieß. Nachdem man sich für Pogegen als Kreisort entschieden hatte, wurden die beiden Dörfer zusammengelegt.

Den fünf Landräten, die in der Zeit der Abtrennung amtierten, gelang es hier eine neue Verwaltung zu schaffen und die dazu passenden Räumlichkeiten zu finden. Für die Beamten, die bereits Graf Hardenberg aus Tilsit nach Pogegen abwerben konnte, mußten Beamtenwohnungen gebaut werden. Zu den Kreisbehörden kamen Bankfilialen und eine Sparkasse hinzu, eine landwirtschaftliche Realschule und ein litauisches Progymnasium wurden errichtet. Mit der Erschwerung des Grenzverkehrs nach Tilsit mußten auch Einkaufsmöglichkeiten geschaffen werden, sodaß in der Bahnhofsgegend ein städtisch anmutendes Geschäftsviertel entstand, in dem sogar eine Apotheke und drei Drogerien zu finden waren.

H.A. Kurschat verglich das rasche Aufblühen des Ortes mit einer Goldgräberstadt des „Wilden Westens“, wo nach nur einigen Jahren 50 Handwerksbetriebe und neun Gastwirtschaften von der ständig wachsenden Bedeutung Pogegens zeugten. Zwei praktische Ärzte, drei Tierärzte und zwei Dentisten hatten sich ebenfalls niedergelassen. Der Kreisort konnte schließlich auch ein Lichtspielhaus und ein eigenes Elektrizitätswerk aufweisen. Eine Polizeistation mit mehreren Beamten und eine gut ausgerüstete Freiwillige Feuerwehr sorgten für die Sicherheit. Während der litauischen Besetzung wurde sogar eine Kaserne gebaut, in der zwei Kompanien der Taurogger Garnison stationiert wurden, deren Soldaten in der Öffentlichkeit aber nicht in Erscheinung traten.

So entstand aus zwei unscheinbaren kleinen Dörfern ein ansehnliches Verwaltungszentrum., zu dem 171 Gemeinden, 25 Privatgutsbezirke, vier Forstgutbezirke, 26 Amtsbezirke, 20 Standesamtsbezirke und elf Kirchspiele gehörten.

Im Jahre 1939 hatte Pogegen 3000 Einwohner.

In den beiden ursprünglichen Dörfern, aus denen das neue Pogegen entstand, gab es bisher keine Kirche. Diese Dörfer gehörten zum Kirchspiel Tilsit-Land und die Bewohner wanderten auch noch bis 1932 vier Kilometer quer über die Wiesen zum Gottesdienst nach Tilsit. Die Grenzschwierigkeiten zwangen zum Bau einer kleinen Kirche, die ohne Turm 1933 errichtet wurde. 1938 erhielt sie einen Turm.

Als am 22. März 1939 das Memelgebiet an das Deutsche Reich zurückgegeben wurde, verließ am gleichen Tag das litauische Militär Pogegen. Schon am nächsten Tag zogen deutsche Truppen über die Königin-Luise-Brücke in das Memelland ein. Damit wurde auch der Schlußstrich unter die Existenz des Kreises Pogegen gezogen. Er wurde aufgelöst und kam zum größten Teil zum Kreis Heydekrug. Der Ort Pogegen sank zurück in das geruhsame Dasein einer Landgemeinde.

Zum Schluß sei darauf hingewiesen, daß die vorliegende Abhandlung nur eine Kurzfassung ist. Ausführlich werden alle Aspekte des Kreises in der Dokumentation von Georg Grentz **DER KREIS POGEGEN** und in H.A. Kurschats **DAS BUCH VOM MEMELLAND** behandelt.

Die Gemeinden und Ortschaften des Kreises Pogegen

Die 1940 bestehenden Gemeinden sind durch Schrägdruck hervorgehoben.

- Ablenken — Gut und Dorf in der Gemeinde Gillanden
Abschruten — Dorf in der Gemeinde Uszballen
Absteinen — Gemeinde mit den Gütern Absteinen und Absteinen-Rothof und dem Dorf Absteinen
Ackmonischken — Gemeinde und Dorf — H
Adomischken — Dorf in der Gemeinde Augsgirren
Alex-Meschkeit (Aleken) — Gut in der Gemeinde Stonischken
Alt-Dekinten — s. Dekinten, Alt-
Alt-Karzewischken — s. Karzewischken, Alt-
Alt-Schäcken — s. Schäcken
Alt-Stremehnen — s. Stremehnen, Alt-
Altweide — Gemeinde mit den Dörfern Altweide und Kallnuggen — H
Annuschen — Gemeinde und Dorf
Antgulbinnen — Dorf in der Gemeinde Pagulbinnen
Antleiten — Dorf in der Gemeinde Kawohlen
Antschwenten — Dorf in der Gemeinde Schmallingenken
Antschwenten — Revierförsterei des Forstamtes Schmallingenken
Antuppen — Dorf in der Gemeinde Kallwehlen
Auerhahn — Revierförsterei des Forstamtes Schmallingenken
Augsgirren — Gemeinde mit den Dörfern Adomischken und Augsgirren
Augsgirren — Revierförsterei des Forstamtes Wischwill
Augskieken — Gemeinde mit den Dörfern Augskieken, Alt- und Neu-Dekinten — H
Augstogallen — Dorf in der Gemeinde Schmallingenken
Augstwilken — Dorf in der Gemeinde Laugßargen
- Baltupönen* — Gemeinde und Dorf
Bardehnen — Dorf in der Gemeinde Lompönen
Barsuhnen — Gemeinde und Dorf
Baubeln — Gemeinde und Gut mit den Vorwerken Heinrichsthal und Mikieten
Bäuerlich-Naußeden — s. Naußeden, Bäuerlich-
Bäuerlich-Stumbragirren — s. Stumbragirren, Bäuerlich-
Bennigkeiten — Ortsteil der Gemeinde Pogegen
Bersteningken — Gemeinde mit den Dörfern Groß- und Klein-Bersteningken — H
Birbinten — Dorf in der Gemeinde Wartulischken
Birstonischken — Gemeinde und Dorf
Bittehn — Gemeinde mit den Dörfern Bittehn, Schillehn und

- Bojehnen* — Gemeinde und Dorf
Bruchhöfen — Dorf in der Gemeinde Uszpelken

- Chatull-Stumbragirren — s. Stumbragirren, Chatull-
Coadjuthen — s. Koadjuthen
Cölmisch-Naußeden — s. Naußeden, Cölmisch-
Cullmen-Jennen — Gemeinde mit den Dörfern Cullmen-Jennen und Cullmen-Kulken
Cullmen-Kulken — Dorf in der Gemeinde Cullmen-Jennen
Cullmen-Laugallen — Dorf in der Gemeinde Schäcken
Cullmen-Szarden — Dorf in der Gemeinde Cullmen-Wiedutaten
Cullmen-Wiedutaten — Gemeinde mit den Dörfern Cullmen-Szarden und Cullmen-Wiedutaten

- Dallnitz — Vorwerk des Gutes Schreitlaugken
Dekinten, Alt- — Dorf in der Gemeinde Augskieken
Dekinten, Neu- — Dorf in der Gemeinde Augskieken
Deutsch-Pillwarren — s. Pillwarren, Deutsch-
Dingken — Forstamt und gemeindefreier Gutsbezirk mit den Revierförstereien Jecksterken, Kawohlen, Kuhlins, Paulbeistrauch und Schillgallen, mit der Försterei Powilken, der Torfmeisterei Pa-leiten, der früheren Försterei Dingklauken und der Waldwärterstelle Timstern

- Eistrawischken* — Gemeinde mit den Dörfern Eistrawischken und Kiupeln
Endrikaten — Gemeinde mit den Dörfern Endrikaten und Gallus-Wilpien
Endruschen — Dorf in der Gemeinde Schmallingenken
Erbfrei-Naußeden — s. Naußeden, Erbfrei-
Erbfrei-Stumbragirren — s. Stumbragirren, Erbfrei-
Ernstthal I — Gut in der Gemeinde Trakeningken
Ernstthal II — Gut in der Gemeinde Trakeningken

- Gallus-Wilpien — Dorf in der Gemeinde Endrikaten
Galsdon-Joneiten — Gemeinde mit den Dörfern Galsdon-Joneiten, Klein-Karzewischken, Kubsteningken und Schauditten — H
Gillanden — Gemeinde mit dem Gut Ablenken und den Dörfern Ablenken

Gillandwirszen – Gemeinde mit den Dörfern Gillandwirszen, Gintscheiten und Schillinnen

Gintscheiten – Dorf in der Gemeinde Gillandwirszen

Greiszöhnen – Dorf in der Gemeinde Gröszpelken

Grigoleiten – Ortsteil der Gemeinde Pogegen

Groß-Bersteningken – s. Bersteningken

Gröszpelken – Gemeinde mit den Dörfern Greiszöhnen und Gröszpelken

Groß-Plauschwarren – s. Plauschwarren, Groß-

Groß-Szagmanten – s. Szagmanten, Groß-

Grünheide – Dorf in der Gemeinde Schillgallen

Grünhof – Revierförsterei des Forstamtes Schmallingenken

Gudden – Gemeinde und Dorf

Heinrichsthal – Vorwerk des Gutes Baubeln

Heydeberg – Dorf in der Gemeinde Kugeleit

Heydebruch – Dorf in der Gemeinde Motzischken

Hoch-Szagmanten – s. Szagmanten, Hoch-

Jägenberg – Gut in der Gemeinde Pellehnen

Jakob-Titzkus – Dorf in der Gemeinde Kugeleit

Jecksterken – Revierförsterei des Forstamtes Dingken

Jennen, Cullmen – s. Cullmen-Jennen

Jettschen – Dorf in der Gemeinde Lompönen

Jogauden – Gut in der Gemeinde Kerkutwethen

Jögsten – Dorf in der Gemeinde Thomuscheiten

Jonikaten – Gemeinde mit Gut und Dorf

Josef-Grundscheit – Dorf in der Gemeinde Schleppen

Jura – Revierförsterei des Forstamtes Wischwill, zeitweilig Oberförsterei

Jura II – Försterei des Forstamtes Wischwill, nicht ständig besetzt

Jurge-Kandscheit – Dorf in der Gemeinde Medischkehmen

Juschka-Budwethen – Dorf in der Gemeinde Kugeleit

Juschka-Spötzen – Dorf in der Gemeinde Kugeleit

Kallehnen – Gemeinde mit den Dörfern Kallehnen und Meldiglauken

Kallnuggen – Dorf in der Gemeinde Altweide

Kallwehlen – Gemeinde und Dorf

Kallweiten – Gut in der Gemeinde Willkischken

Kampspowilken – Gemeinde mit den Dörfern Kampspowilken und Neumeilen

Karzewischken, Alt- – Dorf in der Gemeinde Pageldienen

Karzewischken, Klein – Dorf in der Gemeinde Galsdon-Joneiten

Kassigkehmen – Gut in der Gemeinde Uszballen

Kaszemeken – Gemeinde mit den Dörfern Kaszemeken und Uszkamonen – H

Kawohlen – Gemeinde mit den Dörfern Antleiten und Kawohlen – H

Kekersen – Dorf in der Gemeinde Schlaunen

Kellerischken – Gemeinde und Dorf

Kerkutwethen – Gemeinde mit den Gütern Jogauden und Polompen und dem Dorf Kerkutwethen

Kiupeln – Dorf in der Gemeinde Eistrawischken

Klein-Bersteningken – s. Bersteningken, Klein-

Klein-Karzewischken – s. Karzewischken, Klein-

Klein-Plauschwarren – s. Plauschwarren

Klein-Schustern – s. Schustern, Klein-

Klein-Szagmanten – s. Szagmanten

Koadjuthen (Coadjuthen) – Gemeinde mit den Dörfern Koadjuthen und Uigschen – H

Kowgirren – Dorf in der Gemeinde Stonischken

Krakischken – Gemeinde und Dorf

Krakonischken – Gemeinde und Dorf

Kreywöhnen – Gemeinde mit Gut und Dorf Kreywöhnen

Kriegsdehnen – Dorf in der Gemeinde Szilluten

Kubsteningken – Dorf in der Gemeinde Galsdon-Joneiten

Kugeleit (Kugelhof) – Gemeinde mit dem Gut Heydeberg und den Dörfern Juschka-Budwethen, Juschka-Spötzen, Jakob-Titzkus und Kugeleit – H

Kugelhof – neu für Kugeleit (s. d.)

Kulken, Cullmen – s. Cullmen-Kulken

Kutturren – Dorf in der Gemeinde Robkojen

Lasdehnen – Gemeinde mit dem Gut Perwallkischken und den Dörfern Lasdehnen und Suitkaten

Laugallen – Dorf in der Gemeinde Wersmeningken

Laugallen, Cullmen – s. Cullmen-Laugallen

Laugbargen – Gemeinde mit dem Gut Laugbargen und den Dörfern Augstwilken und Laugbargen

Leibgirren – Revierförsterei des Forstamtes Schmallingenken

Lindicken – Dorf in der Gemeinde Szagmanten
Lompönen – Gemeinde mit den Dörfern Bardehnen und Lompönen

Mädewald – Gemeinde mit den Dörfern Mädewald, Ostischken und Ostradirwen – H
Mantwillaten – Gemeinde und Dorf
Maszeiten – Dorf in der Gemeinde Stonischken
Maßurmaten – Dorf in der Gemeinde Wartulischken
Matzstubbern – Gemeinde mit den Dörfern Matzstubbern, Neustubbern und Ullosen – H
Medischkehmen – Gemeinde mit den Dörfern Jurge-Kandscheit und Medischkehmen
Meischlauken – Gemeinde mit den Dörfern Meischlauken und Woitkus-Szardwethen – H
Meldiglauken – Dorf in der Gemeinde Kallehnen
Memelhöhe – frühere Waldwärterstelle des Forstamtes Wischwill
Mikieten – Vorwerk von Baubeln
Mikut-Krauleiden – Gemeinde mit den Dörfern Erbfrei-Stumbragirren und Mikut-Krauleiden
Milchbude – Gut in der Gemeinde Plauschwarren
Mischpettern – Dorf in der Gemeinde Thomuscheiten
Mohlgirren – Dorf in der Gemeinde Stumbragirren
Motzischken – Gemeinde mit den Dörfern Bäuerlich-Naußeden, Erbfrei-Naußeden und Heydebruch

Nattkischken – Gemeinde und Dorf
Naujeningken – Dorf in der Gemeinde Szugken
Naußeden – Dorf in der Gemeinde Pellehnen
Naußeden, Bäuerlich- – Dorf in der Gemeinde Motzischken
Naußeden, Cölmisch- – Revierförsterei des Forstamtes Wischwill
Naußeden, Erbfrei- – Dorf in der Gemeinde Motzischken
Naußeden, Schäferei- – s. Schäferei-Naußeden
Neppertlaugken – Gemeinde mit den Dörfern Neppertlaugken und Sodehnen
Nettschunen – Dorf in der Gemeinde Schustern
Neu-Dekinten – s. Dekinten Neu-
Neuhof – frühere Hilfsförsterstelle des Forstamtes Schmalleningken
Neumeilen – Dorf in der Gemeinde Kampspowilken
Neumühl – Revierförsterei des Forstamtes Wischwill
Neu-Schäcken – s. Schäcken
Neu-Stremehnen – s. Stremehnen, Neu-

Ostischken – Dorf in der Gemeinde Mädewald
Ostradirwen – Dorf in der Gemeinde Mädewald

Pageldienen – Gemeinde mit den Dörfern Alt-Karzewischen und Pageldienen – H
Pagulbinnen – Gemeinde und Dorf
Pakamonen – Gemeinde mit Gut und Dorf – H
Passon-Reisgen – Gemeinde und Dorf – H
Paulbeistrauch – Revierförsterei des Forstamtes Dingken
Pellehnen – Gemeinde mit dem Gut Jägenberg und den Dörfern Naußeden, Pellehnen und Wittschen
Perwallkischken – Gut in der Gemeinde Lasdehnen
Peteraten – Gemeinde und Dorf – H
Piktupönen – Gemeinde mit den Dörfern Piktupönen und Schimkaiten
Pillwarren, Deutsch- – Gut in der Gemeinde Plaschken
Plaschken – Gemeinde mit den Gütern Deutsch-Pillwarren und Warischken und den Dörfern Leitwarren und Schunellen – H
Plauschwarren – Gemeinde mit den Gütern Groß- und Klein-Plauschwarren
Pleikischken – Dorf in der Gemeinde Pleine
Pleine – Gemeinde mit den Dörfern Pleikischken und Pleine – H
Pogegen – Gemeinde und Kreisort mit den Ortsteilen Benniskeiten, Grigoleiten und Pogegen
Polompen – Gut in der Gemeinde Kerkutwethen
Powilken – Gemeinde und Dorf
Powilken – Försterei des Forstamtes Dingken
Prussellen – Gemeinde mit den Dörfern Prussellen und Schakeningken

Riedelsberg – Gut in der Gemeinde Wischwill, zuletzt Erholungsheim
Robkojen – Gemeinde mit den Dörfern Kutturren und Robkojen
Rucken – Gemeinde und Dorf – H

Schäcken – Gemeinde mit den Dörfern Alt- und Neu-Schäcken
Schäferei-Naußeden – Gemeinde mit dem Gut Schäferei-Naußeden und dem Dorf Woidballen
Schakeningken – Dorf in der Gemeinde Prussellen
Schauditten – Dorf in der Gemeinde Galsdon-Joneiten
Schillehnen – Dorf in der Gemeinde Bittehnen
Schillgallen – Gemeinde mit dem Gut Schillgallen und den Dörfern

Schillgallen – Revierförsterei des Forstamtes Dingken
Schillinnen – Dorf in der Gemeinde Gillandwirszen
Schinkaiten – Dorf in der Gemeinde Piktupönen
Schlaunen – Gemeinde mit den Dörfern Kekersen und Schlaunen – H
Schleppen – Gemeinde mit den Dörfern Josef-Grundscheit und Schleppen
Schmalleningken – Gemeinde mit den Dörfern Antschwenten, Augstogallen, Endruschen, Schmalleningken und Wittkehhmen
Schmalleningken – Forstamt und gemeindefreier Gutsbezirk mit den Revierförstereien Antschwenten, Auerhahn, Grünhof, Neuhof, Smalodarszen, Wolfspaß und Usztilten
Schönbruch – Revierförsterei des Forstamtes Wischwill
Schreitlaugken – Gemeinde und Gut mit den Vorwerken Dallnitz, Kampen und Wahlental
Schudienen – Gemeinde und Dorf
Schunellen – Dorf in der Gemeinde Plaschken
Schustern – Gemeinde mit den Dörfern Nettschunen und Schustern
Schustern, Klein- – Dorf in der Gemeinde Augsgirren
Schustern – Revierförsterei des Forstamtes Wischwill
Skerswethen – Gemeinde mit den Dörfern Skerswethen und Tutteln – H
Skrodeln – Dorf in der Gemeinde Thomuscheiten
Smalodarszen – Revierförsterei des Forstamtes Schmalleningken
Sodehnen – Dorf in der Gemeinde Neppertlaugken
Sokaiten – Gemeinde und Dorf
Spingen – Dorf in der Gemeinde Steppon-Rödszen
Steppon-Rödszen – Gemeinde mit den Dörfern Spingen und Steppon-Rödszen – H
Sterpeiken – Dorf in der Gemeinde Wittgirren
Stonischken – Gemeinde mit den Dörfern Alex-Meschkeit, Kowgirren, Maszeiten und Stonischken – H
Strasden – Dorf in der Gemeinde Trakeningken
Stremehnen, Alt- – Gemeinde mit dem Dorf Alt-Stremehnen und dem Gut Neu-Stremehnen – H
Stremehnen, Neu- – Gut in der Gemeinde Alt-Stremehnen
Stumbragirren – Gemeinde mit den Dörfern Bäuerlich-Stumbragirren, Chatull-Stumbragirren und Mohlgirren
Stumbragirren, Bäuerlich- – Dorf in der Gemeinde Stumbragirren
Stumbragirren, Chatull- – Dorf in der Gemeinde Stumbragirren
Stumbragirren, Erbfrei- – Dorf in der Gemeinde Mikut-Krauleiden
Suitkaten – Dorf in der Gemeinde Lasdehnen
Swareitkehmen – Dorf in der Gemeinde Szameitkehmen
Szagmanten – Gemeinde mit den Dörfern Groß-, Hoch-, Klein-Szagmanten, Lindicken und Tautischken
Szagmanten, Groß- – Dorf in der Gemeinde Szagmanten
Szagmanten, Hoch- – Dorf in der Gemeinde Szagmanten
Szagmanten, Klein- – Dorf in der Gemeinde Szagmanten

Szameitkehmen – Gemeinde mit Gut Szameitkehmen und Dorf Swareitkehmen – H
Szardehlen – Revierförsterei des Forstamtes Wischwill
Szarden, Cullmen- – s. Cullmen-Szarden
Szilluten – Gemeinde mit den Dörfern Kriegsdehnen und Szilluten
Szugken – Gemeinde mit den Dörfern Naujeningken und Szugken

Tautischken – Dorf in der Gemeinde Szagmanten
Thomuscheiten – Gemeinde mit den Dörfern Jögsten, Mischpettern, Skrodeln und Thomuscheiten
Tinstern – Gemeinde und Dorf
Trakeningken – Gemeinde mit den Dörfern Strasden und Trakeningken und den Gütern Ernstthal I und II
Tutteln – Dorf in der Gemeinde Skerswethen

Übermemel – ab 1939 Stadtteil von Tilsit
Uigschen – Dorf in der Gemeinde Koadjuthen
Ullosen – Dorf in der Gemeinde Matzstubbern
Uszballen – Gemeinde mit den Dörfern Kassigkehmen, Uszballen und Usztilten
Uszbitschen – Dorf in der Gemeinde Bittehhnen
Uszkamonen – Dorf in der Gemeinde Kaszemeken
Uszkullmen – Gemeinde und Dorf
Uszpelken – Gemeinde mit dem Gut Werszenhof und den Dörfern Bruchhöfen, Uszpelken und Werszenhof – H
Uszpirden – Dorf in der Gemeinde Winge
Usztilten – Dorf in der Gemeinde Uszballen
Usztilten – Försterei des Forstamtes Schmalleningken

Wahlenthal – Vorwerk von Gut Schreitlaugken
Warrischken – Gut in der Gemeinde Plaschken
Wartulischken – Gemeinde mit den Dörfern Maßurmaten und Wartulischken
Wersmeningken – Gemeinde mit den Dörfern Laugallen und Wersmeningken – H
Werszenhof – Gut und Dorf in der Gemeinde Uszpelken
Weszeningken – Gemeinde und Dorf
Willkischken – Gemeinde mit dem Gut Willkischken und den Dörfern

Winge – Gemeinde mit dem Dorf Uszpirden und dem Gut Winge
Wischwill – Gemeinde und Dorf
Wischwill-Jura – Forstamt und Gemeindefreier Gutsbezirk mit den Revierförstereien Augsgirren, Jura I und II, Naußeden, Neumühl, Schönbruch, Schustern, Szardehlen, Wischwill und Wolfsgrund
Wittgirren – Gemeinde mit den Dörfern Sterpeiken und Wittgirren
Wittkehmen – Dorf in der Gemeinde Schmallingken
Wittschen – Dorf in der Gemeinde Pellehnen
Woidballen – Dorf in der Gemeinde Schäferi-Naußeden
Woitkus-Szardwethen – Dorf in der Gemeinde Meischlauken
Wolfsgrund – Revierförsterei des Forstamtes Wischwill
Wolfspaß – Revierförsterei des Forstamtes Schmallingken

*

H = Die Gemeinde kam 1959 zum Kreis Heydekrug



Teil III

Das kulturelle Leben im Memelland

Das Verlangen nach Gott, unserem Herrn

Der Evangelische Bekenntnistag der Memelländer in Bochum, am Sonntag, dem 7. 9. d. Js. begann mit einem Gottesdienst in der Pauluskirche der großen Industriestadt, der von unserem Generalsuperintendenten Oberelgner gehalten wurde. Joh. 7, 37-38 legte er seiner Predigt zugrunde:

„Am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war“, hat Christus diese eben verlesenen Worte in die Welt hinausgerufen; es war das jüdische Laubhüttenfest zur Erinnerung an die Befreiung aus der Knechtschaft in Ägypten; und der letzte Tag in diesem Fest war der Tag der Wasserweihe, an dem das Volk den Tempel umgab und das anstimmte, was man das große Hosanna nannte. Für uns, meine lieben Memelländer, soll doch auch dieser Tag ein solch herrlicher Festtag werden, da wir nach so vielen schweren Prüfungen und Verlusten auf dem „Wüstenwege“ nach der Vertreibung aus unserer Heimat nun hier in der Geborgenheit dieses Gotteshauses das Hosanna anstimmen, und im gemeinsamen Lobgesang und Gebet zu unserm Herrn und Gott ein Stück rechter Heimat erleben. Denn all die Unruhe und Sorgen, mit denen sich die Menschen plagen, kommen nicht zur Ruhe im Genuß all der irdischen Güter; die Frage nach dem letzten Sinn alles Geschehens und unseres eigenen Lebens ist und bleibt die Frage nach Gott. Jesus weiß den Grund unserer Unruhe, unserer Sehnsucht, sie kommt daher, daß wir mit Gott nicht ins Reine gekommen sind. All die Nervosität ist zum großen Teil ein Zeichen für die Friedlosigkeit des Herzens. Wir würden uns nicht mehr mit uns selbst quälen, wenn wir von der Gewißheit uns getragen wissen, daß Gott uns lieb hat, daß er mit seiner Vergebung über meinem Leben steht, und so mir allein mit seiner Gnade helfen kann. Wer sich zu diesem Glauben durchgerungen hat, daß Gott die Welt in seinen Händen behält, daß er sie regiert, der wird ruhiger werden, der wird anfangen, das, was sich ereignet hat, voll Vertrauen in Gottes Hand zu legen. Gott behüte uns vor dem Sattsein, er behüte uns davor, mit uns selber und mit der Welt zufrieden zu werden, im Gebet nachzulassen auch um das Gut unserer angestammten Heimat, aus der wir durch Gewalt und Mißbrauch weltlicher Macht in Unmenschlichkeit vertrieben sind. Die Sehnsucht soll bleiben, daß es mit uns und der Welt besser wird, nur daß wir immer daran denken, was einer von unseren Atomphysikern im vorigen Jahr gesagt hat: für jeden Schritt, den wir vorwärts machen, müssen wir erst einmal zwei Schritte nach innen machen; zu wem anders könnten wir uns da hinwenden, als zu diesem unserm Herrn Christus. „Wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen!“ Das sind Ströme der Liebe, die von einem gesegneten Christenleben auf andere Menschen ausgehen. Liebe ist etwas anderes als ein Gefühl, etwas anderes als Erwidderung dessen, daß man sich von jemand geliebt fühlt; lieben heißt doch füreinander da sein wollen und nicht von einander etwas haben wollen. In dieser Liebe ist allein unser Leben sinnvoll. So laßt uns verbunden bleiben in solchem Glauben an unsern

Herrn und Gott, der uns die Schrecken des Todes genommen und uns mit seiner Liebe begleitet, einen jeden in

seinen Alltag mit seiner Verpflichtung und seiner besonderen Last, dann ziehen wir fröhlich unsere Straße und gehen getrost unsern Weg unter Gottes Gnade; dazu sei dieser Tag hier in Bochum uns allen gesegnet.

Der Tiefstand der Landwirtschaft 1958 im Kreise Pogegen

So etwas ist noch nie in deutschen Bezirken in zumindest ein paar Jahrhunderten dagewesen, wie es damals war. So will ich es kurz allen Lesern in das Gedächtnis zurückrufen!

Es waren die Jahre 1934-37! Die Landwirtschaft des Memellandes litt unter der Abtrennung sehr stark. Die Ausfuhr nach Deutschland war fast völlig abgedrosselt. Jenseits der Memel höchste und gesunde Preise, im Kreise Pogegen und weiter höchster wirtschaftlicher Tiefstand.

Als Vorsitzender des Aufsichtsrates eines Raiffeisenvereins weiß ich es genau, daß selbst strebsamste und ordentlichste Landwirte meist stärkstens verschuldet waren und bei einer etwaigen Zwangsversteigerung nichts gerettet werden konnte. Aber Dank der Einsicht der Raiffeisenvorstände kamen Zwangsversteigerungen nur bei allergrößter Nachlässigkeit des Besitzers vor.

Interessenten möchte ich einige der ungefähren damaligen Preise in das Gedächtnis zurückrufen. Ein 3 Zentner schweres Schlachtschwein kostete damals etwa 90-120 Lit = 38-45 RM, eine 8-9 Zentner schwere Schlachtkuh etwa 80-100 Lit = 35-40 RM, fette Mastgänse kosteten vor Weihnachten etwa 5-6 Lit = 2-2.40 RM, und so ging es weiter.

Der Käse der Molkereien verdarb teilweise, weil im Inland kein Absatz war und nur ein Teil ausgeführt werden konnte, denn Litauen war ja Agrarland. Ich kannte einen strebsamen Bauern von 150 Morgen und Käsereibesitzer, der mehr Schulden hatte, als

sein ganzer Hof damals wert war. Und nach der Rückgliederung des Gebiets hatte er sich durch Absatz in kürzester Zeit gesund gemacht.

Zur Illustration der damaligen Wirtschaftszustände noch folgendes eigene Erlebnis: Ich hatte damals ein Kalb 6-7 Wochen mit frischer Milch und etwas Schrot getränkt. Es mag 160-170 Pfund gewogen haben. Der Viehhändler - ein Freund von mir - bot mir 10 Lit = 4 RM. Dazu kamen Unkosten für die Anfahrt zum Bahnhof Stonischken.

Er empfahl: Abschlachten und aufessen! Ich tat es! In meinem Orte wohnte ein ortsarmer Herrmann. Durch seinen Enkel ließ ich ihn rufen. Meine Frau wollte ihm eine Keule des geschlachteten Kalbes schenken. Da sagte Herrmann: „Ach, datt verreckte Kalf-fleesch! Loate Se man send. Eck bruk nich! Mie verdarfft datt bloß!“

Wie sich doch die Zeiten ändern! Der alte Mann ist im Memellande zurückgeblieben. Wenn er noch lebte, möchte er gewiß heute auch jeden Kalbsknochen mit heißem Dank annehmen. Vielleicht hat er später manchmal an diese Episode gedacht. Ich konnte ihm aber nicht böse sein. Er bekam von allen genug, hatte damals stets reichlich, und er sagte da die Wahrheit!

Der Hauptmarkt der landwirtschaftlichen Absatzprodukte war der Grenzübergang an der Königin-Luise-Brücke in Übermemel, Tilsit gegenüber. Dort waren im Handumdrehen eine Anzahl Speisewirtschaften in „Buden“ entstanden. Viele Tilsiter kamen auf Grenz-



Sie konnten unsere Landwirtschaft nicht retten

Tilsiter Hausfrauen machten täglich zu hunderten von den Erleichterungen des „Kleinen Grenzverkehrs“ Gebrauch. Aber in ihren kleinen Henkelkörben ließ sich der Überschub der memelländischen Landwirtschaft nicht bergen.

Aufn.: Oczeret

karten über die Brücke hinüber und aßen sich für 20–50 Pfg. reichlich satt und kauften noch das Zulässige zum Mitnehmen ein. Und so gingen sie bestens befriedigt heim.

Aber davon konnte der Memellandbauer nicht leben. War es ein Wunder, wenn sich alle schon wirtschaftlich gesehen „Heim ins Reich!“ wünschten. So sah unsere Landwirtschaft in den trostlosesten Zeiten des Gebietes aus, und alle Bauern seufzten: „Wann wird der Retter kommen diesem Lande?“

Nicht allein politische, sondern auch vor allem wirtschaftliche Gründe waren es, die unsere Memelländer nach dem Reich zurücktrieben. Und nach der Rückgliederung trat schnell eine Gesundung der Landwirtschaft ein. rz.

Die Reise nach Nidden

Im Juli, zur Zeit der Hochsaison, wollten Anno 1958 einige litauische Besucher der Stadt Memel, in den berühmten Nehrungsort Nidden fahren, darunter eine Delegierte des Obersten Rates der Litauischen Sowjetrepublik. Man hörte in der Stadt herum. Ja, ein Dampfer führe in der Regel um 4 Uhr nachmittags in Richtung Nidden ab. Man fand sich schon zeitig an der Abfahrtstelle am Dangeufer ein. Der Fahrkartenschalter war noch geschlossen. „Der Dampfer fährt heute statt um 4 um 5 Uhr“, war auf einen Zettel geschrieben. Und tatsächlich fuhr der Dampfer „Lermontow“ (russischer Dichtername) um 5 Uhr ab. Die Reisenden, frohgestimmt und erholungshungrig, sahen sich im Geiste schon in Nidden. Um 6 Uhr machte der Dampfer fahrplanmäßig in Schwarzort fest — um 7 oder $\frac{1}{2}$ 8 Uhr würde man in Nidden sein. Aber die „Lermontow“ dachte nicht daran weiterzudampfen. Sie lag in Schwarzort fest, und die Besatzung erklärte, hier ende ihre Reise. Die Fahrt nach Nidden müsse mit Dampfer „Gogol“ (gleichfalls russischer Dichter) fortgesetzt werden, der in Kürze aus Nidden eintreffen werde. Der Nachmittag verging, der Abend kam. Die Reisenden, fröstelnd und hungrig, liefen auf dem Schwarzorter Landungssteg umher und schauten sich die Augen in Richtung Nidden aus. An russische Verhältnisse gewöhnt, machten sich einige auf, um an der Poststraße ein vorbeifahrendes Auto anzuhalten, andere wählten den Fußmarsch und noch andere gingen, um sich ein Quartier zu suchen oder im Walde zu übernachten.

Gegen 9 Uhr abends schlich die „Gogol“ an den Schwarzorter Landungssteg heran und nahm die ausdauerndsten Wartenden an Bord. Es ging schon auf Mitternacht, als Nidden endlich erreicht wurde.

„Das war eine schöne Reise“, spotteten die Reisenden untereinander.

„Vielleicht war es nur diesmal so schlimm“, trösteten sich manche.

Nach vierzehn Tagen Erholung in Nidden begaben sich die gleichen Reisenden wieder an den Niddener Hafen zur Rückfahrt. An diesem Tag war ihr Pech noch größer. Es fuhr überhaupt kein Schiff. Wenn sie nicht von einem Autobus mitgenommen worden wären, würden sie vielleicht heute noch dort stehen... -t

Unsere Leser werden aus dieser wahrheitsgetreuen Schilderung der Verkehrsverhältnisse von heute — wir entnehmen sie der sowjetischen Zeitung „Wahrheit“ — mit Erstaunen und Enttäuschung herauslesen, daß heute die Nehr-

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage P 188

Vielen Lesern hat die Aufnahme der hübschen Kirche in Folge 47 sehr gut gefallen. Das geht aus den vielen Einsendungen hervor, die wir aufgrund dieser Veröffentlichung erhielten. Wir freuen uns besonders über den Beitrag von H. A. Kurschat, Nikolaus-Frey-Straße 72, 8700 Würzburg, der damit das angesetzte Honorar von 20,— DM erhält. Er schreibt:



1. „Das Bild stellt die evangelische Kirche des memelländischen Kreisortes Pogegen dar. Das Gotteshaus liegt am Nordrand des sogenannten Kreiswäldchens, dessen Bäume auch auf dem Foto die Kirche malerisch umrahmt. Unweit läuft die Hauptstraße vorbei, so daß die Kirche leicht erreicht werden konnte, aber durch den Durchgangsverkehr nicht gestört wurde.

2. Das Bild dürfte 1938 oder 1939 entstanden sein. Die Kirchengemeinde Pogegen war ja noch sehr jung. Einen Kreis Pogegen gab es nur in den Abtrennungsjahren von 1919 bis 1939. Vorher und nachher gehörte Pogegen zum Kreis Tilsit bzw. Tilsit Ragnit, kirchspielmäßig zur Tilsiter Landkirche, die mit der Straßen- wie auch mit der Eisenbahn leicht zu erreichen war. Erst mit der Erschwerung des kleinen Grenzverkehrs durch die Litauer sowie mit dem Zuzug zahlreicher Bramter in den neuen Kreisort, ergab sich die Notwendigkeit zum Bau einer Notkirche, die 1933 errichtet wurde und 1938 ihre aus der Abbildung ersichtliche Form fand.

3. Bemerkenswert ist hier vor allem der Turm, der erst 1938 angefügt wurde und aus der Notkirche eine richtige Kirche werden ließ.

4. 1933 wurde die Notkirche als eine Art Gemeindesaal errichtet. Im Bild rechts vor der Kirche stand fünf Jahre lang eine Balkenkonstruktion, in der provisorisch die Glocken aufgehängt waren. Sie hingen so niedrig, daß man sie im Vorbeigehen leicht berühren konnte.

5. Die Pogegener Pfarrer waren Martin Schernus, der hier 1935 starb, Georg Karallus und Jakob Labrenz, der die Gemeinde bis zur Vertreibung betreute. Aussiedler berichten, daß die Kirche den Krieg überdauert hat, aber von den Kommunisten in ein Lichtspieltheater umgewandelt wurde. Die Pogegener Kirche teilt damit das Schicksal mancher anderen memelländischen Kirchen, die heute zu Ställen, Lagerhäusern usw. umfunktioniert worden sind.“

hunderte von Bauernwagen auf. Sie verkauften ihre landwirtschaftlichen Produkte direkt vom Wagen. Es war der Überfluß der Welt! Das Schlußlicht auf diesem großen Dange-Markt-Platz bildeten die Szameiten. Das war ein Volksstamm aus Litauen von jenseits der Grenze. Sie kamen mit ihren Panjewagen und den kleinen zotteligen Russenpferdchen angefahren und hatten ihren Platz in der Nähe der Ketten-Brücke. Sie boten zum Verkauf selbstgefertigte Holzschuhe (Gänserrümpfe, Pantinen), buntbemaltes Kinderspielzeug, Holzlöffel und dergleichen an.

An der Südseite der Markthalle, begrenzt durch den Seitenkanal des Festungsgrabens, breitete sich der Fischmarkt aus. Hier hatten auch die Heringshändlerinnen ihren festen Stand. In der Rückwand der Halle waren feste Kaburrchen eingebaut. Unter ihnen, aber noch unter dem schützenden Dach der Halle, saßen die Fischhändlerinnen. Wieder etwas tiefer und überall da, wo auf dem Plaster Platz für einen Fischkasten war, verkauften die Fischerfrauen die Fische, die ihre Männer in der Nacht gefangen hatten. Sie kamen mit dem Dampfer „Trude“ aus den Nehrungsdörfern, aber auch mit Einspännern aus Mellneraggen, Karkelbeck usw. Im Seitenkanal des Festungsgrabens ankerten an Markttagen auch die Gemüsekähne aus den Haffdörfern. Sie brachten Gemüse je nach Jahreszeit.

Es war ein buntes Leben und Treiben und schon von weitem hörte man die Stimmen der Fischfrauen, die lautstark ihre silbern zappelnde Ware anboten. Nur die Heringshändlerinnen saßen auf verlorenem Posten. Wer kauft schon Heringe bei diesem Riesen-

angebot von Frischfisch. Dazu mußte es erst kalt werden. Dann ging das Frischfischangebot zurück und der Hering war wieder gefragt. Wenn der Wind kalt um die Ecke piff, war es schon ein hubbriges Geschäft. Dann hatten die armen Weibsen ein paar Röcke, Jacken, Westen und Tücher mehr an und um. Die klammen Finger wärmten sie am dampfenden Kaffeetopf.

Mit etwas Fantasie konnte man diese eingemummt Gestalten für kleine Buddhas halten, die auf ihrem Betschemel saßen, vor sich den Weihrauchkessel, dem verlockende Düfte entstiegen. Und wenn sie „Geschäftschluß“ hatten, dann kam vor ihrem Kaburrchen ein Schloß so groß und dick, als sollten die Kronjuwelen von London bewacht werden.

Markttag in Memel war eine Attraktion und weit über die Grenzen des Landes bekannt. Auch für die Touristen war der Markt ein starker Anziehungspunkt. So sah man sie genüßlich über den Markt wandern und überall ein bißchen probieren, die goldgelbe Butter, süße und saure Sahne, lockere Glumse (Quark) und goldklaren Bienenhonig, teelöffelweise wie Medizin. Der Markt war groß und es läpperte sich zusammen. Der Magen der Touristen war aber solche Mengen an Fettigkeiten nicht gewöhnt und oftmals ernstlich verstimmte. Verstimmt darüber was ihm so zugemutet wurde. Langsam aber pendelte er sich ein, der Magen nämlich, und fromm, frisch, fröhlich und frei konnte nach Herzenslust schnabuliert werden. Es war einmal ein Schlaraffenland, so fängt jedes Märchen an. Wetten, daß dies kein Märchen war?

Nun lassen Sie sich von mir ein bißchen herumführen und die Erinnerung auffrischen: Wanderte man die Chaussee in Richtung Tilsit, befand man sich gleich nach den letzten Häusern im schönsten Hochwald, einem richtigen Mischwald, wie man ihn heute kaum noch antrifft. Da gab es wunderschöne Wege, richtig lauschig und verschwiegen. Wenn man dann vor dem Gutshof Baubeln nach rechts abschwenkte, den Trampelpfad mitten durch das Kornfeld (leider) benutzte, tat sich urplötzlich die endlose Weite der Memelwiesen auf, ganz weit im Hintergrund die Türme der Stadt Tilsit. So eine Wiesenwanderung mitten hinein in die Unendlichkeit, davon kann man ein Leben lang träumen. Zur Rechten der Pogegener Berg mit dem Wasserturm und einem herrlichen Rundblick über den ganzen Ort. Zu seinen Füßen der blanke Spiegel des Pogegener See's, in dessen Schilf- und Binsenswald es nur so wimmelte von allerlei Wassergeflügel. Aus dem See entsprang das Flübchen „Jäge“, mit seinem kristallklaren Wasser. Das Badeparadies auch der reiferen Jugend.

Zurück in den Ort und nun nach Westen gewandt zum „Alten Dorf“. Über die Gleise hinweg, am Friedhof vorbei bis zu Flicks Krug, wo der Weg zur alten Schule abbog. Geradeaus weiter einige schöne Bauernhöfe und das „Ränzeldorf“ mit alten, windschiefen Katen. Ja, und dort gab es die Sandberge, eine richtige kleine Dünenlandschaft mit viel Heidekraut und Krähenbeeren. Dahinter wieder Wald, vorwiegend Kiefern, der sich bis rauf nach Annuschen und Jecksterken erstreckte. Ein Paradies für Pilzesammler. Links des Weges, hinter den letzten Bauernhöfen, so weit das Auge reichte, die fetten Memelwiesen mit dem Jägefluß und zahlreichen toten Stromarmen, ein Storchparadies! Das war nur ein kurzer Ausflug, von dem sich noch vieles erzählen ließe. Zum Beispiel vom Blaubeerensammeln und von den Pfifferlingen, bei uns auch Gelböhren genannt, die hier noch in Mengen aus dem braunen Waldboden lugten.

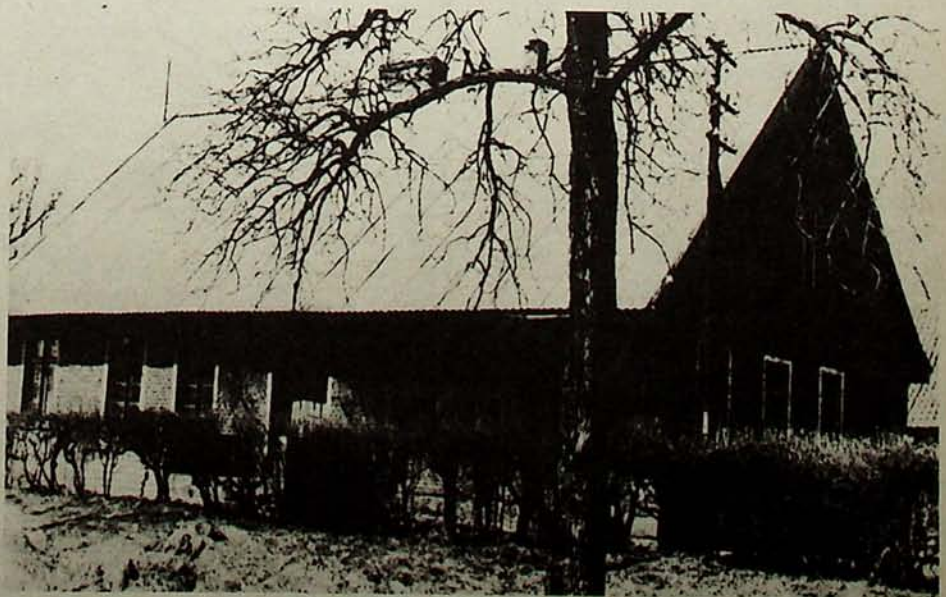
Auf zu einem neuen, etwas längeren Spaziergang. Von der Ortsmitte an er großen Kreuzung geradeaus den breiten Sandweg zum nahegelegenen Dorf Powilken, das, wie

Liebliches Pogegen

Ach, Sie glauben es nicht? Nun warten Sie doch erstmal ab, ich bin ja noch nicht fertig. Gewiß, Pogegen erinnerte ganz impermanent an eine Goldgräberstadt, auch wenn es die versprochenen Stadtrechte noch nicht hatte. So richtig aus dem Boden geschossen, bunt verteilt ohne rechte Planung. Mal hier was, mal da was, mal groß und mal klein, und dazwischen immer eine Weile gar nichts. So an der Guddener Straße – die eine Zeitlang anders hieß. Alte Leute wissen schon, wo dann plötzlich die Beamtenhäuser auftauchten und ebenso am Powilker Weg mit seinen Holzvillen hinter der Kaserne in Richtung Westen, nach Alt-Pogegen raus, kam auch erst mal nuscht, nur weilerweis hier und da ein Häuschen. Baulustige würden sich heute alle Finger lecken nach diesen leeren Stellen! Aber trotzdem, sie haben keinen Grund, die Lieblichkeit anzuzweifeln. Ich meine auch nicht den „Stadtspark“ im Zentrum, wo manch Pogegener Würdenträger bei schwerer Gemeinschaftsarbeit seinen Bauchumfang verringert hat. Der war erst im Entstehen begriffen, der Stadtspark.

Eine Stadt, ein Dorf ist eine Lebensgemeinschaft, wo jeder sein Leben lebt, und das besteht vorwiegend aus Arbeit. Da hat man keine Zeit zum Bewundern. Selbst die so naturverbundenen Bauern sehen in einem prächtigen Sonnenuntergang nur ein Zeichen, daß es morgen regnen wird und fluchen. So ist es mit allem, was man alltäglich sieht. Aber nach der Arbeit, am Sonntag zum Beispiel, ja, da zieht es einen hinaus in die Umgebung. Und danach erst, nach der Umgebung, in der man sich wohlfühlt, kann

man erst bestimmen, ob man im Ort glücklich und zufrieden leben kann. Was wäre unsere „Hauptstadt“ Memel wohl ohne ihre herrliche Umgebung, ohne die See, das Haff, die Nehrung und den Wald? Sehen Sie, jetzt kommen wir der Lieblichkeit schon näher. Pogegen hatte eine Umgebung, die man getrost als lieblich bezeichnen darf.



Die Volksschule Wittgirren

Im Kreise Pogegen liegt die Gemeinde Wittgirren, zu der auch das Dorf Sterpeiken gehört. Die Volksschule hat den Krieg überstanden und bietet das gleiche Bild, das uns Memelländer auch in den dreißiger Jahren erfreute. Die Aufnahme entstand 1983.

schon der Name sagt, am kleinen Flübchen Wilke liegt. Im Sommer ein munterer Bach, in dem die Dorfjugend badete und, verbote-nerweise, auch fischte. Im Frühjahr ein rei-ßendes Wasser, vor dem man sich in acht nehmen mußte. Hinter dem Dorf biegt der Weg ab nach links zum Dingker Forst. Son-nige Lichtungen und liebliche Waldwiesen wechseln sich ab mit düsterem Hochwald, der sich dann zum wiesenumsäumten Tal der Wilke hin öffnet. Über einen schwankenden Steg geht es wieder in den Wald hinein. Rechts ein stiller, kleiner, von alten Eichen behüteter Friedhof. Der Weg wird zum Pfad, überdacht vom hellgrünen Laubwerk hohen Haselnußgesträuches. Rechts taucht die Försterei Jeksterken auf, wo einst Förster Wippold regierte. Und dahinter, auf der ande-ren Seite der Memeler Chaussee, das Gast-haus Jeksterken, die Muxinn. Mit schatti-gem Garten, einem kleinen Saal und gemüt-lichen Gasträumen. Welcher Pogegener hat hier nicht des öfteren nach langer Wande-rung sich ein kühles Helles von Mutter Fa-

bian kredenzen lassen! Wieviele Schulaus-flüge endeten hier zu gemütlichem Beisam-mensein, wieviel liederfrohe Stunden des Pogegener Gesangvereins wurden hier ver-bracht. Nicht zu reden vom Schüsseltreiben der Männer im grünen Rock, nachdem das Signal „Jagd aus“ verklungen war. Es war schön, einmalig und unvergeßlich schön!

Wen störte dann schon der Zickzackkurs auf dem Heimweg nach Pogegen über die Memeler Chaussee, wenn höchstens alle halbe Stunde mal ein Auto vorbei kam.

Soll ich noch von einem Ausflug nach Piktupönen zwischen Wiesen und reifenden Kornfeldern über den Ziegenberg hinweg erzählen, von dem Schreitlaugker Forst mit Damwild, vom Rhombinus hoch über dem Memelstrom, vom urwaldhaften Juraforst, den man bequem mit der Kleinbahn erreichte? Ich glaube, es reicht, um zu erkennen, daß Pogegen ein liebliches Fleckchen Erde war, unvergeßlich für die, die dort einst ge-wohnt haben.

Georg Grentz

Gleich verpflichtet. So mußten wir weiter-rudern.

Als wir die Eisenbahnbrücke hinter uns ge-lassen hatten, kamen wir leichter voran. Es war aber später Nachmittag, bis wir wieder an unserem Badeplatz waren.

Am schlimmsten wurde es in der Nacht! Vor Sonnenbrand konnte ich es kaum im Bett aushalten. Muskelkater und Sonnen-brand waren ein gründlicher Denkkettel nach diesem Himmelfahrtsausflug. Ich gelobte mir, nie im Leben die Regel zu vergessen: Erst stromauf und dann stromab!



Krokodile

Nein, Krokodile kamen im Memelland nicht vor, aber aus mancher frommen memel-ländischen Familie gingen Missionare her-vor, die weit in der Welt herumkamen und auf Missionsfesten von ihren Abenteuern in Afrika und Indien erzählten.

Auf einem dieser gut besuchten Missions-feste in Gudden erzählte der Missionar von seinem Kollegen, der beim Überqueren eines Flusses ins Wasser gestürzt und von einem Krokodil gefressen worden sei.

Das Schicksal dieses unglücklichen Glau-bensstreters beschäftigte uns noch auf dem Nachhauseweg. „Er ist bestimmt in den Himmel gekommen“, tröstete ich meinen kleinen Sohn.

Zu Hause kam er mit einem Naturkunde-buch zu mir. Er hatte ein Krokodil gefun-den, das in seiner ganzen Scheußlichkeit abgebildet war.

„Kommt ein Krokodil auch in den Himmel, Papa“, fragte er mich.

Ich drückte gelinde Zweifel aus. „Aber warum fragst du, Hansi?“

Stromab geht es einfacher . . .

Ein Himmelfahrtserlebnis von Otto Schulz aus Übermemel

Es war ein schöner Himmelfahrtstag Ende Mai. Der Frühling stand in voller Blüte. Der Strom führte noch etwas Hochwasser, aber er hatte höchstens zwei Meter über dem Sommerstand. Wir Kinder tummelten uns wie immer am Strom. Auf dem nassen Wiesen gab es herrliche Kuhlen mit lauwarmem Wasser, in dem man schon baden konnte.

Plötzlich kam mir der Gedanke: Ein Ver-gnügen seltener Art – ist doch eine Wasser-fahrt! Ich kannte den Fischer Gleich, der ein sehr gutmütiger Mensch war. Ihn bat ich um den Handkahn, und er schlug mir die Bitte nicht ab. Wie gern würde ich ihm heute noch danken, daß er für uns Jungens ein Herz hatte!

So fuhren wir zu dritt los: Johann und ich, beide etwa 14, nur in Badehosen, da wir die Kleider am Strand ließen, und Spucker, ein großer, starker Kerl Mitte der Zwanzig, der immer zwischen den Jungens mitmischte und den Ton angab. Er hieß natürlich nicht Spucker, aber er verstand es, seine Backen wie ein Kaninchen aufzublasen und kurz aus-zuspucken. Wir setzten uns auf die Ruder-bank, und er saß achtern und steuerte mit dem Stechruder. So war der kleine Kahn be-setzt, und die Himmelfahrtreise begann.

Wohin also? Den Abschnitt vom Tilsiter Hafenspeicher bis zur Luisenbrücke kannten wir zur Genüge. Nun wollten wir zur Eisenbahnbrücke, um uns die Zellulosefabrik mal vom Strom aus anzusehen. Wir ließen uns treiben, und die Fahrt war wunderbar. Es war eine Freude! Nur daß sie so schnell verging!

Als wir an der Zellstoff vorbei waren und es hier von Tilsit nicht mehr viel zu sehen gab, dachten wir an die Rückkehr. Also heim-gerudert! Aber ach – wir kamen aus dem Staunen nicht heraus. Wir ruderten mit voller Kraft und kamen doch kaum vom Fleck. Wo-ran lag das? War es die stärkere Strömung? War das Wasser hier enger als im breiten Hafensbereich? Oder beides?

Johann und ich – wir ruderten, daß sich die Riemen bogen. Unser Spucker, ein Kerl wie ein Brummochse, war zu keiner Mithilfe zu bewegen. Er saß blaß und zusammenge-

kauert und schrie nur immer wieder: „So rooijt doch! So rooijt doch!“

Er war nicht zu bewegen, einen von uns abzulösen oder als Dritter mitzurudern. Wir hatten einen Taugenichts mitgenommen, den wir mit seinem Gewicht auch noch gegen die heftige Strömung hochschleppen mußten. Am liebsten hätten wir ihn über Bord geschmissen, aber vielleicht hätten wir gleich von ihm Schläge bekommen.

Wenn wir uns irgendwo am Ufer hätten verruhen können! Aber der hohe Wasser-stand und die Weidenbüsche sorgten dafür, daß wir nicht so einfach irgenwo an Land kamen. So war unsere Lage verzweifelt. Natürlich hätten wir einfach ins Wasser springen und ans Ufer schwimmen können. Dann wäre der Drecksack bis ins Haff und in die Ost-see geschwommen! Aber was würde aus dem Kahn werden? Ich war ja dem Fischer



Sonntagsschüler der Baptistengemeinde Pogegen 1927. Einsenderin dieses Bildes ist Gertrud Szallies, Quinckestraße 10, 6900 Heidelberg.

Es begann vor 44 Jahren

Die ersten Kriegswochen im Kreise Pogegen 1914 –
aus der Pogeger Schulchronik

Ausführlich und spannend wie in einem Roman schildert Lehrer Lengwening den Beginn des 1. Weltkrieges, der dem Memelland den Einfall der Russen brachte. Heute mutet uns der Bericht über diese aufregenden und turbulenten Wochen an wie eine Generalprobe für weitaus Schlimmeres, das sich 30 Jahre später noch schrecklicher und mit tragischem Ausgang abspielen sollte. Soweit es die Ausführlichkeit der Schilderung zuläßt, gebe ich den Chronisten wörtlich wieder. Weniger Bedeutsames fasse ich dazwischen in knapper Form zusammen.

„... Endlich brachte der Sonnabend die von den meisten vorausgesehene Entscheidung. Sie lautete: Mobilmachung vom 2. August ab, und das war gleichbedeutend mit Krieg. Wer es irgend vermochte, verlies das Grenzgebiet und reiste in das Innere Deutschlands, weil man einen sofortigen Einbruch der russischen Front fürchtete. Am 2. August herrschte im Ort große Aufregung. Kosaken hatten bei Kukoreiten das Bahngelände aufgerissen und den Zugverkehr unterbrochen. Auf dem hiesigen Bahnhof entstand darob eine große Kopflosigkeit, die sich allen Bewohnern mitteilte und große Panik hervorrief. Es hieß, daß der Feind von Heydekrug anrückte und auch über Laugszargen bis Campspowilken vorgezogen sei. Bis um 4 Uhr müßte der Ort geräumt sein. Es entstand eine allgemeine Flucht. Jeder raffte die besten Habseligkeiten zusammen und suchte Tilsit zu erreichen. Da aber der Zutritt zur Stadt nur gegen eine Bescheinigung gestattet war, und ich als Stabesbeamter ein Dienstsiegel führte, bestürmten mich die Leute um eine Bescheinigung. Mein Zureden brachte einen großen Teil dazu, im Ort zu bleiben.“

Es folgen unruhige Tage in denen das Leben und auch der Schulbetrieb im Dorf weitergehen.

„In der ersten Hälfte des August entstand Beunruhigung durch Nachrichten von der Grenze über Einfälle und Plünderungen der Russen. Böse Gerüchte schwirrten durchs Land, die nicht kontrolliert werden konnten, da die Zeitungen keine Nachrichten darüber brachten. Dadurch wurde die Beunruhigung der Leute noch größer. Sie wurde vermehrt durch den blutroten Schein des Himmels, den man allnächtlich am östlichen Himmel wahrnehmen konnte. Die tollsten Gerüchte und Lügengeschichten schwirrten von Mund zu Mund. So hieß es, daß etwa 10 000 Russen sich im Schoreller Forst eingenistet hätten und man den Wald anzündet hätte, um sie daraus zu vertreiben. Ich sollte bald Gewißheit haben. Am 21. August fuhr ich nach Tilsit und fand die Stadt voller Flüchtlinge aus dem Kreise Ragnit, bis wo der Feind bereits vorgezogen war. Mit einem unbeschreiblichen Gefühl der Trauer und des Schmerzes fuhr ich heim. Zwar regte sich noch immer ein Funke Hoffnung im Herzen, daß es nicht so schlimm werden würde, aber auch die schwand, als ich am 25. August, wieder auf der Reise nach Tilsit, erfuhr, daß der Feind bereits in Tilsit eingezogen und die russische Fahne

am Rathaus flatterte. Nach diesem Anblick gelüstete es mich durchaus nicht, und so kehrte ich in verzweifelter Stimmung heim.

Bald stellten sich auch die Feinde hier in Pogegen ein, jedoch sei vorweg bemerkt, daß sie sich hier im großen und ganzen manierlich betragen



UNSER HEIMATGEDICHT

Die Memeler Loreley

Als die Straßenbahn in Memel neu war, kam eines Tages ein russisches Fuhrwerk vom Gottschalk'schen Grundstück und wäre beinahe in die Straßenbahn hineingefahren. Das war der Anlaß zu diesem Gedicht von Friedrich Thimm.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
daß ich so traurig bin,
ein Bild aus der Libauer Straße
das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Ein Straßenbahnwagen rollet
flott über Schienen und Stein,
die Fensterscheiben blitzen
im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
dort auf Geheimrats Balkon,
ihr holdes Augenpaar glitzert
wie ein belutschter Bonbon.

Sie schauet hernieder und summet
'ne Liebesmelodei,
die sie jüngst im Stadttheater
gehört von Fanny Remay.*)

Den Führer des Straßenbahnwagens
ergreift es mit wildem Weh,
er schaut nicht das russische Fuhrwerk,
er schaut in die Höh nach der Fee.

Ich glaub', die Szameiten geraten
am Ende noch unter die Bahn,
und das hat mit ihrem Summen
Geheimrats Urte getan.

*) Fanny Remay war damals Soubrette
im Memeler Stadttheater.



haben. Es begann nun eine traurige Zeit für uns. Denn gleich die erste Tat des Feindes war, daß auf der Post die Leitungen abgeschnitten und alle Apparate zerstört wurden. Da auch die Eisenbahn schon lange ihren Betrieb eingestellt hatte, waren wir von aller Welt abgeschnitten, gleichsam wie auf eine einsame Insel versetzt. Bis zum 29. August funktionierte noch der Bahntelegraph, den zu zerstören der Feind vergessen hatte. Auf ihm wurde uns noch von Memel aus die freudige Kunde vom großen Siege bei Tannenberg übermittelt. Dann fiel auch diese Verbindung mit der Außenwelt dem Feind zum Opfer. Wir waren Gefangene, die sich frei bewegen und ihrer Beschäftigung nachgehen konnten. Das war so eine richtige Zeit für Weiber beiderlei Geschlechtes, um allerhand Gerüchte unter die Leute zu bringen. Die fremden Gäste wurden mit der Zeit besonders den an der Bahn und Chaussee wohnenden Leuten sehr lästig. Denn täglich erfolgten ihre Besuche, um Eßbares und besonders Trinkbares zu holen, wobei das Bezahlen meist vergessen wurde. Die ungemütliche Stimmung

wurde noch durch den von Richtung Labiau herdröhnenden heftigen Kanonendonner und durch den Feuerschein zahlloser Brände im Westen und Norden vermehrt. Sie rührten von vielen Gehöften her, die die Russen mutwilligerweise angezündet hatten. Der 2. September war ein trauriger Gedenktag. Wir erfuhren, daß Tilsit den Russen eine Kriesssteuer von 50 000 Mark hatte zahlen müssen und daß 12 der angesehensten Männer als Geiseln gestellt werden mußten.“

Vom 1. September ab müssen die Pogeger den Russen täglich Fuhrleute und Gespanne stellen, die oft über Nacht fortbleiben.

„Am 8. und 9. September wieder schrecklicher Kanonendonner aus Richtung Labiau. Gerüchte über bevorstehenden Rückzug der Russen schwirren durch den Ort. Am 9. September müssen die Pogeger wieder eine Anzahl Fuhrleute stellen. Von diesen kam nur der Besitzer Casper wieder zurück. Von vielen anderen, auch aus der Umgebung, fand man keine Spur mehr. Sie sind verschollen. Entweder umgekommen oder von der Russen auf ihrem fluchtartigen Rückzug mitgeschleppt. Nach Tagen stellte sich noch der Besitzer Bussat ein, ohne Pferd und Wagen, die er im Stich lassen mußte, um das nackte Leben zu retten. Von dem Besitzer Balzer erhielt man nach Monaten Kunde, daß er in Orenburg am Uralfluß interniert sein soll.“

Am 12. September sind wieder viele hundert Menschen nach Tilsit zum Markt gefahren. Die Russen sperren die Brücke und verweigern die Rückkehr. Der Oberbürgermeister, an den sie sich wenden, sagt, daß sie abwarten sollen, es wären entscheidende Operationen im Gange. Neue Hoffnung bei den Memelländern! Gewehr- und Maschinengewehrknattern aus Richtung Kalkappen bestärkt diese Hoffnung.

„Zusammen mit vielen anderen eilte ich zum Schloßteich, um mich selbst zu überzeugen. Es waren da auch zwei russische Offiziere zu Pferde, die den Gang der Ereignisse beobachteten. Das Gewehrfeuer wurde immer stärker. Dann erschütterte auch das Dröhnen des Artilleriefeuers die Luft. Als sich dazu noch das unheimliche Säusen der Geschosse mischte, zerstob der Schwarm der Zuschauer wie ein Sperlingsschwarm, in den der Habicht fährt. Ein heftiges Geprassel und ein furchtbarer Knall läßt die Leute fürchten, daß der Feind die Luisenbrücke gesprengt hat. Es war aber nur der Abschiedsgruß, den unsere Kanoniere dem fliehenden Feind nachsandten. Die Wirkung dieser Grüße zeigte sich später auf der Brücke, die voll von Toten und zerschmetterten Gespannen lag. Jubelnd werden die einrückenden deutschen Soldaten begrüßt.“

Trotz vieler versprengter Russengruppen in den Wäldern wagt sich der Lehrer nach Pogegen zurück und stellt fest, daß es durch von Heydekrug her anrückende Regimenter zugleich mit Tilsit befreit wurde. Das war der 12. September. In den nächsten Tagen noch Kämpfe mit einzelnen Feindgruppen um Pogegen. Am 14. September bekommt der Ort starke deutsche Einquartierung. Die gequälte Bevölkerung bekommt aber keine Ruhe. An der Grenze bei Taugoggen baut sich eine neue russische Front auf. Heftige Kämpfe mit den schwachen deutschen Truppen dauern an. Tag für Tag dröhnt das Artilleriefeuer herüber, und die Brände lodern. Am 21. November wird

amtlich im Ort bekanntgegeben, daß die Bevölkerung sich und ihr Vieh in Sicherheit bringen soll. Um 4 Uhr könnte der Russe bereits wieder in Pogegen sein. Wer irgend kann flieht nach Tilsit. Lange bange Wochen verstreichen. Ausführlich schildert die Chronik, wie die Pogeger sehnsüchtig nach Pogegen schauen aber nicht hin können, weil die Straße gesperrt und vermint ist. Weihnachten vergeht, der Russe rückt nur sehr langsam vor. Seine Truppen stehen zuletzt in Gudden bei Pogegen. Aus den besetzten Dörfern kommt schreckliche Kunde.

„Von den zurückgebliebenen Frauen vernahm man, daß sie von den bestialischen Feinden vergewaltigt, ja ermordet wurden. Alte Leute von 80 Jahren und Kinder unter einem Jahr wurden in der Winterkälte nach Rußland geschleppt. In den verlassenen Dörfern blieben verstorbene Personen lange unbeerdigt. Mit besonderen Erlaubnisscheinen und auf weiten Umwegen wagten sich immer wieder Bauern hinüber. Viele fielen dabei in die Hände der Russen.“

Am 25. Januar 1915 besetzte der Russe wiederum Pogegen, und die letzten deutschen Truppen zogen sich über den Strom zurück.

„Da machten sich auch die letzten noch in Pogegen verbliebenen Bewohner auf, um mit schleunigst zusammengeraffter Habe den Ort zu verlassen. Manche trieben auch das Vieh mit. Während viele sich noch rüsteten, erschienen die Russen bereits auf der Chaussee, an der Bahnstrecke, die sie mehrfach sprengten, und in den Sandbergen an der Dingker Forst, von wo aus sie ein lebhaftes Feuer auf die verängstigten, fliehenden Menschen eröffneten. Unterdessen donnerten von Tilsit her ununterbrochen unsere Geschütze, die besonders den Pogeger Berg unter Feuer nahmen, um zu verhindern, daß sich dort russische Geschütze festsetzten. Auch der Bahnhof wurde von Granaten getroffen. Als die Schießerei gegen Abend nachließ, kehrten auch einige Bewohner wieder zurück. Sie fanden die Russen in ihren Häusern vor und wurden mitgeschleppt, so der Vater des Kätner Kenklies,

der Kätner Rastuttis und der Ziegeleibesitzer Köppen.

Aus Bannigkeiten wurden gegen 20, aus Powilken sogar gegen 30 Personen verschleppt. Am anderen Tage verschwand der Russe ganz plötzlich. Die Flüchtlinge konnten jedoch noch nicht in ihre Dörfer zurück.“

Endlich, am 15. Februar, wurde der Russe aus Piktupönen vertrieben und in einigen Tagen bei Laugszargen über die Grenze gejagt und Tauroggen genommen.

„Am 19. Februar wurde endlich der Verkehr über die Brücke wieder freigegeben, und zu Tausenden strömten die Flüchtlinge nach Hause. Aber viele

kehrten bald nach Tilsit zurück, weil sie entweder eine leere verwüstete Wirtschaft oder nur noch eine tote Brandstätte an Stelle ihres Heimes vorfanden.“

Die nächsten Wochen bringen Pogegen wieder zahlreiche Einquartierungen. Ende März greift der Russe wieder an der Grenze an. Dichte Rauchwolken und Kanonendonner lassen einen neuen Durchbruch befürchten. Das Thermometer zeigt Ende März noch 20 Grad Kälte. Erst die Niederlage der Russen in Galizien und der deutsche Vormarsch in Kurland befreien die memelländische Grenze von der dauernden Bedrohung. Gr.



Bauernhof in Pogegen

Ortsmitte von Pogegen



haften Austausch von Rubelscheinen. Er hatte irgendwie herausgefunden, daß die billigeren Kurs als die Memeler Banken lieferte. So erhielt Aronsohn oft Pakete mit kleinen Rubelscheinen und einen Be-Bank kleine Rubelscheine zu erheblich gleitbrief dazu. Er öffnete Paket und Brief dann und wann schon im Postgebäude. Zuhause konnte ihm seine Tochter, die die Höhere Töchtertschule besuchte, den Inhalt des Briefes vorlesen. Nun, eines Tages bemerkte ich, als ich am Postschalter zu tun hatte, wie einige junge Bur-schen, die er gebeten hatte ihm den Brief vorzulesen, ihm allerhand dummes Zeug vorschwätzten. Hilfesuchend sah er sich nach mir um. Ich las ihm natürlich den richtigen Text vor, was zur Folge hatte, daß ich von dem Tage ab sozusagen sein „Privatsekretär“ war, wenn er mit mir auf der Post zusammentraf.

Ich erinnere mich noch manch anderer Namen jüdischer Mitbürger von Memel, so u. a. an S. B. Bernstein, J. Jacobsohn, M. J. Natansohn, S. Feinstein, Goldstein, Marcus Isakowitz. Einzelheiten auch über diese Personen zu bringen, würde zu weit führen. Erwähnt sei aber noch eine komische Figur, die oft in der Stadt auftauchte. Ältere Landsleute werden sich noch des Bürgermeisters von Crottingen, wie wir ihn nannten, Feitel Katzenellensohn (oder -bogen erinnern. Er kam eigentlich nur zum Betteln nach Memel. Mit der Behauptung, daß er 13 Kinder zu ernähren hätte, die „keinen warmen Löffelstiel im Leibe hätten“, wollte er Mitleid erwecken und so die Gebefreudigkeit erhöhen. Im übrigen betätigte er sich in Russisch-Crottingen als Fremdenführer für Ausflügler aus dem Reich.

Edwin Radtke sen.

Pogegener Schulzeit

Erinnerungen von Herbert Urban

Der Kreisort Pogegen hatte Mitte der dreißiger Jahre ein imposantes Schulzentrum mit einer Volksschule und einer Landwirtschaftlichen Realschule erhalten. Ich war einer der Mittelschüler, der hier von 1940 bis zu den Sommerferien 1944 die Schulbank drückte. Eine Zeitlang wohnte ich in dem Internat, das im Keller der Schule eingerichtet war. Wir waren dort zeitweise bis zu sechs Internatsschüler. Auf der beigefügten Aufnahme gehörten die Kellerfenster rechts neben der Treppe zu unserem Internat, links neben der Treppe zu einer Lehrküche. Hier drangen die Marjellen in die Anfangsgründe memelländischer Koch- und Backkünste ein. Verführerisch zogen oftmals die Schwaden würziger Küchendüfte zu unseren Fenstern herüber, unseren stets wachen Hunger anregend. Leider wurden wir nicht von den Mädchen gepflegt, sondern in immer der gleichen Gastwirtschaft, die für uns kochen mußte.

Auch am Nachmittag, wenn die Schulstunden vorüber waren, blieben wir im Internat nicht ohne Aufsicht. Dafür sorgte der gestrenge Rektor Dilba, ein älterer Herr mit Brille, der mit verdienter und manchmal auch mit unverdienter Prügel nicht sparte. Wir hatten am Nachmittag einen genauen Stundenplan mit den mündlichen und schriftlichen Hausaufgaben einzuhalten. Dabei wurden wir abwechselnd von den unweit der Schule in einer Villa lebenden Lehrern kontrolliert. Ich denke noch gern an unsere zwar strenge, aber doch auch mütterliche Klassenlehrerin Brust und an den zweiten Mann im Kollegium, den „Zieske“ Ziemann, der nicht eingezogen wurde, weil er mal als Segelflieger abgestürzt war und einen Ellenbogen und eine Schulter steif behalten hatte. Dann denke ich noch an Fräulein Laurus, unsere Musiklehrerin.

Damit wir nach dem Lernen auch an die frische Luft kamen, diese Zeit aber nicht nutzlos verträdelten, mußten wir nach Stundenplan im Garten der Rektorsvilla arbeiten. Mit der Schwengelpumpe förderten wir Unmengen Wasser, das unter Aufsicht und Anweisung Dilbas zum Bewässern benutzt wurde. Drei Eimer Wasser erhielt jeder Baum. Erdbeeren und Tomaten erhielten je einen Eimer pro

Stau. Wir hatten zwei Stunden lang hart zu tun, bis alles zu seiner Zufriedenheit erledigt war.

Was dann noch bis zum Abendessen an Zeit blieb, verbrachten wir auf dem Schulhof. Abends um 10 Uhr kontrollierte Hausmeister Papendick, ob wir auch im Bett lagen. Dann durften wir von innen abschließen. Wir hatten dazu die Erlaubnis erhalten, weil wir glaubhaft Angst vorschützten. Tatsächlich aber wollten wir ungestört bleiben und nach Belieben durch die Fenster flitzen, um dem Wissens- und Tatendrang zu folgen, der einen in diesem Alter bewegt. Wir wurden selten dabei erwischt, und dann setzte es im Zimmer des Rektors die verdiente Tracht Prügel.

Auf dem Bild sind deutlich die hohen Fenster im dritten Stockwerk zu sehen. Dort – in der Aula – hatten immer zwei bis drei Klassen gemeinsam bei Fräulein Laurus Musikstunde. Es war ein schöner, großer, gut ausgestatteter Saal mit einer Bühne und einem Konzertflügel. An der

klappbaren Notentafel lernten wir Musiktheorie.

In der Pause malte ich mit dem feuchten Schwamm auf die Rückseite der Notentafel die Worte „Lore, Lore, Lore...“ Dieses Lied von der Försterslore war damals nicht nur bei den Soldaten aller Waffengattungen beliebt.

Weiß der Himmel, warum Fräulein Laurus zum Beginn der nächsten Stunde die Tafel umklappte, obwohl die Vorderseite noch gar nicht beschrieben war! Meine Schwammschrift war inzwischen getrocknet, aber deutlich sichtbar. Die Musiklehrerin bezog wohl die Lore auf sich selbst, womit sie nicht ganz unrecht hatte. Sie reagierte aber in einer mir auch heute noch nicht ganz verständlichen Weise. Sie nahm die kleine Huldigung nicht mit Humor, sondern sie lief – zuerst hochrot an, dann im Geschwindschritt zum Rektor. Dilba stellte ein peinliches Verhör nach dem Urheber der Inschrift an. Mir war das Herz in die Hosen gerutscht, doch dachte ich nicht daran, mich freiwillig zu melden. Erst als er mit einer Klassenstrafe drohte und ich mir vorstellte, daß eine Klassenkeile schlimmer ausfallen könnte als eine Tracht vom Rektor, meldete ich mich. Sofort ging es ab mit mir ins Rektorzimmer, wo der Rohrstock seines Amtes waltete. Wurde hier nicht mit Kanonen nach Spatzen geschossen?

Eines Nachmittags, als wir Interne uns beim Rektor zur gewohnten Stunde zum Gartendienst meldeten, war nur seine Frau zugegen. Sie ermahnte mich als Ältesten, dafür zu sorgen, daß auch ohne Aufsicht alles wie gewohnt getan würde. So leisteten wir unsere unbezahlte Fronarbeit: drei Eimer für die Bäume, ein Eimer für die Tomaten und die Erdbeeren. Ja, die ersten Erdbeeren waren reif, und beim Gießen gestattete ich mir eine kleine Kostprobe. Man soll ja dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden. Es waren vielleicht drei oder vier Beeren, die ich mit Genuß verschnabulierte. So ähnlich müssen es die anderen fünf auch gehalten haben, ohne daß ich es bemerkte. Jedenfalls mußten wir uns am nächsten Morgen vor Unterrichtsbeginn im Rektorzimmer melden. Nach kurzer Befragung war alles klar: Jeder hatte sich einen wahrhaftig bescheidenen Lohn selbst ge-



Memeler Juden im 19. Jahrhundert

In den Jahren 1896 bis 1901 war ich, erst als Stift, dann als „Commis“ (wie man damals den jungen Mann nach beendeter Lehrzeit nannte), bei der Firma Louis Müller in Memel tätig. Sie betrieb u. a. ein Bankgeschäft, eine Lottereeinnahme, eine Holzhandlung mit Dampfsägewerk, eine Ziegelei mit Zement- und Kohlenhandlung. Dieser Beruf brachte es mit sich, mit den jüdischen Geschäftsleuten der Stadt zu verkehren.

Vorweg möchte ich bemerken, daß das Verhältnis zwischen den Christen in Memel und ihren israelitischen Mitbürgern im allgemeinen gut war, wenn auch jüngere Burschen sich ihren Spaß mit den weniger gebildeten jüdischen Bewohnern machten, der aber meist harmlos war, jedenfalls nicht in Roheiten ausartete.

Es waren wohl drei Gruppen von Juden zu unterscheiden:

die gebildeten, reichen, gesellschaftlich voll anerkannten jüdischen Mitbürger, die weniger gebildeten, aber sehr geschäftstüchtigen und reichen Händler,

die Angestellten, die wenigen Händler im Kleingewerbe, Lumpenhändler und Straßenhändler mit kleinen Wägelchen.

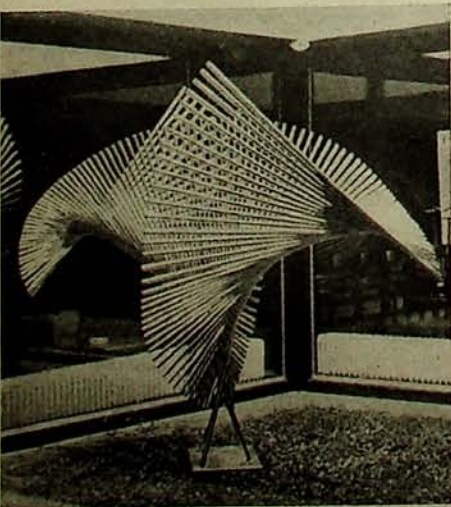
Zur ersten Gruppe gehörten zu meiner Zeit aus der Geschäftswelt u. a. Kom-

Die Ostdeutsche Galerie in Regensburg

die Grafiker mit ihren Kollektionen: die großen Zeichner Paul Holz, Alfred Kubin und Josef Hegenbarth. Käthe Kollwitz ist in einer Abteilung mit umfassenden Proben ihres grafischen Schaffens sowie einigen Bronze-Skulpturen vertreten. Dem Schaffen Corinth ist ein eigener Saal mit 12 Ölgemälden gewidmet.

Die Galerie steht erst am Anfang. Lücken sind zu schließen, Gutes ist durch Besseres zu ersetzen. Es wird eine Hauptaufgabe der Galerie sein, immer wieder auf zu wenig Bekanntes und in seinem Wert noch nicht Erkanntes hinzuweisen und darüber hinaus jungen Künstlern Gelegenheit zu geben, sich zur Diskussion zu stellen.

Helmut Wagner



Komposition Salzhausen

Dieses formschöne Gebilde aus Edelstahl schuf der 1924 in Memel geborene Karl Heinz Engelin 1972. Es wurde auf einer Ausstellung in der Regensburger Galerie gezeigt. 1975 soll Engelin dort ständig mit einem Werk vertreten sein.

merzienrat Alexander, Inhaber des Bankhauses Siebert & Alexander in der Lindenallee, und J. Abelmann, Inhaber einer recht bedeutenden Speditionsfirma, die u. a. geschäftliche Verbindungen mit Petersburger Firmen unterhielt. In den unteren Räumen seines Privathauses in der verl. Marktstraße waren die Büros der erwähnten Firma Louis Müller; unser Chef war mit Abelmann befreundet.

Oscher Hurwitz war ein erfolgreicher Holzagent. Seine außerordentlich tiefe Stimme klingt mir heute noch in den Ohren.

Israel Lewy war der Inhaber der Firma Israel Lewy & Co. Er hatte Vertretungen und Vermittlungen auch bankgeschäftlicher Art, die ihn häufiger in unsere Büroräume führten. Er war befreundet mit unserem tüchtigen Prokuristen Siebert. Infolge dieser Freundschaft nahm er sich der Familie Sieberts an, als dieser aus unbekanntem Gründen (es war ihm nichts Ehrenrühriges nachzusagen) Memel ohne Angabe seines Aufenthaltes verlassen hatte und seine Frau mit drei oder vier Kindern zurückließ. Nach Jahr und Tag ließ er seine Familie nach Berlin nachkommen, wo er bei der Auer-Gasglühlicht-Firma einen gut bezahlten Posten erlangt hatte.

In der Stoff und Bekleidungsbranche waren derzeit führend die Firmen Max Berlowitz und Cohn & Eisenstädt, Inhaber A. Eisenstädt. Ein Sohn desselben war mein Klassenkamerad in der Altstadt. Knaben-Mittelschule. Der Prokurist der Firma Cohn & Eisenstädt, Herr Hiehle, war eine imposante Erscheinung, stadtbekannt und von ausgesuchter Höflichkeit den Kunden gegenüber.

Mit der Memeler Flachswaage verbunden sind die Namen Gerson Millner und A. M. Altschul, die als erstklassige Fachleute dort tätig waren. Angesehen waren auch die Firmeninhaber: D. L. Wolffsohn, Emil Cohn, Alex Margulies und Elias Schapiero. Damit ist die Liste der Namen ehemaliger tüchtiger Memeler Geschäftsleute jüdischen Glaubens keineswegs erschöpft. Der Vorsteher der Memeler Synagoge war der auch bei Andersgläubigen 'angesehene Oberrabbiner Dr. Rülff, der mit meinem Vater befreundet war. Die Erinnerung an diese ehrwürdige Erscheinung bringt auch eine andere stadtbekannt Persönlichkeit in das Blickfeld meiner Erinnerung: den damaligen Redakteur des „Memeler Dampfbootes“, Sochaszewer, der später einem Ruf des „Berliner Tageblattes“ folgte. An ihn knüpfen sich persönliche Erinnerungen: Als im Februar 1898 mein Bruder William seine Braut Emma Fest heiratete, studierte Herr S. uns jungem Volk (drei Mädchen und drei Burschen) einen Reigen, den „Neapolitanischen Fischertanz“ in den Originalen nachgemachten Kostümen, ein.

Zur zweiten Gruppe möchte ich diejenigen jüdischen Händler zählen, die sich an bestimmten Tagen an der Selterswasserbude auf dem linken Dangeufer nahe der Börsenbrücke, die als „Judenbörse“ bekannt war, trafen. Man sagte, daß dort Geschäftsumsätze erzielt wurden, die denen in der großen Börse gemachten keineswegs nachstanden. Ein

schräg der Selterswasserbude gegenüberliegendes Zigarrengeschäft hatte den Vorteil, daß dort etwa notwendige Schriftstücke ausgestellt wurden. Doch galt in diesen Kreisen noch das Wort – große Geschäfte wurden, wie mir persönlich bekannt, auf Treu und Glauben abgeschlossen. Es ging recht laut zu an der Judenbörse, bis man sich über ein Geschäft geeinigt hatte!

Schaue ich mir in der Erinnerung die Gruppe feilschender, gestikulierender Börsenbesucher an, so ragt, nicht nur körperlich, sondern auch stimmungsgewaltig, der tiefe Baß des israelitischen Goliath hervor. Es ist der „graube Klein“, wie ihn der Volkmund getauft hatte. Klein war lange Jahre in Südafrika, in der Kapkolonie, gewesen und wird wohl in Goldgräberkreisen versucht haben, einen „Rebbach“ zu machen. Daß das Negerproblem in Südafrika bereits damals, also etwa 1880, bestand, beweist eine kleine Episode, die Klein meinem Chef erzählt hatte: Es war den Schwarzen verboten, den Bürgersteig einer Stadt zu betreten. Nun kam ihm ein Neger doch auf dem Trottoir entgegen. Um sich vor den Weißen nicht zu blamieren, stieß er ihn vom Bürgersteig. Er erzählte es mit den Worten: „Ich gab ihm ein Brenn vor die Bauch, daß er bis auf die andere Straßenseite flog.“ Mein Chef tadelte das, was Klein nicht begreifen konnte.

Eine andere typische Erscheinung war Chaim Millner, der in Gesichtsfarbe und Figur an einen Beduinen erinnerte. Ich hatte oft mit ihm zu tun, wenn uns, wie es häufig vorkam, kleine Rubelscheine fehlten. Wir bekamen diese bei ihm zu besonders günstigem Kurse. Er war eine absolut ehrliche Haut, zu mir hatte er ein besonderes Vertrauen, was eine kleine Episode, die ich in seinem Hause erlebte, beweist: Es war „Schabbes“. Als uns wieder einmal kleine Rubelscheine fehlten, suchte ich ihn dennoch in seiner Wohnung auf, wissend, daß er am jüdischen Sabbat kein Geld anrühren durfte. Die meisten Memeler Juden waren orthodox. Ich trug ihm mein Anliegen vor „Bitte nehmen Sie, soviel Sie brauchen, aus Schublade im Tisch raus.“ Dann verließ er das Zimmer. Als ich mit dem Zählen fertig war, rief ich ihn herein und bat, er möchte die Haufen nachzählen. Er wehrte mit den Händen ab. „Sie sind ein ehrlicher Mann, wird stimmen.“ Den Gegenwert in Reichsbankscheinen legte ich dann, er schaute gar nicht hin, in die Tischschublade.

Anders war der ewig unrasierte, mißtrauische kleine Jude Frauke Aronsohn. Mit ihm hatte Millner eine eigenartige Sache erlebt. Aronsohn hatte Millner eine gewisse, ziemlich hohe Summe Geldes, natürlich zu hohen Zinsen, geliehen. Als Millner am Rückzahlungstage seine Wohnung verlassen wollte, um Aronsohn die Summe nebst Zinsen wiederzugeben, fand er Aronsohn, in einen dicken Pelz gewickelt, auf den Treppenstufen seines Hauses vor. Es war ein harter Wintertag, und der Schnee lag dick auf den Straßen. Aronsohn hatte befürchtet, daß Millner mit seinem Gelde „über dem Grennitz“ verschwinden und ihn um sein Geld prellen würde.

Frauke Aronsohn war Analphabet. Dessen ungeachtet unterhielt er mit der Deutschen Bank in Berlin einen schwung-

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

T 4694 E

Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf., Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. – Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg (Oldb) – Verlag Werbedruck Köhler u. Foltmer, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14.



Erscheint monatlich einmal an jedem 20. – Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 7.50 DM. – Zu beziehen durch alle Postanstalten. – Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. – Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. – Verlagsort: Oldenburg (Oldb).

133. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. Juni 1982

Nummer 6



Am Bahnhof in Pogegen – heute

1872–1875 wurde nach langem Tauziehen die Eisenbahnlinie Tilsit–Memel errichtet, an der der Bahnhof Pogegen liegt. Von 1920 bis 1939 war Pogegen durch die Abtrennung des Memellandes Kreisort geworden und wurde zur Stadt erklärt. Das Dorf „hinter der Jäge“ sollte in Ordenswalde umbenannt werden. Heute ist Pogegen wieder ein unbedeutendes Kleinstädtchen mit einem verkommenen Bahnhof. Die Kleinbahnstrecken nach Tilsit und Schmaleningken, die hier begannen, sind verschwunden. Dafür gibt es vor dem Bahnhofplatz eine Haltestelle für Autobusse. Nichts erinnert mehr daran, daß hier einstmals die litauische Zollkontrolle durchgeführt wurde. Russen und Litauer sind hier fast völlig unter sich.

Keine Zinsen für die Memelländer-Rubel

Beträge bereits teilweise freigegeben - Zehn Guthaben warten auf Erben

Wie wir bereits kürzlich (S. 50/82) melden konnten, findet das Drama um die Rubelguthaben memelländischer Spätaussiedler nach etwa einem Vierteljahrhundert ein gutes Ende. Sowohl die auf dem Sammelkonto der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Moskau hinterlegten Rubelbeträge als auch die auf individuellen Sparkonten eingezahlten Beträge wurden nach einem endlosen Tauziehen zwischen der UdSSR und der Bundesrepublik von den sowjetischen Behörden dem Grundsatz nach freigegeben. Die Bundesrepublik kann nun nach Maßgabe ihres Bedarfs Rubelbeträge dieses Sammelkontos in Moskau verwenden. Der Gegenwert wird dem Präsidenten des Bundesausgleichsamtes in Bad Homburg in Raten zur Verfügung gestellt. Wie uns erfreute Landsleute schreiben, haben sie bereits den Gegenwert der Rubel in DMark erhalten. Andere werden vielleicht noch kurze Zeit warten müssen, bis sie innerhalb der nächsten Rate an der Reihe sind.

Leider hatte unser Vorstoß, den Memelländern für die lange Wartezeit einen Zinsausgleich zu gewähren, bisher keinen Erfolg. Die Bundesregierung fühlt sich nicht verpflichtet, Zinsen für Beträge zu zahlen, die sie nicht in Verwahrung hatte. Die sowjetische Zentralbank aber zahlte für diese Vorwahrungsguthaben keine Zinsen. Das Bundesausgleichsamt betont, daß von den Inhabern der Rubelguthaben keine Hinterlegungsgebühr verlangt worden sei, wie es sonst angebracht gewesen wäre.

Eine Ausnahme wird es für Memelländer geben, die in der UdSSR Sparkonten behalten haben. Man kann davon ausgehen, daß die sowjetischen Banken die Sparbücher normal verzinsen. Wer also sein damaliges Sparbuch dem Landesausgleichsamt vorlegt, kann sicher nicht nur über das Sparguthaben, sondern auch über die Zinsen verfügen, sobald die Formalitäten mit Moskau abgewickelt sind. Der DMark-Gegenwert für die freigegebenen Rubel schwankt je nach dem Tageskurs. Für einen (neuen) Rubel wird es 3,15 - 3,20 DM geben.

Wie uns der Präsident des Bundesausgleichsamtes weiter mitteilt, brauchen die Memelländer nicht zu befürchten, daß die Rubelguthaben nach den LAG-Bestimmungen angerechnet werden. Nur in wenigen Einzelfällen wird man Hausratshilfe zurückfordern, wenn die Rubelbeträge aus Vermögensgegenständen stammen, die anlässlich der Aussiedlung in der UdSSR veräußert wurden.

Das Bundesausgleichsamt hat alle Memelländer angeschrieben, die vor der Aussiedlung bei der Moskauer Botschaft Rubel hinterlegten. Bis auf zehn haben sich auch alle Betroffenen gemeldet. Um diese Zehn geht es im Augenblick. Sie sind entweder verstorben oder verzogen. Weder sie noch ihre Erben haben sich bisher gemeldet. Damit das Geld nicht dem Fiskus verfällt,

bitten wir unsere Leser, uns bei der Suche nach den Landsleuten zu helfen. Schreiben Sie an das Memeler Dampfboot in 8700 Würzburg 1, Nikolaus-Fey-Str. 72, wenn Sie helfen können. Wir gehen jedem Fall nach. Hier die Namen der damaligen Hinterleger:

1. Christoph Bendiks (*25. 12. 1897), zuletzt wohnhaft gewesen in 4630 Bochum, Juliusstr. 10.
2. Richard Bosch (*26. 2. 1883), verstorben am 4. 4. 1963 in Hamburg. Seine Ehefrau Annike geb. Lankuttis starb am 11. 9. 1969. Erben sind bisher nicht bekannt.
3. Karl Frischmann (*26. 12. 1903), zu-

letzt in Klewe gewesen, doch dort beim Einwohnermeldeamt nicht erfaßt.

4. Ewald Grün (*8. 12. 1929), zuletzt in 464 Wattenscheid, Lambecke 10.

5. Anna Klingbeil (*16. 7. 1907), zuletzt in 2155 Jork, Obstmaschinen 7 oder Königreich 167.

6. Herta Krüger (*17. 3. 1909). Keinerlei Angaben bekannt.

7. Martha Lemke (*3. 2. 1905), zuletzt bekannt in 7200 Tuttlingen, Luginsfeldweg 8.

8. Lydia Margies (*1. 5. 1895), zuletzt in 2000 Hamburg 62, Poortkamp 37a.

9. Grete Matuttis (*30. 7. 1914), zuletzt in 8500 Nürnberg, Winklerstr. 1.

10. Wilhelm Skwirblies (*31. 7. 1882) starb am 7. 3. 1967 in Castrop-Rauxel. Seine Ehefrau Maria geb. Borbe starb 1970, deren Schwester Anni Borbe 1980.

Erst im Januar konnten wir im letzten Augenblick Erben für den Nachlaß des verstorbenen Memelländers Poesze finden. Vielleicht gelingt es uns auch hier, die Hinterleger oder ihre Erben zu finden!

H. A. Kurschat

Warum so wenige Aussiedler?

Daß die Sowjetunion immer weniger Deutschen die Erlaubnis zur Ausreise gestattet, ist inzwischen allgemein bekannt und, wie aus Fragestunden des Deutschen Bundestages hervorging, auch der Bundesregierung ein Ärgernis. Aber zugleich meinte Dr. Karl-Heinz Klejdzinski MdB, der Sowjetunion als Anwalt und voller Verständnis für deren unmenschliches Verhalten zur Seite springen zu müssen.

Die Frage, die von einem Abgeordneten gestellt worden war, lautete: „Wie erklärt es die Bundesregierung, daß die Sowjetunion seit dem letzten Besuch von Generalsekretär Breschnew in Bonn und nach Abschluß des Erdgas-Röhren-Geschäfts immer weniger Deutschen die Ausreiseerlaubnis erteilt, weshalb im ersten Quartal 1982 ein Drittel weniger Aussiedler zu uns kamen als dem ohnehin sehr schlechten Jahr 1981 und 400 Prozent weniger als 1976, und was denkt sie zu tun?“

Die Bundesregierung erklärte, „daß die sowjetische Regierung die Bedeutung der Frage (der Ausreise der Deutschen) für die bilateralen Beziehungen und den Entspannungsprozeß trotz mehrseitiger und eindeutiger Ansprache immer noch nicht richtig einschätzt“. Der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Moskau sei daher beauftragt worden, „die Angelegenheit unter Hinweis auf die sowjetische Wohlwollensklärung vom November 1981 mit großem Ernst und Nachdruck auf hoher Ebene in Moskau anzusprechen“.

Die im Schlußkommuniqué nach dem letzten Besuch Breschnews in Bonn enthaltene Zusicherung lautete: „Beide Seiten führten einen Meinungs austausch über humanitäre Fragen und erklärten Ihre Absicht, diese Fragen in wohlwollendem Geist

zu lösen.“ Von diesem „wohlwollenden Geist“ kann angesichts der brutal restriktiven Handlungsweise der Sowjetunion gegenüber den aussiedlungswilligen Sowjetbürgern deutscher Volkszugehörigkeit überhaupt nicht die Rede sein. Die Situation für die etwa zwei Millionen Deutschen, von denen nach Angaben des Deutschen Roten Kreuzes über 200000 aussiedeln wollen, ist heute so schlecht wie vor Abschluß des Moskauer Vertrages.

Der Abgeordnete Klejdzinski (SPD) hält jedoch die von der Opposition vorgetragene Beschwerde und erhobene Anklage für eine „Irreführung“, weil doch der Rückgang der Ausreisegenehmigungen mit einer geringeren Anzahl von Anträgen in Verbindung gebracht werden müsse. Hier konnte auch gleich die Bundesregierung nicht anders als die Opposition gehalten, indem sie erklärte: „Die Zahlen sind leider in ganz außerordentlichem Maße zurückgegangen, so daß sie sicherlich in keinem angemessenen Verhältnis zur Zahl der gestellten Anträge stehen.“

Dr. Herbert Hupka MdB

Feuer auf Sowjet-Kriegsschiff

SOS funkte Mitte Mai ein großes sowjetisches Kriegsschiff auf der Ostsee kurz vor Memel. Ein schwedisches Flugzeug konnte beobachten, daß auf dem Schiff ein Brand entstanden war. Da sich das Kriegsschiff innerhalb sowjetischer Hoheitsgewässer befand, wurde keine Hilfe fremder Schiffe oder Flugzeuge angenommen. Die sowjetische Presse verschwiegen den Vorfall.

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. Monatlicher Bezugspreis durch die Post 1,— DM zuzüglich 6 Dpf. Zustellgebühr. Zu beziehen durch alle Postanstalten. Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. · Verlagsort: Oldenburg (Oldb).



1 V:4694.D
Geschäftsanzeigen die mm-Spaltzeile 35 Dpf., Familienanzeigen 30 Dpf., Suchanzeigen 10 Dpf. · Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag: F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, Oldenburg, Cloppenburgstraße 105.

112. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 5. November 1960

Nummer 21



Unter Kiefern und Fichten: die Pogegener Kirche

Am Nordrande des Pogegener Kreiswäldchens steht die evangelische Kirche, leicht zu erreichen und doch abseits der Straße, überragt von schweigenden Kiefern und Fichten, in denen der Wind rauscht. Nicht lange konnte sich die Gemeinde unseres südlichen Kreisortes dieses schmucken Gotteshauses erfreuen. Erst in den dreißiger Jahren bekam das aufstrebende Pogegen eine eigene Kirche, und der Turm wurde erst kurz vor dem Kriege angebaut, nachdem die Glocken mehrere Jahre von einem behelfsmäßigen Glockenstuhl geläutet hatten. - Die schöne Aufnahme danken wir unserem Landsmann Locat, über dessen erfolgreiche Bildersammlung wir heute im Inneren dieser Ausgabe berichten.

Ich kenne Brigitte Stigareit und Lydia Drosdeit

Ein Spätaussiedler nimmt Stellung zu den Tiesa-Briefen

Unter der Überschrift „Neue Hetzpropaganda gegen Ausreise“ veröffentlichten wir (S. 254) Briefauszüge junger Memelländerinnen, die sich in der Bundesrepublik befinden und an Bekannte in der Heimat geschrieben haben. Ihre leichtfertigen Äußerungen waren von der sowjetlitauischen Zeitung „Tiesa“ ausgeschlachtet worden.

Unser Leser Heinrich Maszeik, selber ein Spätaussiedler, der 1959 in die Bundesrepublik kam, kennt zwei der Mädchen und nimmt zu ihren Äußerungen Stellung.

„Ich kenne Brigitte Stigareit und Lydia Drosdeit persönlich. Brigitte war vor ihrer Ausreise vier Jahre im Kontor der Kolchose „Sowjet-Licht“ beschäftigt. Sie hatte nach den von den Brigadiern aufgestellten Verzeichnissen die Arbeitsleistungen zu berechnen und im Arbeitsbuch einzutragen. Ferner war sie Sekretärin der Gruppe Grabuppen des Jungkommunisten-Verbandes — eine Stellung, um die sich die dort lebenden Litauer gern herumdrückten. Die Aufgabe des Verbandes war nämlich, die Jugend kommunistisch-atheistisch zu erziehen. Er zwang die Jugendlichen zu unentgeltlicher Sonntagsarbeit während der Aussaat oder der Ernte.

Die Atmosphäre, unter der Brigitte aufwuchs, wurde durch Presse, Rundfunk und Film vergiftet, die planmäßig gegen die Bundesrepublik und die gesamte freie Welt hetzten. Als Jungkommunistin an verantwortlicher Stelle wurde sie gezwungen, die Welt durch die rote Brille des Kommunismus zu sehen. Freie Zusammenschlüsse der Jugend in kirchlichen oder Sportvereinen gibt es ja in unserer Heimat nicht. Traurig sahen die Vergnügen aus, die die Sowjets der Jugend boten. An den Wochenenden trafen sich die Jugendlichen beiderlei Geschlechts bei einem Kolchosenarbeiter, der schwarzgebrannten Schnaps verkaufte. Ein Betrunkener spielte die Ziehharmonika, während die anderen mit schweren Köpfen im vollgequalmten Zimmer bei trübem Licht tanzten. Nicht selten artete diese „Freizeitgestaltung“ in Schlägereien aus, zu denen auch die Miliz bemüht werden mußte. Daß bei diesen Wodkagelagen auch die Sittlichkeit tief sank, versteht sich von selbst.

Lydia Drosdeit wohnte mit ihrer Mutter und ihrer Schwester im Hause des Zimmermannes David Rauba in Lapallen, der in der Russenzeit verstarb. Lydia hatte in diesem Hause ihr eigenes Zimmer, das sie mit dem Litauer Pocius teilte, ohne mit ihm verheiratet zu sein. Während der Litauer sich beschäftigungslos herumtrieb und mit selbstgebranntem Schnaps handelte, ging Lydia in der Sowchose „Hafengut“ arbeiten.

Wenn sie schreibt, daß das Arbeitstempo in der Bundesrepublik etwa drei Normen auf diesem Staatsgut entspricht, hat sie gelogen. Denn ich selber habe auf dem Hafengut, Abteilung Memelstrom, gearbeitet und kenne die dortigen Verhältnisse gut. Die geforderten Normen für acht Stunden waren nicht zu erfüllen. Ich will einige Beispiele geben. Eine Norm für das Mähen von Gras oder Getreide mit der Mähmaschine betrug vier Hektar bei einem Tagelohn von 17 Rubel. Mit der Harkmaschine mußte man am Tage 7,5 Hektar bei 8,90 Rubel Verdienst schaffen. Beim Abweiden (Entkrauten) von Rüben und Wrucken mußte man am Tag

15 Ar für 12 Rubel schaffen. Die Normen waren für acht Stunden berechnet. Wir mußten aber elf Stunden und länger arbeiten, um sie erfüllen zu können. Ein Landarbeiter kam im Monat auf 280 Rubel, eine Landarbeiterin auf 200 Rubel. Am wenigsten verdiente man beim Dreschen, weil der Lohn 12 Rubel je Tonne ausgedroschenen Getreides betrug. Da kam man auf drei bis sieben Rubel je Tag, denn man erntete von einem Hektar nur fünf bis acht Zentner.

Ich möchte hier die Mädchen weder angreifen noch verteidigen. Ich wollte nur die Umwelt aufzeigen, in der sie bisher gelebt haben. Sie waren mit dem heutigen Sklavenleben in der Heimat verwachsen. Sie hatten dort ihre Bekannten. Hier ist ihnen mit einem Male alles fremd. Sie fühlen sich einsam, verlassen und ausgenutzt. Aus diesem Gefühl heraus haben sie wohl ihre Briefe verfaßt. Aber man muß fragen, ob sie gar nicht die Folgen solcher Briefe bedacht haben. Die Briefe haben in den Händen der kommunistischen Propaganda einen hochamtlichen Charakter erhalten. Sie bilden für die

Sowjets einen willkommenen Anlaß, die Verhältnisse in der Bundesrepublik zu verdrehen. Außerdem wachsen durch solche Briefe die Schwierigkeiten für jene Memelländer, die noch auf die Ausreise warten. Ihnen werden Briefe wie diese vorgehalten, um sie zur Zurücknahme ihrer Ausreiseanträge zu bewegen. Sie werden in Zweifel geworfen und seelisch zermürbt.

Es ist bedauerlich, daß diese Mädchen durch den Kommunismus bereits soweit verdorben wurden, daß sie die Segnungen der Freiheit nicht mehr zu schätzen wissen. Hoffentlich werden sie noch rechtzeitig begreifen, welch ein Glück ihnen durch die Ausreise zuteil wurde, damit sie ihre Fehler durch gute Taten wettmachen können.

Fragen sich Brigitte und Lydia niemals, warum die sowjetische Presse darüber keinen Ton schrieb, als im Mai 1948 viele arme Memelländer von der Miliz aus den Betten geholt und nach Sibirien verfrachtet wurden? Niemand hörte ihre Klagen, niemand konnten sie ihr Leid klagen. Keine Zeitung hätte sich für den Abdruck ihrer Not-schreie gefunden.

Ich möchte es hier ganz deutlich zum Ausdruck bringen: Brigitte und Lydia sind Ausnahmen. Wer anderthalb Jahrzehnte unter den Sowjets leiden mußte, findet vor Ergriffenheit kaum die rechten Worte, um der Bundesregierung für ihre Initiative zu danken. Vom ersten Schritt über die Zonengrenze, vom ersten Tag im Lager bis zur Einweisung in eine Arbeitsstelle hat die Regierung Vorsorge getroffen, dem Aussiedler mit all ihren Organen helfend zur Seite zu stehen. Wir wollen ihr dafür danken, daß wir in Frieden und Freiheit am Aufbau unseres lieben Vaterlandes mitwirken.“

Neue Bonner Schritte wegen Ausreise

Von der Öffentlichkeit kaum bemerkt, haben sich in den letzten zwei Wochen neue Kontakte zwischen Bonn und Moskau in Fragen der Ausreise der zurückgehaltenen Deutschen ergeben, die insbesondere unsere memelländischen Landsleute in der Heimat und in Sibirien betreffen.

Nachdem der Aussiedlerstrom in der letzten Zeit immer dünner und von unseren Landsleuten immer wieder in erbitterten Briefen über ernzte Schikannen der sowjetischen Bürokratie berichtet worden war, dürfen wir jetzt wieder mehr hoffen. Der Botschafter der Bundesrepublik in Moskau, Kroll, erstattete in Bonn über die Einschränkung der Ausreiseerlaubnisse Bericht. Er dürfte auch dem Bundeskanzler einen persönlichen Schritt bei Ministerpräsident Chruschtschow empfohlen haben. Auf jeden Fall hat Bundeskanzler Dr. Adenauer an den sowjetischen Regierungschef ein persönliches Schreiben gerichtet, dessen Wortlaut bisher nicht bekannt wurde. Über den Inhalt sickerte nur soviel durch, daß Adenauer in seinem Brief die Beschuldigungen zurückgewiesen hat, die Chruschtschow in seinen letzten Reden gegen die Bundesrepublik vorgebracht hatte. Der Bundeskanzler sprach in diesem Zusammenhang die Hoffnung auf eine Besserung der politischen Be-

ziehungen zwischen beiden Ländern aus und appellierte an den sowjetischen Regierungschef, sich persönlich dafür einzusetzen, daß die Frage der Ausreisen von Deutschen, die sich noch in sowjetischen Händen befinden, im Sinne der beiderseitigen Abmachungen fortgeführt und abgeschlossen wird.

Dieses Schreiben Dr. Adenauers wurde inzwischen von Botschafter Kroll dem sowjetischen Ministerpräsidenten überreicht. Es muß in seinem Ton recht ansprechend gewesen sein, denn Chruschtschow strich unter dem Einfluß dieses Briefes aus seiner Moskauer Rede, in der er über die UN-Vollversammlung berichtete, die gegen Bonn gerichteten Passagen.

In diesem Zusammenhang kann auch die Entschuldigung gesehen werden, die Dr. Adenauer dem sowjetischen Botschafter Smirnow zukommen ließ, nachdem dieser während einer Rede von Bundeswirtschaftsminister Professor Erhard unter Protest den Saal verlassen hatte.

Wir wollen hoffen, daß Moskau nunmehr die Frage der schwebenden Ausreiseverfahren rasch und unter Vermeidung aller neuen Schwierigkeiten löst, damit diese bittere Hypothek in den Beziehungen beider Länder endlich gelöscht wird.

MD.

POGEGEN — aus der Schule geplaudert

Pogegen, in der Nachbarschaft und damit auch im Schatten der großen Stadt Tilsit, war ein unbedeutender kleiner Ort, so recht „hinterm Berge“ gelegen. Seine zwei Volksschulen mit insgesamt drei Lehrern reichten völlig aus, dem Nachwuchs das notwendige Wissen zu vermitteln und ihn für den Lebenskampf auf dem Acker oder im Walde vorzubereiten. Die wenigen, denen das Elementarwissen nicht genügte, fuhren täglich mit der Kleinbahn nach Tilsit und besuchten weiterführende Schulen. Nach der Abtrennung des Memellandes wurde Pogegen aus seinem verträumten Dornröschenschlaf herausgerissen, es wurde Kreisort, bekam die seiner Würde entsprechenden Behörden mit den dazu gehörenden Beamten und Angestellten, Zöllnern, Eisenbahnern zugeteilt. Diese wiederum waren ein Ansporn für die Lieferanten materieller und geistiger Bedürfnisse, vom Kaufmann und Bäcker bis zum Gastwirt, sich nun ebenfalls zu entwickeln. Kurzum, Pogegen blühte auf. Es war nicht ganz einfach für die Neuhinzugekommenen, sich in die dörfliche Enge hineinzufinden und sich mit den neuen, recht unstädtischen Verhältnissen abzufinden.

Die Zahl der Kinder, die nun täglich mit Groß- oder Kleinbahn fröhlich lärmend zur Mittelschule oder zum Gymnasium nach Tilsit fuhren, wuchs und war nicht mehr zu übersehen. Viele sahen das Elternhaus nur in den Ferien, blieben während der Schulzeit, um mannigfachen Grenzschwierigkeiten zu entgehen, in Pensionaten in Tilsit oder Ragnit. Die Litauer wurden aufmerksam, sie sahen oder glaubten wenigstens, eine Chance zu sehen, und gründeten in Pogegen ein imposantes und gut ausgestattetes Progymnasium, welches vor allem natürlich die Kinder deutscher Eltern, durch Versprechungen und Vergünstigungen versüßt, an sich ziehen sollte. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß der Erfolg gleich Null war, daß der Magnet wirkungslos blieb und die deutschen Bewohner Pogegens lieber alle wachsenden Schwierigkeiten in Kauf nahm als ihre Kinder litauischem Einfluß auszuliefern. Das betraf nicht nur Pogegen allein, auch die „Wieseninker“, die Bauern der benachbarten Dörfer bis hinauf nach Wischwill, schickten ihre Kinder in die höheren Schulen jenseit des Memelstromes. Die Schwierigkeiten und Kosten wuchsen, und so entschloß man sich, in Pogegen eine deutsche Mittelschule zu schaffen. „Man“, das war weder Landesdirektorium noch Kreis. Das durch die völlig unsinnigen Maßnahmen der Litauer verarmte Land konnte die erforderlichen Geldmittel niemals aufbringen. Vielmehr sprang ein neu gegründeter sogenannter Privat-Schulverein Pogegen ein und hinter diesem stand als Geldgeber der deutsche VDA-Königsberg (Verein für das Deutschtum im Ausland). Vorsitzender und zugleich Mittelmann des Privat-Schulverbandes in Pogegen war Baumeister Franz, dessen Umsicht und Mühe es zu danken war, daß im September 1935 der Hauptteil des imposanten Baues an der Memeler Chaussee, die Landwirtschaftliche Realschule, bezogen und das auch weiterhin die erheblichen Geldmittel zum Weiterbau, zur Erhaltung der Schule und zur Besoldung der Lehrer ohne allzu große Schwierigkeiten von „drüben“ herübergebracht werden konnten. Um beim Einzug in die neue Schule vorhandene und vollendete Tatsachen zu schaffen, war bereits einige Jahre vorher eine Mittelschul-Schülerschaft ins Leben gerufen worden, die unter primitivsten Verhältnissen in Privaträumen unterrichtet wurde. Sie stand unter Leitung von Dr. Betke, den die Litauer im Memellandprozeß in Kowno dann hinter Zuchthausmauern „kaltstellten“.

Einfügen möchte ich, daß ich diese Zeilen aus dem Gedächtnis, also ohne Unterlagen schreibe, daher keine genauen Daten und

Namen zu den Vorarbeiten und Vorbereitungen nennen kann.

Der Unterricht begann im neuen Gebäude am 3. September 1935 mit zehn Klassen. Dem Realschulzug von Sexta bis Untersekunda angegliedert war eine eigene vierklassige Grundschule vom ersten Schuljahr an. Wie groß das Bedürfnis nach einer weiterführenden deutschen Schule war, bewies die Zahl von ca. 300 Schülerinnen und Schülern, die in das schöne, neuerbaute Gebäude einzogen.

Die Leitung lag in den Händen von Frau Cläre Simon. Dem Kollegium gehörten zu Beginn an: Frau Else Schneider, Frau Marie-Helene Böttcher, Fräulein Margarete Ehmer, die Herren Fredi Brettschneider, Hans-Joachim von Lojewski, Herbert Kuhtz und Georg Grentz. Einige Monate später kamen hinzu die Lehrer Herbert Rothkamm, Hans Peldszus, Herbert Aktuhn, Oskar Rimkus und Willy Sinnhuber. Für all diese Lehrerinnen und Lehrer war der Dienstantritt an dieser Schule ein mit großem Risiko verbundener Sprung ins Ungewisse. Einige von ihnen hatten ihr Studium unterbrochen, andere waren von dem sicheren Hafen des Schuldienstes an offiziellen Schulen mit anerkannter Pensionsberechtigung in den Privat-Schuldienst übergegangen, der keine sicheren Garantien für die Zukunft bot. Sie alle taten es nur, weil ihnen die Erhaltung des Deutschtums wichtiger erschien als ihre privaten Interessen. Die neue Schule brauchte dringend Lehrer, also meldeten sie sich, ohne zu wissen, ob sie im nächsten Monat mit Sicherheit ihr Gehalt bekommen würden. Wenn es einen sicheren Faktor in der Unsicherheit gab, so war es das Wissen, daß in Königsberg Herr Regierungs- und Schulrat Meyer, der heutige Vorsitzende der AdM, über die Geschicke der Schule wachte. Ihm schenkte man vollstes Vertrauen, das auch nie enttäuscht wurde. Daß in den Jahren politischer Hochspannung vor dem Wiederanschluß des Memellandes an das Reich die Realschule in Pogegen den Litauern ein Dorn im Auge war, ihnen z. B. betreffs der aus dem Nichts kommenden Geldmittel einiges Kopfzerbrechen bereitete, ist durchaus verständlich. Dem Geschick aller verantwortlichen Stellen ist es zu danken, nicht zuletzt auch der Lehrerschaft und den Eltern, daß sich keine Handhaben zum Eingreifen der litauischen politischen Polizei und anderer am Verschwinden dieses störenden deutschen Elementes interessierter Stellen boten.

Der Weiterbau des großen Turnhallentraktes und des Südfügels mit zahlreichen Klassenräumen, Aula, Zeichensaal, Hausmeisterwohnung und sogar Räumen für Unterbringung von Pensionsschülern, solchen, die nicht täglich heimfahren konnten, ging rasch vorwärts. Aus den entlegensten Wiesengegenden kamen Schüler und Schülerinnen täglich viele Kilometer —, per Rad, zu Pferde, im Winter mit Skiern, bei Überschwemmung mit dem Kahn, — um die deutsche

Realschule besuchen zu können, die sogar noch monatliches Schulgeld forderte, während das litauische Progymnasium Schulgeld- und Lehrmittelfreiheit und noch andere Vergünstigungen versprach. Die Zahl der Schüler wuchs ständig. Frau Simon übergab die Leitung an Seminaroberlehrer Max Dilba aus Memel. Drei Lehrerinnen, Frau Margarethe Woska, Fräulein Martha Buddrus und Fräulein von Wilmsdorf kamen hinzu. Die Fertigstellung der Turnhalle, des Südfügels und damit des gesamten Schultraktes im Jahre 1938 gab der Realschule Pogegen ein Gesicht, das mit jeder modernen Großstadtsschule konkurrieren konnte. Ein großer Schulgarten, Lehrküche, Werk- und Zeichenräume fehlten ebensowenig wie großzügige Dusch- und Badeeinrichtungen. Der Hausmeister, Herr Max Bleschöfsky, hatte genug zu tun, für das Wohl „seiner“ Schule zu sorgen und fand wenig oder gar keine Zeit, in der Hausmeisterloge neben dem großen Eingangsportal zu sitzen und Portier zu spielen.

Dann kam der Anschluß an das Reich. Leider war die neue Luft, die durch Pogegen wehte, mit zahlreichen völlig unerwünschten Neuerungen und Neuordnungen durch die neuen Orts- und Kreisgewaltigen verbunden. Man schloß die beiden traditionsreichen und ortsverbundenen Volksschulen und verlegte sie in den mittleren Gebäudeteil der Realschule, obwohl die Kinder nun von beiden Ortsteilen her erheblich weitere Schulwege hatten. Die Realschule aber wurde zusammengedrängt in den neuen Südtail und litt nun an Raum-mangel. Ein Teil der Lehrer und Lehrerinnen verließ die Schule und wurde durch neue Kräfte aus dem Reich ersetzt.

Fräulein Konrad, die Herren Buckschat, Wiesmann und Ziehmman kamen hinzu. Es zeigte sich bald, daß diese Zusammenlegung zweier Schularten in ein Gebäude, daß für einen anderen, weitgeplanten Zweck erbaut wurde, keineswegs glücklich war. Die alten Schulen aber standen leer, wenn man sie auch angeblich für besondere Zwecke, Maidenführerschule u. ä. vorbehalten hatte. Es wurde nichts daraus. Der Krieg erledigte alles Für und Wider, Lehrer wurden einberufen, und für Pogegen begann eine schwere Zeit, die mit dem Verlust der Heimat enden sollte.

Von den ehemaligen Lehrern starben den Heldentod: Dr. Bethke, Herbert Aktuhn, Oskar Rimkus, Buckschat und Wiesmann. Der Rektor der Schule, Max Dilba, ist vermißt, vermutlich beim Einsatz im Volkssturm gefallen. Lehrer Rothkamm erlag nach dem Kriege einem Kriegsleiden. Auch zahlreiche Schüler der Abgangsklassen von 1935 bis 1940 gaben ihr Leben für die Heimat hin.

Heute sind sie, Lehrer und Schüler, in alle Winde verstreut. Gewiß aber denken sie, wie auch viele Briefe, Begegnungen und Klassentreffen beweisen, immer noch an die Jahre des Aufbaus, und den Zusammenhalt, die Kameradschaft und Freundschaft mit Lehrern und Mitschülern ihrer Schule, der Landwirtschaftlichen Realschule Pogegen zurück. GG.

Die Landwirtschaftliche Realschule in Pogegen beherbergt heute Einheiten der Roten Armee.



Brückenbauer zwischen Ost und West

Heimatvertriebene Verleger tagten auf Schloß Hirschhorn

pid – „Ich möchte Ihnen Dank sagen für alles, was Sie mit ihrer Arbeit für den Wiederaufbau in der Nachkriegszeit geleistet haben; mit ihren Heimatzeitungen gelang es, die Vertriebenen vor der Radikalisierung zu bewahren“, sagte der Vertreter des Innenministers von Hessen, Staatssekretär Dr. Preißler, in der Jahreshauptversammlung des Verbandes heimatvertriebener Verleger e. V. Frankfurt (Main) auf Schloß Hirschhorn.

„Ohne die Heimatzeitungen und Heimatbriefe“, so betonte der Staatssekretär, „wären die heutigen Vertriebenenverbände nicht denkbar.“ Die Vertriebenenbewegung stehe und falle mit dieser Arbeit. Im Laufe der Jahre habe sich daraus eine staatspolitische Bedeutung ergeben, und es komme jetzt darauf an, die Zeitungen wettbewerbsfähig zu halten. „Wir stehen vor einer Wende“, sagte Staatssekretär Dr. Preißler weiter, „gerade die Heimetreffen dieses Jahres haben dies mit ihren Rekordbesucherzahlen bewiesen.“ Die Hoffnung des Kreml und seiner Helfershelfer in der Bundesrepublik hätten sich nicht erfüllt. Jetzt werde wieder eine andere Entwicklung einsetzen, und es sei bezeichnend, daß ein Franzose nach Deutschland kommen mußte, um uns unser Nationalbewußtsein zurückzugeben und uns aus der Verkrampfung zu lösen.

„Der Aufbruch des Naturrechts ist nicht mehr aufzuhalten, und Sie, die Zeitungen und Heimatvertriebenen“, so sagte der Staatssekretär weiter, „haben dabei eine zukunftssträchtige Aufgabe zu erfüllen.“ Wir müßten mit der Wohlstandsgesinnung fertig werden, und es scheine auch, als ob viele sich wieder auf das Staatsbewußtsein besännen. Die Zeitungen der Heimatvertriebenen müßten Brückenbauer zwischen Ost und West sein. Unser Standort sei nicht der eines Satelliten des Westens in der freien Welt, sondern wir müßten selbst gestaltend eingreifen und neue Wege beschreiten.

In der Jahreshauptversammlung des Verbandes, dem heimatvertriebene Verleger mit einer Gesamtauflage von über 800 000 Exemplaren angehören, wurde der alte Vorstand mit seinem Präsidenten Albert Smagon („Ost-West-Kurier“, Frankfurt) wiedergewählt. Über die Lage der Vertriebenenpresse im Bundesgebiet sprach Günter Preuschhoff („Elbinger Nachrichten“). Er forderte die Verleger auf, im Hinblick auf die bevorstehenden Schwierigkeiten der kommenden Jahre, die Arbeit weiter zu rationalisieren und die Werbung nach wie vor in den Vordergrund zu stellen; denn nur so werde es möglich sein, einem Auflagenrückgang wirksam entgegenzutreten. In der Diskussion kam mehrfach zum Ausdruck, daß die Vertriebenenpresse mit ihrer Arbeit die Lücke füllen muß, die in der Tagespresse gerade in Bezug auf die heimatpolitischen Anliegen der Vertriebenen besteht. Mit Besorgnis nahmen die Verleger von der bevorstehenden Gebührenreform der Deutschen Bundespost Kenntnis, die besonders den Postzeitungsdienst treffen soll.

Die wirtschaftliche Eingliederung der Vertriebenen

Das „Statistische Jahrbuch 1962“ bringt interessante Angaben über das bisherige Ergebnis der Eingliederung der Vertriebenen (nach dem Stande von 1960). Damals betrug der Anteil der Vertriebenen an der Wohnbevölkerung des Bundesgebietes insgesamt 18,4 %. Dabei waren die Vertriebenen stärker in den Landkreisen (19,2 %) vertreten, als in den kreisfreien Städten (17,2 %).

Beachtlich ist der über dem Anteil an der Wohnbevölkerung liegende Anteil der Ver-

triebenen unter 15 Jahren (19,2 %) und unter 45 Jahren (19,3 %). Auch bei den Lebendgeborenen liegen die Vertriebenen etwas über ihrem Prozentsatz an der Wohnbevölkerung, bei den Verstorbenen wesentlich darunter. Stärker als ihr Anteil an der Wohnbevölkerung ist die Beteiligung der Vertriebenen an den Wanderungen von Bundesland zu Bundesland (21,2 %). Umgekehrt liegt es bei den Studierenden: An den Universitäten studieren nur 15,8 % aus Kreisen der Vertriebenen, an den technischen Hochschulen 16,3 % und an den Lehrerbildungsanstalten 17,5 %. Erheblich höher ist der Prozentsatz der Vertriebenen bei den Volksschullehrern (21,9 %), den Mittelschullehrern (22,7 %). An höheren Schulen gibt es hingegen nur 15 % Lehrer aus Vertriebenenfamilien.

Zur Erwerbstätigkeit ergibt sich: Gegenüber dem genannten Anteil der Vertriebe-

nen an der Wohnbevölkerung mit 18,4 % betrug der Anteil der Vertriebenen an den Selbständigen nur 7,6 %, an den Angestellten 15,3 %, an den Arbeitern 19,4 % und an den Arbeitslosen 14,8 %. Inhaber von Betrieben mit einer land- oder forstwirtschaftlichen Betriebsfläche von 10 bis 20 ha sind nur 4,1 % Vertriebene, gewerbliche Unternehmen nur 8 %, hingegen gibt es 16,9 % Beamte im Bundesdienst, 20,2 % Angestellte im Bundesdienst und 17,5 % Arbeiter im Bundesdienst.

Unter den Eigentümern eines eignen Hauses gab es aus Vertriebenenkreisen nur 8,4 %, unter den Mietern einer Normalwohnung 18,5 % (also fast genau der Anteil an der Wohnbevölkerung). Sehr hoch lag noch immer der Anteil der Vertriebenen an Inhabern von Notwohnungen (25 %) und an Untermietern (21,9 %). Diese Zahlen zeigen zwar einen Fortschritt in der wirtschaftlichen Eingliederung der Vertriebenen, aber auch einen starken „Nachholbedarf“ was die höheren Berufe, die wirtschaftlich Selbständigen und die Verfügung über Eigentum anlangt.

Ein Europa-Brunnen von Karl-Heinz Engelin

Neue Erfolge des Memeler Bildhauers

Wir haben unsere Leser schon zu wiederholten Malen mit dem Schaffen des Memeler Bildhauers Karl-Heinz Engelin vertraut machen können. In Breisach wurde in diesem Sommer im Rahmen einer eindrucksvollen Europäischen Feierstunde ein Europa-Brunnen eingeweiht, mit dem unser Landsmann eine weitere überzeugende Probe seines vielseitigen Könnens ablegte. Der Brunnen, der an die Tradition der in Süddeutschland beheimateten Stockbrunnen anschließt, besteht aus einem gefällig geschwungenen Wasserbecken aus Naturstein, aus dem sich eine konisch ausgebaute Rundsäule mit dem Wasserrohr erhebt. Die Säule ist gekrönt von einer Plastik, die durch zwei Seite an Seite schreitende Gestalten die Einheit Europas symbolisiert. In dem hart an der französischen Grenze liegenden Rheinstädtchen Breisach wird man in der sehr modern aufgefaßten Gruppe eine Verkörperung der deutsch-französischen Freundschaft sehen, auf die Dr. Heinrich Kopf (MdB) in seiner Einweihungsansprache sicher hingewiesen haben dürfte.

In diesem Zusammenhange sei erlaubt, auf die anscheinend in Vergessenheit geratenen Pläne hinzuweisen, in unserer Patenstadt Mannheim einen repräsentativen Memelland-Brunnen aufzustellen. Wir glauben, daß man dieses interessante Projekt durch die Errichtung eines Memel-Gedenksteines nicht als überholt ansehen sollte. Engelin ist nicht nur der einzige Bildhauer von Ruf, den unsere Heimat hervorgebracht hat (das allein wäre noch kein Grund, ihm einen Auftrag in Mannheim zu geben) – er ist zugleich auch eine der profiliertesten Künstlerpersönlichkeiten der deutschen Gegenwart und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Ihm in Mannheim eine Chance zu geben, wäre also keineswegs nur eine Geste dem Memelländer gegenüber. Er ist bereits heute so gut und so bekannt, daß er auch ohne Hinblick auf seine memelländische Herkunft das Interesse der Mannheimer Kunsthalle (für eine Kollektivausstellung) und des Mannheimer Hauptamtes der Stadtverwaltung (für einen wirklich großen und lohnenden Auftrag) verdient. Wenn diese Ausstellung im Rahmen des nächsten Memelland-Treffens im September 1963 stattfände und wenn ein evtl. Mannheimer Auftrag den Gedanken der Patenschaft in den Mittelpunkt stellte, wäre das für uns natürlich besonders erfreulich; zwingend wäre beides nicht.

In Hamburg-Hohenhorst wird eine neue Plastik Engelins „Roßbändiger“ (unser Bild) inmitten einer 22 Hektar umfassenden Grünfläche eines neuen Wohngebietes aufgestellt werden, die im Rahmen eines Wett-



bewerbes einer Wohnungsbaugesellschaft („Neues Hamburg“) ausgewählt wurde. Unter den fünfzehn beteiligten Künstlern, die man zu dem Wettbewerb einlud, schnitt Engelin am eindrucksvollsten ab. Die Hamburger Presse stellte ihn mit seiner Arbeit ausdrücklich vor den anderen Künstlern heraus, was rein optisch dadurch zum Ausdruck kam, daß von den sechs angekauften Plastiken nur die von Engelin abgebildet wurde. Das Hamburger Abendblatt spricht von einer ebenso kühnen wie sensiblen Arbeit. Die Welt schreibt: „Die künstlerisch wohl hervorragendste Arbeit stammt von Karl-Heinz Engelin, dessen ‚Roßbändiger‘ in jedem Fall für den 22 Hektar großen Grünzug durch Hohenhorst gedacht ist. Eine Gruppe von großer Dynamik und plastischer Schönheit.“ Das Hamburger Echo nennt Engelins Entwurf eine der erfreulichsten Plastiken.

Alte Posenbüchse im Memelland

Ein Rückkehrer erzählt von der Heimat

Von * * *

Unser Mitarbeiter, der Sowjet-Memel und Heydekrug besuchte, machte sich anschließend auf den Weg in seinen Heimatkreis Pogegen, wo er sich die Gründung einer neuen Existenz erhoffte, eine neue Verwurzelung im alten Heimatboden. Aber auch hier zeigte sich der krasse Widerspruch zwischen Versprechungen und Tatsachen.

Wider mein Erwarten war die Straße Heydekrug-Pogegen in gutem Zustand. Ich traf sogar auf Arbeiterkolonnen, die mit der Ausbesserung der Fahrbahn beschäftigt waren. Gut ein Fünftel der an dieser Strecke liegenden Gehöfte war durch Brand oder Beschuß zerstört. Viele andere Häuser fand ich leer und dem Verfall nahe. Die besitzerlosen Wohn- und Wirtschaftsgebäude wurden langsam abgebrochen, um Reparaturteile für andere Gehöfte zu liefern oder — was meist der Fall ist — einfach als Brennmaterial. Die Güter werden als Kolchosen bewirtschaftet, jedoch nur zum Teil; große Flächen liegen brach.

Im Kreis Heydekrug halten sich heute Litauer und Russen die Waage, während im Memeler und Pogegener Kreis die Litauer zu überwiegen scheinen. Die Deutschen machen heute kaum noch 10 Prozent aus.

Der Kraftwagenverkehr, den ich antraf, war nur gering, doch waren Fahrräder stark vertreten. Es waren fast durchweg deutsche Räder aus der Ostzone. An den Markttagen sind die Straßen natürlich mit Bauernfuhrwerken überfüllt. Ich unternahm manchen kleinen Abstecher von der Chaussee, um die Höfe alter Bekannter zu besuchen. Keinen traf ich mehr auf seinem Hof. Einmal fand ich eine Ruine, einmal Russen, einmal Litauer, einmal ein unbewohntes Haus.

Mein liebes Pogegen!

Am frühen Abend traf ich in meinem lieben Pogegen ein. Ich fand es nicht viel mehr zerstört, als ich es vom 15. Oktober 1944 in Erinnerung hatte. Die heutige Einwohnerschaft ist stark mit Russen durchsetzt. Ein verhältnismäßig großes russisches Militärkontingent liegt nicht nur in der von den Litauern erbauten Kaserne, sondern auch in der großen Mittelschule an der Straße.

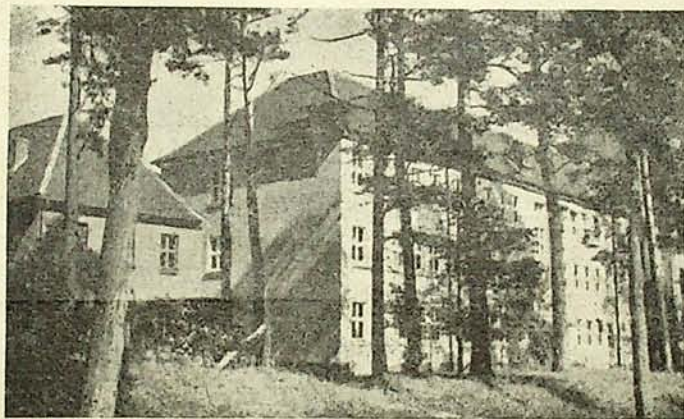
Ich hielt verschiedene Passanten an, um mich nach bekannten Namen zu erkundigen. Endlich traf ich auf einen Litauer, der mir Auskunft geben konnte. Er erwähnte einen meiner früheren Kunden, der hier noch in der Nähe wohnen sollte. Mit frohem Mut fuhr ich hinaus zu seiner Bauernstelle am Rand der Memelwiesen. Das Glück war mir hold, denn ich traf ihn wirklich noch auf seiner Scholie.

Die Überraschung war auf beiden Seiten groß. Ich wurde sehr freundlich aufgenommen, reichlich bewirtet und eingeladen, dort zu bleiben, bis ich mir einen Aufenthalt geschaffen haben würde. Das Fragen und Antworten wollte kein Ende nehmen, und so war Mitternacht schon vorüber, als wir uns endlich zur Ruhe begaben. Auch meinem Gastgeber war es sonderbar ergangen, und ich will sein Schicksal in Stichworten streifen. Er wurde auf dem Treck im Februar 1945 bei Königsberg von den Russen überrollt und kassiert. Frau und Tochter kehrten nach Hause um, weil es kein Vorwärts mehr gab. Sie wurden der Pferde beraubt, die für den Nachschub der Roten Armee benötigt wurden. Die beiden Frauen fanden nach vielen Hindernissen einen Handwagen, den sie mit dem Nötigsten beluden und tatsächlich gut bis Pogegen brachten. Inzwischen hatte man meinen Bekannten, der gut Russisch sprach, als Nachschubfahrer in die Rote Armee eingesperrt, und so rollte er bis Berlin. Nach der Kapitulation kam er als alter Jahrgang sofort zur Entlassung und erhielt den Orden der Berlinkämpfer an die Brust geheftet. Einige Monate später traf er wohlbehalten

bei Frau und Tochter ein. Da nur wenige russische Siedler zur damaligen Zeit da waren, kam der Memelländer bei der Verteilung von Pferden, Wagen, Vieh und sonstigem Inventar an Siedler sehr gut davon, wobei noch der Orden und die Uniform der Roten Armee für ihn sprachen. Er durfte auf seinem Hof bleiben und hatte jetzt schon einen Bestand von zwei Pferden, drei Kühen, zahlreichem Geflügel und vielen Schweinen. Bis 1947 war er von allen Ablieferungen befreit.

Rund um Pogegen

Der nächste Tag war ein Sonntag, und die Sonne stand hoch am Himmel, als ich das Bett verließ. Mein Gastgeber war mit seiner Frau schon früh nach Tilsit zum Markt gefahren, und ich benutzte den Sonntag, um mich gründlich in und um Pogegen



Die Landwirtschaftliche Realschule in Pogegen beherbergt heute Einheiten der Roten Armee

umzusehen. Vor allem wollte ich einige Bekannte besuchen, die vom Kreischef die Kolchose Schakeningken als Aufenthalts- und Arbeitsplatz zugewiesen bekommen hatten. Am vorgeschrittenen Nachmittag fuhr ich weiter nach Tilsit. Die zwei zerstörten Straßenbrücken über Kurmeszeris und Uszlenkis waren durch Holzbrücken ersetzt, die nebenan erbaut waren. Am Wegräumen der Eisenkonstruktionen der gesprengten Brücken wurde noch gearbeitet. Die Lisenbrücke über den Memelstrom besteht nicht mehr. An der gleichen Stelle befindet sich eine Holzbrücke in kleinerem Format. Die Bogen sind niedriger geworden, die Fahrbahnen sind schmaler, aber Fußsteige gibt es auf beiden Seiten. Die Flußdampfer pas-

sieren mit umgeklappten Schornsteinen. Eine Hochzieh- oder Ausschwenkvorrichtung ist nicht vorhanden. Alle drei Brücken wurden durch Militärposten streng bewacht. Die Kraftfahrzeuge durften nur mit ganz niedriger Geschwindigkeit die Brücken passieren.

Die Stadtkirche gleich rechts von der Luisenbrücke steht noch und ist nur am Dach etwas beschädigt. Im Inneren fand ich nichts außer einem Haufen Sägespäne vom Brückenbau. Eine Gatter und Kreissäge waren hier drin während des Baues aufgestellt, sind inzwischen aber wieder abtransportiert worden. Der Markt findet auf dem Platz vor der früheren Kalkbrennerei Kaiser statt, der mit einem Holzzaun umrandet ist. An den zwei Toren kassieren Standgeld einheber 15 Rubel je Wagen. Um 2 Uhr nachmittags erreicht das Marktgetriebe seinen Höhepunkt. Gegen 7 Uhr werden die letzten Wagen des Platzes verwiesen, die Haupttore geschlossen. Dann wird der Platz für den nächsten Tag gesäubert. In Tilsit findet täglich Markt statt, am Sonntag ist jedoch der Haupttag. Eine Rundfahrt durch die Stadt zeigte mir das Ausmaß der Zerstörungen. An diesem Tage ahnte ich noch nicht, daß Tilsit für Monate mein Aufenthaltsort werden würde.

Zu später Stunde traf ich wieder in Pogegen ein, um am frühen Montag beim Kreischef vorzusprechen, mich anzumelden und meine Ansprüche geltend zu machen. Die Kreisverwaltung befindet sich heute in dem Haus, das ehemals Dr. Endrulat gehörte. Gegen 11 Uhr erschien der Chef, und ich durfte ihn als Rückkehrer bevorzugt sprechen. Als ich ihm erläuterte, was mir früher in Pogegen gehört hatte und welches mein Beruf sei, gingen wir in das Zimmer der Häuserverwaltung. Es stellte sich heraus, daß Haus und Werkstatte in Staatseigentum überführt worden waren. Das Haus sei von Russen bewohnt und die Werkstatte gehöre der Roten Armee. Ich betonte, daß man mir bei der Aufforderung zur Rückkehr die Rückgabe allen Eigentums versprochen habe. „Was man so weit von hier sagt und verspricht, ist nicht immer wahr,“ antwortete er gleichmütig. Man wisse hier nichts davon. Außerdem gebe es in Sowjetlitauen keinen so ausgesprochenen Privatbesitz wie in kapitalistischen Staaten. „Nun, in Litauen gibt es doch noch viele Kleinbauern,“ erwiderte ich. „Der Kleinbauer ist auch nur Treuhänder der Gemeinschaft,“ sagte der Chef, „und auch seinen Besitz werden wir nach und nach in die Kolchosen überführen.“ Ich wurde dringender in meinen Vorstellungen und begehrte wenigstens einen Teil meines Eigentums zurück. Da kam ich gut an. „Wenn du dich nicht als Werkstätiger einfügen willst und kapitalistische Ideen vertrittst, haben wir für dich ein Plätzchen hinter dem Ural.“

(In der nächsten Ausgabe: Es hat alles keinen Zweck! -- Zurück nach Heydekrug -- Die heutige politische und wirtschaftliche Lage des Memelgebiets)

... und in diesen Tagen kommt der Briefträger zu Ihnen! Vergessen Sie bitte nicht das Postabonnement für unsere Heimatzeitung zu erneuern damit die Lieferung nicht unterbrochen wird!



Warta veredelte Seife pflegt die Haut

Unsere Meinung . . .

. . . zur Weltpolitik um Weihnachten

MD. Der Friedensstern der Weihnachtsnacht vermag kaum die finsternen Wolken zu durchschießen, die sich am weltgeschichtlichen Himmel immer bedrohlicher aufürmen. Gerade in diesen Tagen, da sich der kleine Mann aller Nationen mehr denn je nach langem Frieden, nach etwas Ruhe und Sicherheit, nach einem kleinen Wohlstand und einem bescheidenen Glück sehnt, scheint es, als wäre der Waffengang zwischen Ost und West, die noch vor einem halben Jahrzehnt Seite an Seite gegen uns standen, unvermeidlich. Das koreanische Abenteuer hat sich zu einer Katastrophe für die westliche Welt entwickelt, und die Amerikaner müssen sich damit abfinden, daß damit ein Schlußstrich unter die bisherige Asienpolitik gezogen worden ist, der nicht mehr ausradiert werden kann. Präsident Truman hat darauf den Nationalen Notstand erklärt, der seine Regierung mit diktatorischen Vollmachten versieht — ein letzter Versuch der USA, durch die Mobilisierung all ihrer Kräfte das gestörte Gleichgewicht der Welt in der Waage zu halten.

Für uns Deutsche heißt das: Westeuropa ist zum Schauplatz der zweiten Runde auszuersuchen, und Deutschland beiderseits der Zonengrenze ist das Vorfeld der großen Gegner. Wir werden in Kürze den Aufmarsch der amerikanischen Europa-Truppen in Westdeutschland erleben. Die Heimatvertriebenen werden ihre warmen Kasernenstuben noch in den kalten Winterwochen räumen und wieder in zugigen Baracken landen. Die Bundesregierung wird sich ungeheuren finanziellen und materiellen Forderungen zugunsten der „Sicherheit“ gegenübersehen, und auch in der Frage einer deutschen Streitmacht wird man zu einer für die Adenauer-Regierung annehmbaren Formulierung kommen. Das wird für hunderttausende junger Deutscher den Zwang der Uniform bedeuten, für die alliierte Deutschlandpolitik den Bruch des Potsdamer Abkommens, auf den die Sowjets wie auf das Stichwort ihres Auftretens zu warten scheinen. Das wird für uns neue Einschränkungen auf allen Gebieten, neue Angst und Sorge bedeuten.

Und wofür das alles? Das Beispiel Korea zeigt es mit erschreckender Deutlichkeit. Beide Seiten gaben vor, für das Volk der Koreaner, für seine Freiheit, sein Wohl die Waffen zu führen. Dreimal rollte die Feuerwalze durch das Hügelland jener östlichen Halbinsel. Wieder las man von endlosen Flüchtlingsströmen auf verschneiten Straßen, von planmäßigen Zerstörungen ganzer Städte. Koreaner kämpften gegen Koreaner unter fremdem Kommando. In den endlosen UN-Diskussionen denkt niemand an die koreanischen Mütter und Kinder, an die Witwen und Waisen, die zerrissenen Familien. Nie ging es um das koreanische Volk — immer nur um Machtpolitik. In Deutschland wird es nicht anders sein. Man sage nicht, wir Deutschen hätten nichts zu verlieren; insbesondere wir Heimatvertriebenen hätten nur alles zu gewinnen. Ungezählte Tausende von uns haben uns mühsam durch diese furchtbaren Nachkriegsjahre gekrebst, um endlich wieder eine Existenzgrundlage, einen Arbeitsplatz, einen kleinen Betrieb, ein eigenes Bett, einen Schrank zu erlangen. Unter wieviel Mühen fügten wir Stein auf Stein für einen neuen Anfang. Unter wieviel Schwierigkeiten fanden und finden sich nach und nach die verstreuten Familienglieder zusammen. All das bricht wie ein Kartenhaus zusammen, sobald es an der Zonengrenze zu den ersten Zwischenfällen kommt.

Die Koreaner lebten noch heute in Frieden, wenn sie sich nicht zu Werkzeugen fremder Mächte hätten machen lassen. Wir

Deutschen werden uns vielleicht den Frieden in letzter Minute erhalten können, wenn wir — zu beiden Seiten des Eisernen Vorhangs — entschlossen jeden Versuch ablehnen, uns aufeinanderhetzen zu lassen. Dazu gehört heute an jedem Platz viel Zivilcourage, und es ist nicht ungefährlich, so etwas zu sagen und — zu leben. Aber es ist unsere einzige Chance. Mögen uns die Weihnachtsfeiertage recht viel Zeit zu der Einsicht geben, daß unser Glück nicht in einer von Washington oder Moskau diktierten Weltanschauung liegt, sondern in der Bescheidung auf ein halbwegs gesichertes friedliches Dasein. Das soll unser Verteidigungsbeitrag für die Sicherheit Europas sein!

Deutsche Heimat im Osten

Sonderbericht für das MD von H. G. Wagner

Die vom Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen und vom Magistrat Groß-Berlins veranstaltete Ausstellung „Deutsche Heimat im Osten“ kann mit Recht als der Treffpunkt aller in Berlin und in der Zone wohnenden Heimatvertriebenen gelten. Die Ausstellung ist so umfangreich, daß es unmöglich ist, im Rahmen eines kurzen Berichtes einen erschöpfenden Überblick zu geben.

In dem Gesamtrahmen kommt auch unsere Heimat, das Memelland, nicht zu kurz. Vor einer riesigen Landkarte der Ostgebiete, auf der auch das kleinste Dorf verzeichnet ist, stehen die Besucher, tippen mit dem Finger auf eine bestimmte Stelle und sagen: „Hier wohnte ich!“ Auch ich betrachtete wehmütig das vertraute Kartenbild im äußersten Norden von Ostpreußen, und in der Erinnerung tauchten beim Lesen der bekannten Dorfnamen die Gehöfte der Bauern, die Wiesen und Felder und Wälder der Heimat auf.

Unter den Gemälden interessieren uns Memelländer besonders die Bilder von Amersdorfer, der Fischerboote am Strand von Nidden und kurische Kähne auf dem Haif darstellt. Eine ins Riesenhafte vergrößerte

Die Herzen der Menschen gewinnen,
ihre Achtung, ihr Vertrauen —
wirken für das Gute und den Frieden.
In diesem Geiste wünschen Schriftleitung
und Verlag
allen unseren Lesern und Mitarbeitern
frohe Weihnachten und ein glückliches
Neujahr!

Photographie zeigt eine Teilansicht von Nidden, eine andere kurische Keitelkähne und hübsche Fischer Mädchen. Auf einem Tisch steht neben anderen Figuren auch ein Nehrungs Fischer mit Südwester, den Niddener Kurenwimpel in der Hand, dazu eine Frau und Kinder in der charakteristischen Tracht der Nehrungsbewohner. Interessant ist auch ein großes Bild der Vogelwarte Rossitten. Viel Beachtung findet ein ausgestopfter Elchballe, der einstmalig auf der Nehrung seine Heimat hatte.

In der Buchausstellung finden sich Werke von Ernst Wiechert, Hermann Sudermann und Agnes Miegel unter vielen anderen.

Den Abschluß der Ausstellung bildet der Filmvorführsaal. Von den hier gezeigten Streifen dürfte am meisten der Farbfilm „Wüste am Meer“ interessieren. In bunten Bildern zieht hier die Kurische Nehrung in all ihrer einzigartigen Schönheit vorüber. Die Ausstellung „Deutsche Heimat im Osten“ in den Messehallen am Furkurm war dazu angetan, jeden Heimatvertriebenen erneut im Stolz auf seine Herkunft zu erfüllen.

„ . . . keinen Raum in der Herberge“?

Fortsetzung von Seite 1

lassen können wir uns alle. Jesus Christus, Gottes Weihnachtsgabe an uns, ist arm auf diese Erde gekommen, damit auch der Ärmste zu ihm Vertrauen faßt. Die Welt hatte für ihn keinen anderen Raum als eine Krippe in dem Stall zu Bethlehem. Arm ist er über diese Erde gegangen. Wehmütig bekennt er von sich: Die Füchse haben Höhlen und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.

Und wenn wir arm geworden sind und es hier und dort erleben, daß die Mitmenschen für uns keinen Raum haben und uns nicht verstehen in unserem Schicksal, dann sollten wir daran denken, daß Christus arm wurde um unsertwillen und daß die Welt auch für ihn keinen Raum hatte. Er versteht uns darum in unserer Not und Heimatlosigkeit. Wohin auch immer wir zerstreut sein mögen — der Herr Christus kommt auch heute in unsere verlorene, friedlose Welt, in der das Geräde von Krieg und Kriegsgeschrei nicht verstummen will. Damals nahm ihn sein Volk nicht auf. „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.“ Das war die Meinung der religiösen Führer des Volkes, Führer und Volk wollten sich nicht beschenken lassen mit dem Frieden, der höher ist als alle Vernunft. Ist es heute anders? Ist die Menschheit bereit, Gott die Ehre zu geben, um den Frieden zu gewinnen, von dem die Engel in der Weihnachtszeit singen? Wenn man an die Ereignisse in Korea denkt, dann kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, daß die Regierungen der Großmächte trotz aller geschichtlichen Katastrophen in den letzten Jahren doch immer wieder die eigene Ehre,

Vergrößerung der eigenen Macht suchen und darum auch nicht zu dem Frieden kommen, von dem die Weihnachtsbotschaft redet; denn zu diesem Frieden kommen wir nur dann, wenn wir Christus aufnehmen, Gott die Ehre geben und Menschen seines Wohlgefallens werden. So lange Christus in unserem Leben draußen vor der Tür steht, sind wir noch nicht Menschen des göttlichen Wohlgefallens und können weder den Frieden des Herzens finden noch jenen anderen Frieden gewinnen, nach dem sich im Grunde alle Völker sehnen. So lange Christus noch vor unseres Herzens Tür steht, sind wir auch unzufriedene Leute, die dauernd mit ihrem Schicksal hadern; denn Frieden und Zufriedenheit gehören nun einmal zusammen. Wenn aber Christus in unser Leben einzieht, dann kommt mit ihm die große Weihnachtsfreude, die der Weihnachtsengel kündigt und von der wir singen:

Frohlich soll mein Herze springen
dieser Zeit, da vor Freud
alle Engel singen!
Hört, hört, wie mit vollen Chören
alle Luft laute ruft:
Christus ist geboren!

Die ihr schwebt in großem Leiden,
sehst, hier ist die Tür
zu den wahren Freuden!
Faßt ihn wohl; er wird euch führen
an den Ort, da hinfort
euch kein Kreuz wird rühren!

Diese Weihnachtsfreude wünsche ich Euch
allen, Ihr lieben Brüder und Schwestern aus
der Heimat.

Euer Bruno Janz, Pastor,
Bad Schwartau

Nächtliches Pogegen

Von G. GRENTZ

Sie wissen nichts? Na ja, kürzlich bestellte eine Leserin das MD ab, weil zu wenig von Pogegen drinstünde. Du lieber Gott, was sollten da erst die Plascher, Prökulser, Wischwiller und alle anderen Dorfbewohner sagen? Woher nehmen und nicht stehlen, so sagten wir früher, und das paßt auch jetzt hierher. Wenn ihr Pogeger, die ihr es doch am besten wissen müßt, nichts schreibt, woher dann schon?

Ich bin ja kein richtiger alter Pogeger, mit allen Jäge- und Memelwassern gewaschen, nur ein schäbiger Anfänger, Rekrut im Kampf mit Zöllnern und Grenzern, der mit seiner geschmuggelten Parfümbuddele unterm Hut todsicher zur Leibesrevision reingeschickt wurde, während die Erfahrenen, Alteingesessenen die ganze Aussteuer für die Tochter samt Mobilar unbeschadet hinüberbrachten aus dem gelobten Land. Wer gut schmeert, der gut fährt!

Ich war nur ein Zugeraster, wie die Bayern sagen, und habe es ganze fünf Jahre in Pogegen ausgehalten, trotz zeitweise hermetischer Abriegelung der Grenze, was schon etwas bedeutet. In diesen fünf Jahren aber, ach was, schon im ersten Jahr habe ich dieses so wahl- und plan-, zuweilen auch sinnlos bebaute Fleckchen Erde von Herzen lieben gelernt. Das Wort „Goldgräberstadt“, wegen der wie Pilze aus dem Boden geschossenen Häuser in Neu-Pogegen, wurde schon öfter erwähnt. Ich will es nicht wiederholen. Nach Gold habe ich dort auch nicht gesucht, dafür aber um so öfter nach meinen Gummischuhen, die in herbstem Modder auf den Wegen nach Alt-Pogegen in der Nähe des Spritzenhauses steckengeblieben und spurlos verschwunden waren. Ja, das waren noch Zeiten, wenn der Novemberwind von den weiten Memelwiesen her mit ungebrochener Kraft heranbrauste und man, von der alten Schule herkommend, zu mitternächtlicher Stunde bei der Upelisbrücke am kleinen Spritzenhaus zitternd und zagend stehen blieb.

Rein oder nicht rein, das war hier die Frage. Zappenduster, kein Mond, kein Stern, die Taschenlampe natürlich vergessen. Vor einem die Erinnerung an den Her-

weg bei Tag, die schadenfroh ins Ohr flüsterte, daß Pfütze sich an Pfütze reihte, knöcheltief natürlich, daß die Gräben rechts und links schlicht voll waren und noch viel tiefer und daß das, was nicht von Wasser bedeckt war, eigentlich in ein Hochmoor gehörte.

Ein Zurück gibt es nicht, hier übernachteten auch nicht, also los mit dem Mut der Verzweiflung! Allgemeiner Richtungspunkt ein mattes Lichtlein von Flicks Kneipe her am Straßenknick. Bis dahin aber ist's fürchterlich. Platsch – platsch – platsch – schon ist der eine Gummischlorr steckengeblieben; mit bloßen Händen wie in Kuchenteig herumgegrascht und gewühlt. Gottlob, er ist da, es behält ihn nicht. Weiter. Platsch – platsch – platsch. Da wächst ein Schatten, etwas noch Dunkleres aus dem Dunkel der Nacht. Heißgeliebter Weidenbaum, gute, alte, dicke Kopfweidentante! Du verkündest, daß ich glücklich die „Straße“ überquert habe und nicht in Gefahr bin, unversehens in den Upelis zu fallen. Jetzt geht es nur noch geradeaus, platsch – platsch – platsch, bis zur nächsten Weide und wieder bis zur nächsten, ängstlich bemüht, genau in der Geraden zu bleiben, denn nur einen halben Schritt weiter lockt der tiefe Graben. Da bliebe es nicht bei nassen Füßen. Wenn es nur nicht so rabenschwarz dunkel wäre. Ach, wie zärtlich greifen die modderbeschierten Hände nach der rauhen, nassen Rinde des nächsten und wieder des nächsten Kopfweidenstammes als rettenden Engel. Was schadet's, wenn man eine zu spät erkannte und erst mit dem Kopf schmerzlich anprallen mußte, daß die Funken stoben.

Nur erst bei Flick sein, von da ab war die Straße breit und frei mit nur einzelnen großen Pfützen, die nichts, mehr besagten, weil das Wasser schon längst von oben in die Schlorren gelaufen war.

Wie von gefährlichem Spährtrupp gesund zurückgekehrt atmete man bei Flicks Krug glücklich auf. Das Schlimmste war geschafft. Dampf heult und rauscht der Wind in den Birken und Fichten des Friedhofshügels zur Rechten. Stemmt sich von der Seite an, um den einsamen Wanderer quer über die

Straße in den Graben zu drücken. „Hoho, Schietke, das soll dir nicht gelingen. Jetzt sitzen die Gummischlorren fest am Schuh, schön aufgequollen!“ Und in den Pfützen spiegelt sich matt schimmernd die Beleuchtung der Schranke und des Bahnübergangs an Kundrats Ecke. Stände der große, dicke Gemeinde- – Verzeihung – Amtsvorsteher jetzt vor seinem Haus, würde auch seine ausgedehnte Glatze zusätzlich glänzen und seine Portweinnase (kann auch Meschkinnese und Rum gewesen sein) wie ein Schlußlicht schimmern. Die Bahn war immer beleuchtet, was man von den zwar hier und da mit Lampen versehenen Straßen Neu-Pogegens nicht gerade behaupten konnte. Für jeden Stromausfall bei der Bahnbeleuchtung mußte Elektrizitätsbesitzer Zeising Strafe zahlen. Da war er auf Draht und schaltete rechtzeitig auf Batterie um, wenn der alte Klappmatismus seines E-Werkes streikte. Dann blieb nichts mehr für die weitere Innen- und Außenbeleuchtung Pogegens übrig. „Der Zeising ist schlafen gegangen“, sagten die Pogeger und gingen auch schlafen. Und für die ganz unentwegten Skatenspieler bei Biallas, Tobiaschus und in den anderen Krügen (Pardon, wir sind in Neu-Pogegen – also Gaststätten!) wurden stets bereit gehaltene Kerzen auf die Tische gestellt. Auch so ließ es sich leben. Sogar recht gemütlich. Nur durfte man nicht eben gerade bei Stromausfall in stockdusterer Nacht auf der Straße sein. Da merkte man erst, wie wenig man doch seine nächste Umgebung kannte, wenn man nur auf das Tastgefühl angewiesen war. Auch das war Pogegen! Erinnert ihr euch noch?

Einer war jede Nacht unterwegs, wenn er nicht gerade in einem Graben oder geschützten Winkel seinen Rausch ausschließte: der Nachtwächter. Ja, das gab's noch in Pogegen, den echten Nachtwächter mit dem blechernen Feuer-Tutehorn. Allerdings hatte er keine Hellebarde mehr bei sich, dafür aber in der Manteltasche den wärmenden „Puske“. Und die Stunden sang er auch nicht aus. Das taten andere, die selig beschwabbelt von den Gastwirtschaften heimwärtstorkelten und denen der Nachtwächter neidische Blicke nachsandte.

Flüsterwitze aus der Zone

Eine Greifswalder Hausfrau geht in einen Fleischerladen und verlangt: „Ein Pfund Schweinefleisch.“ Der Fleischer: „Haben wir nicht.“ Die Hausfrau: „Ein Pfund Kalbfleisch.“ Der Fleischer: „Haben wir nicht.“ Die Hausfrau: „Wenigstens ein Pfund Suppenknochen.“ Der Fleischer: „Haben wir auch nicht.“ Die Hausfrau: „Was zum Teufel haben Sie denn?“ Der Fleischer gelangweilt: „Bis 18 Uhr geöffnet.“

Kennt Ihr schon den neuen Erbkönig?
„Wer reitet so spät bei Nacht und Wind,
der Fleischer ist es, er sucht ein Rind.“

Weißt Du schon, was eine Sprotte ist?
Ein Walfisch, der den Sozialismus durchgemacht hat.

In einer volkseigenen, landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft wird von einem Reporter ein Bauer interviewt und über die Fortschritte auf seiner Kolchosa befragt. Er gibt jedoch auf keine Frage eine Antwort und schweigt verbissen. „Aber reden Sie doch, ganz Berlin wartet auf ihre Antwort“, drängt der Reporter. „Die ganze DDR wartet auf Ihren Bericht, die ganze Welt hört Ihnen zu“, überbietet sich der Reporter. „Die ganze Welt? Ist das wahr?“ „Ja, die ganze Welt“, versicherte der Reporter schnell. Da nimmt der Bauer alle seine Kräfte zusammen und schreit in das Mikrofon: „Hilfe!“



Im Zentrum von Pogegen

Unser Bild aus dem südlichsten Kreisort des Memellandes zeigt die Einmündung der Bahnstraße (Hintergrund) in die Memeler Chaussee. In der Bahnstraße ist der Anbau der Gastwirtschaft Pieck zu sehen. Die Aufnahme stellte uns Ruth Berger, Halle (Westf.), Hartmannskampf 12, zur Verfügung.

Kroll für deutsch-sowjetisches Gespräch

Für direkte Verhandlungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion, die in vollem Einvernehmen und mit vollem Wissen unserer westlichen Verbündeten geführt werden sollen, hat sich der ehemalige deutsche Botschafter in Moskau, Hans Kroll, ausgesprochen. Gleich zweimal, in Interviews mit dem „Rheinischen Merkur“ und der Illustrierten „Quick“, vertrat Kroll die Auffassung, es müsse jede Gelegenheit genutzt werden, um in direktem Gespräch zu einer Verbesserung des deutsch-sowjetischen Verhältnisses und damit zu einer befriedigenden Lösung der deutschen Frage zu kommen.

Offensichtlich war Kroll in diesen Interviews darum bemüht, das schiefe Bild von seiner Moskauer Tätigkeit, in das er im Frühjahr 1962 geraten ist, zu korrigieren. So konnte er darlegen, daß er keine seiner vielen Unterredungen mit Chruschtschow hat vorbegehen lassen, ohne mit ihm „über die Notwendigkeit der Beseitigung der deutschen Spaltung und die Wiedervereinigung der getrennten Reichsteile in einem einheitlichen, demokratisch regierten und friedlichen deutschen Staatswesen zu sprechen und dies zu unterstreichen“. Auch ließ Kroll keinen Zweifel daran, daß er nicht an eine dem Rapallo-Vertrag ähnliche Lösung denke. Seiner Auffassung nach habe auch Chruschtschow Verständnis dafür, „daß wir unsere Beziehungen mit unseren westlichen Alliierten nicht beeinträchtigen und durch keinerlei Mißverständnisse gefährden dürfen“.

Kroll unterstrich auch den rechtlichen, moralischen und ethischen Anspruch des deutschen Volkes auf Selbstbestimmung und Wiedervereinigung. Da die Erreichung dieses Zieles jedoch nur auf dem Wege der Verhandlung möglich sei, müsse ein Weg gefunden werden, der zu einer Annäherung und Besserung der Beziehungen und der Atmosphäre zwischen der Sowjetunion und Deutschland führe, wofür Kroll seine sogenannte „kleine Lösung“ vorschlägt. Diese „kleine Lösung“ soll in der Hauptsache – sozusagen in Ergänzung der amerikanisch-sowjetischen Verhandlungen – folgendes Ergebnis im Auge haben:

1. Eine endgültige Sicherung Berlins vor dem kommunistischen Zugriff.
2. Eine Erleichterung und Vermenschlichung der Lage der Zonenbevölkerung durch eine Auflockerung des dortigen Systems.
3. Eine Durchlöcherung, wenn nicht Beseitigung der Mauer, um den Verkehr von Mensch zu Mensch zwischen den beiden Berliner Stadtteilen zu ermöglichen.
4. Eine erneute grundsätzliche Anerkennung unseres Rechtes auf Wiedervereinigung und Selbstbestimmung.

In einem Fehlschlag derartiger deutsch-sowjetischer Direktgespräche sieht Kroll keine Verschärfung der Beziehungen. Er meint, daß selbst ein Fehlschlag besser wäre, als überhaupt keine Verhandlungen, „weil wir dann unter Beweis gestellt hätten, daß auch wir Deutschen in der Bundesrepublik bereit sind, das Menschenmögliche zu tun, um auch unsererseits einen Beitrag zur allgemeinen Entspannung zu erbringen“.

Die Interviews des ehemaligen deutschen Botschafters in Moskau haben Presse und Rundfunk in der Bundesrepublik weniger stark beschäftigt als seine angeblichen falschen Zungenschläge und „Alleingänge“ vom Vorjahr. In der Moskauer Presse dagegen werden die Ansichten Krolls mit Aufmerksamkeit registriert und stark verbreitet. Allerdings verschweigt die sowjetische Presse die Berlin-Vorschläge Krolls und legt ihrerseits den Schwerpunkt auf das Problem der deutsch-sowjetischen Verhandlungen, auf jene Frage also, die den Sowjets schon

seit jeher besonders am Herzen liegt. Daß damit Chruschtschows jüngstes Verben um ein besseres Verhältnis der Bundesrepublik zur Sowjetunion – sei es auch nur aus taktischen Gründen im Zusammenhang mit den derzeitigen Ost-West-Verhandlungen in Moskau – unterstützt werden soll, liegt auf der Hand. B. K.

„Das Memelland erhebt sich“

Der Exillitauer Stasiunaitis, der in Chicago ein Filmstudio besitzt, hat angekündigt, daß er einen Film unter dem Titel „Das Memelland erhebt sich (Klaipedos krasto sukilimas)“ herstellen wird. Der Film soll Wochenschauaufnahmen französischer Kameramänner zeigen, die im Januar 1923 in Memel entstanden und seitdem in den französischen Archiven ruhen. Außerdem will Stasiunaitis die heute noch lebenden litauischen Drahtzieher des Litauereinfalls ins Memelland im Bild zeigen und zu den Zuschauern sprechen lassen. Der neue Film soll vor allem der exillitauischen Jugend, aber auch in Schulen und bei Gedenkfeiern gezeigt werden.

Es wäre wünschenswert, wenn auch recht viele Memelländer und vor allem deutsche Regierungsstellen sowie unsere Landsmannschaften ebenfalls zu sehen bekämen, mit welchen Mitteln unsere litauischen Nachbarn ihre Memelland-Propaganda betreiben. Vielleicht würden sie dann die litauischen Bemühungen um eine Irreführung der Öffentlichkeit nicht länger auf die leichte Schulter nehmen. Ihnen allen sei für Anforderungen des Films die Anschrift von Stasiunaitis mitgeteilt: 725 W. 19th Place, Chicago 16, Ill

Kriegskommandant Oberst Liormonas 70jährig

Gratulationen brachte die exillitauische Presse dem ehemaligen litauischen Kriegskommandanten im Memelland, Oberst R. Liormonas, zum 70. Geburtstag dar. Liormonas war während elf Jahren eine der



R. Liormonas

gehaßtesten Persönlichkeiten Memels. Von 1926 bis 1938 regierten die Litauer unsere Heimat unter fadenscheinigen Vorwänden mit Hilfe des Kriegszustandes, der die normalen bürgerlichen Freiheiten außer Kraft setzte. Was das „Memeler Dampfboot“ schreiben durfte und was nicht, bestimmte seit 1927 Liormonas. Ob ein Fest, eine Versammlung stattfinden durfte, bestimmte er. Ob ein Buch, ein Film, ein Theaterstück auch in Memel bekannt werden durfte, lag in seinen Händen. Geldstrafen in Höhe von vielen tausend Litas wurden allein über das „Memeler Dampfboot“ verhängt. Wenn auf der ersten Zeitungsseite Kochrezepte erschienen, wußten unsere Leser, daß Liormo-

nas wieder einmal etwas gestrichen hatte. Später verfügte er, daß Streichungen auch auf diese Weise nicht kenntlich sein durften.

1938, als die Litauer den Kriegszustand aufheben mußten, wurde Liormonas zurückgerufen. Niemand weinte ihm eine Träne nach. Er blieb, wiewohl er während des Krieges in deutsche Hände fiel, unbehelligt und konnte nach dem Kriege in die USA auswandern, wo er heute in Rochester lebt.

Die exillitauische Presse kommentiert heute seinen Weggang aus Memel im Herbst 1938 wie folgt: „Nach seiner Abberufung begannen Furcht und Naziterror im Memelland zu herrschen, und 1939 eröffneten sich auch für viele Memelländer die Höllentore der gefürchteten Konzentrationslager.“

Daß unter Liormonas und seinem Gestapo-Helfer Gwildys lange Jahre Furcht und Litauerterror im Memelland herrschten und daß sich das Zuchthaus in Bajohren mit ungeschulden Opfern des litauischen Ausnahmeregimes füllte, wurde leider in keiner Würdigung erwähnt. Trotzdem tragen wir heute Liormonas nichts mehr nach und wünschen ihm einen ruhigen Lebensabend. Der Smetona-Staat hatte ihn in Memel auf einen undankbaren Posten gesetzt, den er je nach dem offiziellen Kurs einmal mit mehr, einmal mit weniger Schärfe, manchmal sogar mit einem Anflug von Humor ausfüllte. Seine Tragik liegt darin, daß er seinem Namen nach (ein lithuanisierter Lohrmann oder Lehrmann) deutscher Herkunft ist und vielleicht gerade deshalb zur Unterdrückung der Deutschen abkommandiert wurde. Daß auch er nicht über seinen Schatten springen kann, beweist sein Artikel über Ernst Galvanuskas, den er kürzlich in einem kanadisch-litauischen Blatt veröffentlichte und in dem er „die Befreiung und Wiedervereinigung des Memellandes“ mit Litauern zu rechtfertigen sucht. Wenn jemand über die wahren Gefühle der Memelländer Bescheid wußte, dann war es Liormonas. Niemand wußte besser als er, wie sehr die Litauer sich die wenigen Sympathien, die sie im Memelland besaßen, verscherzten. Denn er half kräftig mit, durch kleinliche Schikanen und Verbote auch noch den Kredit zu vertun, den Litauern bei einsichtigen deutschen Kreisen zeitweilig genossen hatte. Wenn er sich heute dessen rühmt, so zeigt er damit nur, daß er aus seinen Memeler Jahren nichts gelernt hat. Gerade er, dessen Vaterland heute unter fremder Herrschaft schmachtet, sollte wissen, welchen Fehler Litauen 1923 beging, als es über ein Stück des deutschen Reiches eine Fremdherrschaft errichtete. Er sollte es besonders wissen, denn er war der Fronvogt der Fremdherrschaft.

Autobus Wilna — Königsberg

Ab 1. Juni wurde in Sowjet-Litauen ein neuer Autobusfahrplan eingeführt. Er bringt u. a. die Verbesserung der Busverbindung zwischen Wilna und Königsberg, die mit der engeren wirtschaftlichen Verbindung der benachbarten Gebiete begründet wird.

Der Strecke führt von Wilna über Kowno, Jurburg und Tilsit nach Königsberg. Sie wird täglich von Autobussen des Typs ZiL-127 befahren. Von Wilna fährt der Bus täglich um 14 Uhr ab, von Königsberg der Gegenbus um 15.30 Uhr. Die Fahrzeit in beiden Richtungen beträgt achteinhalb Stunden.

Während der Sommermonate gibt es eine besondere Busverbindung Wilna-Polangen über Kreuzberg (Križkalnis), Plunge und Krottingen. In Wilna fährt man um 22.30 Uhr ab und ist früh um 6.10 in Polangen. In Polangen startet der Gegenbus genau Mitternacht und ist um 7.30 Uhr in Wilna. Während der Saison werden die Strecken Ponewitsch-Memel, Schaulen-Memel und Neu-Akmeri-Memel bis Polangen weitergeführt. Allgemein sollen die Autobusse ihre Fahrtgeschwindigkeit steigern. Von Kowno nach Sarasai verkürzt sich z. B. die Fahrzeit um 65 Minuten. ki.

Bauernmarkt mehr, alles tot und leer.

Dort, wo einst der Fischdampfer Hertha anlegte, fährt jetzt ein Fährschiff zum Sandkrug ab. Von der Karlsbrücke, neben der die alte Flachswaage ebenfalls verschwunden ist, blickt man hinüber zum häßlichen Zaun zur Linken der Holzstraße. Auf der rechten Seite stehen noch Gerichtsgebäude und Gefängnis. Ihnen gegenüber sind auch die Häuser der ehemaligen Hafenuverwaltung erhalten geblieben.

Nur ein kurzer Rundgang war es, der in den wenigen Stunden bis zur Abfahrt des Schiffes möglich war. Trotzdem hatte er genügt, um einen äußerst traurigen und erschütternden Einblick in das Memel von heute, das kaum noch etwas mit dem von einst gemeinsam hat, zu geben. Wie ein völlig verwahter, von allem Guten verlassener Gefangener, der sich hinter dichtem Stacheldraht nach der Freiheit sehnt, wirkt die einst so liebe alte Stadt. Die Menschen dort zeigen in allem, was sie tun, wie unsicher, wie wenig

wohl und heimisch sie sich fühlen. Das geradezu krankhafte und lächerliche Mißtrauen der amtlichen Stellen in der Hafenverwaltung spricht ebenso davon wie auch die Lebensweise der jetzigen Bevölkerung, die alles verkommen läßt, keine Beziehung findet zu ihrer Umgebung und dahinlebt, als hätte sie stets damit zu rechnen, die Stadt wieder verlassen zu müssen.

Wenn es auch nicht schön ist, das liebe Erinnerungsbild der Heimatstadt durch das häßliche neue zu überdecken, so kann man doch jedem Memeler wünschen, all das einmal selbst zu sehen und zu erleben, damit er erkennt, wie wichtig es für uns ist, an der Forderung auf unsere alte Heimat und an dem Recht, das wir auf sie haben, mit unwandelbarer Treue festzuhalten. Fast scheint es, als ob die Fremden dort mehr von unserem Recht auf jenes Land fühlen und wissen, als wir selbst in unserer leider oft allzu großen Satttheit und Bequemlichkeit.

G. Greutz.

Die Luisenbrücke – heute

Unsere mehrfachen Veröffentlichungen bezüglich der Königin-Luise-Brücke über den Memelstrom zwischen Tilsit und dem Memelland haben die Frage nach dem Schicksal der Brücke nur unzureichend beantworten können. Die Brücke war nach Angaben unserer Leser bei Kriegsende von den deutschen Truppen gesprengt worden.

Heute sind wir in der Lage, genaue Angaben über den jetzigen Zustand der einstmaligen als Symbol für die Verbundenheit des Memellandes mit dem Reich so beliebten Brücke machen zu können.

Die Luisenbrücke bestand aus drei großen mittleren Bogen und zwei kleineren Bogen an den beiden Uferseiten. Diese beiden kleinen Bogen sind unversehrt erhalten geblieben, desgleichen die Brückenklappe, die der Durchfahrt der Schiffe diente. Da die in den Strom gestürzten drei Mittelbogen nicht mehr zu benützen waren, haben die Russen eine hölzerne Ersatzkonstruktion geschaffen, die sich an das eiserne Vorbild anlehnt. Die Brückenfundamente tragen jetzt hölzerne Pfeiler, die aus je vier zusammengeschraubten Balken bestehen. Die Bogen wurden aus dreizölligen Holzplanken zusammengefügt. Auch der Bodenbelag besteht aus dreizölligen Planken, die auf Querbalken genagelt sind. Diese Nagelung ist dem Brückenverkehr in keiner Weise gewachsen. Die Planken reißen los. Unter den Witterungseinwirkungen werfen sie sich. Sobald ein Auto die Brücke überquert, schaukelt die ganze Konstruktion, und wenn mal gar zwei oder drei Kraftwagen zugleich unterwegs sind, muß man für den Bestand der Brücke fürchten.

Die beiden Seitengänge für die Fußgänger sind so geblieben, wie sie einmal waren. Obwohl die Holzplanken auch hier von Zeit zu Zeit erneuert werden, ist es manchmal lebensgefährlich, die Brücke zu passieren. Manche Planken sind morsch und verfault. Es gibt Löcher und holprige Stellen.

Ob es im Zusammenhang mit dem 17. Juni 1953 zu der uns über Amerika mitgeteilten Sprengung der Brücke durch Partisanen kam, ist bisher noch unklar. Fest steht, daß die Russen in ständiger Furcht vor einem Attentat auf diese Brücke leben. Drei Posten bewachen Tag und Nacht die Brücke – je einer am Anfang und Ende der Brücke, ein weiterer in der Mitte. Die Posten sind durch Fernsprecher miteinander in Verbindung. Allen Verkehrsteilnehmern ist es bei Strafe untersagt, auf der Brücke stehenzubleiben.

Wer auch bloß einen Augenblick am Geländer verharret, wird sofort anrufen und muß mit seiner Verhaftung rechnen.

Das Bild der Königin Luise, welches den Tilsiter Brückeneingang schmückte, befand sich noch bis 1948 an seinem Platz und wurde erst später durch einen Sowjetstern ersetzt. Interessant ist, daß alle Memelbrücken zur Verteidigung eingerichtet sind. Die Einheiten der roten Armee, welche die Brücken bewachen, haben an beiden Brückenden Unterstände mit Schießscharten.

Außer der Luisenbrücke haben die Russen auch die Brücken über die Uszlenkis als Holznotbrücken bald nach der Besetzung erneuert, desgleichen die Kurmeszeris-Brücke am Roten Krug. Die Brücken wurden im Frühjahr 1951

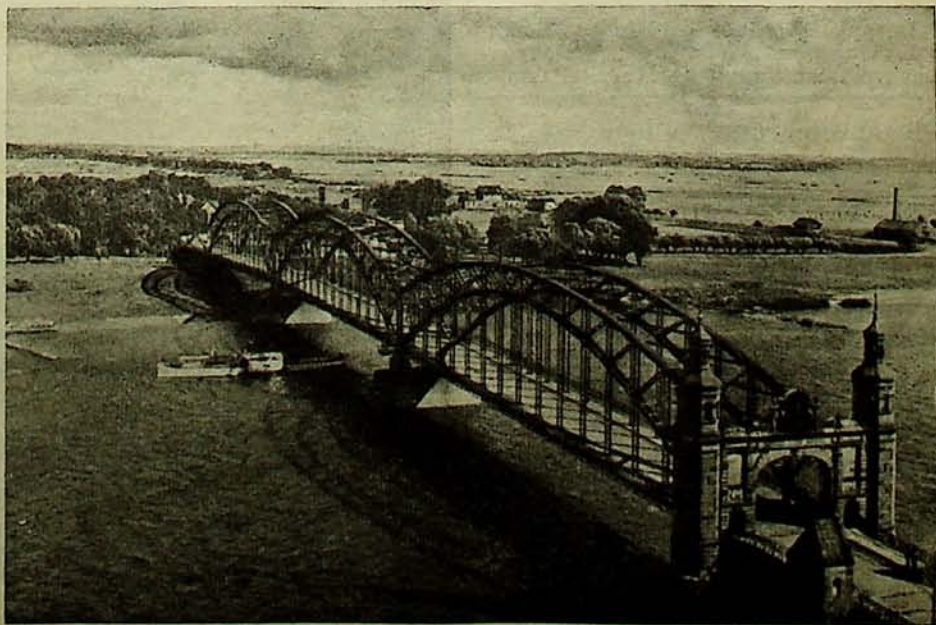
vom Hochwasser fortgerissen. Auf eine erneute Notbrücke folgte dann bis 1954 der Neubau von zwei eisernen Brücken, deren Teile die Sowjetzone als Reparationen liefern mußte. Auch hier wurden die alten Fundamente wieder verwandt. Bei der ersten Oszlenkis-Brücke war nur der nördliche Bogen unversehrt geblieben; er war bei der Sprengung auf einer Seite auf den Fundamenten geblieben, auf der anderen Seite ins Wasser gestürzt. 1951 wurde dieser Bogen gehoben und auf das alte Fundament gesetzt. Die anderen Brückenbogen wurden neu errichtet, wobei u. a. Teile der zerstörten Eisenbahnbrücke verwertet wurden.

Die Kurmeszeris-Brücke, die gleichfalls zerstört war, wurde aus Eisen neu erbaut, wobei die Russen das Fundament der Brücke um 1½ bis 2 Meter erhöhten. Die Fahrbahn ist mit Ziegelsteinen belegt, die sich durch den Verkehr auch oftmals lockern.

Zum Bild der Luisenbrücke gehört die Tilsiter Deutschordenskirche mit ihrem schönen Turmhelm, der schon Napoleons Begehrlichkeit weckte. Den Russen blieb es vorbehalten, den Turmhelm mit der Goldkugel abzureißen. Nach dem Strom zu sind die Dachpfannen vom Kirchendach haufenweise abgerutscht. Nach der Stadtseite ist das Dach noch ziemlich intakt. Unter diesem Teil der Kirche haben die Russen einen Sammelplatz für Altmetall eingerichtet. Am Ende der Kirche steht eine große Waagschale, auf der das angelieferte Alteisen gewogen wird.

Auch die alte Landeskirche in der Hohen Straße am Schenckendorfsplatz ist verschwunden. Die Russen brannten dieses so vielen Memelländern vertraute Gotteshaus 1953 oder 1954 ab und rissen dann die Mauern ein.

Die Friedhofskirche in der Nähe des Angers wurde von den Russen in eine Panzerwerkstätte umgewandelt, nachdem das Dach dieses Gotteshauses zerstört war. Die neue Kirche in der Königsberger Straße steht zwar noch, ist aber vollkommen ausgeplündert. Das Dach ist beschädigt. Die Fenster sind mit Ziegeln zugemauert. Trostlos sieht es auch auf den Tilsiter Friedhöfen aus. Hier wurden alle Eisenteile wie Kreuze und Grabgitter abgerissen und verschrottet. Russische Panzer benutzten die Friedhöfe als Übungsgelände,



Die Luisenbrücke führte ins Memelland

Ein Rundgang durch das heutige Pogegen

Im südlichsten Kreisort des Memellandes hat sich viel verändert

Wenn man heute mit der Eisenbahn in Pogegen ankommt, scheint es zunächst, als sei alles beim Alten geblieben. Das **Bahnhofsgebäude** hat den Krieg unverändert überdauert und mutet uns — auch trotz der russischen Aufschriften — vertraut an, waren wir es ja zur Litauerzeit gewöhnt, auf allen Bahnanlagen fremde Namen zu lesen.

Die **Post** war anfangs im alten Gebäude, wurde aber dann in das ehemalige **Waltersche Haus** verlegt — gleich neben Fleischer Schrein. Im ehemaligen **Iwenski-Haus** ist jetzt das **Kreisamt** mit allen dazugehörigen Behörden und dem Standesamt untergebracht. Im alten **Pieckschen Haus** befindet sich ein Bücher- und Schreibwarengeschäft; der neue Anbau ist hier zerstört, wohl noch in den letzten Kriegswochen. Bei **Gustav Bieber** ist das **Univermag**, also ein **Universal-Magazin** (Kaufhaus) einquartiert. Zu kaufen gibt es hier trotz des hochtrabenden Namens wesentlich weniger als früher bei **Bieber**. Das gegenüberliegende Haus von **Emil Heydemann** beherbergt heute eine **Arbatine** oder **Tee-stube**, in der es natürlich auch **Wodka** und warmes Essen gibt. Wer das nötige Geld dazu hat, kann hier auch **roten Sekt** trinken.

Im Hause von **Dr. Endrulat** ist ein **Krankenhaus** eingerichtet worden, das eine innere, eine chirurgische und eine gynäkologische Abteilung besitzt. Auch eine **Isolierstation** für ansteckende Krankheiten ist vorhanden. Die **Apotheke**, die zuerst auch hier war, kam in den letzten Jahren in das renovierte Gebäude der **Tannenapotheke** zurück. In der **Kreissparkasse** residiert die **russische Staatsbank**.

Der einst so bedeutende **Pogegener Markt** findet noch auf dem alten Platz statt, hat aber einen recht bescheidenen Umfang, da alles heute auf den **Tilsiter „Bazar“** gebracht wird. In den ersten Nachkriegsjahren waren zunächst einmal alle Markthallen geplündert, abgerissen und verheizt worden. Die **Sowjets** ließen dann neue Hallen bauen und den **Marktplatz** umzäunen, wie das ähnlich auch in **Memel** der Fall ist.

Das neue Gebäude der **Drogerie Haupt** steht nicht mehr. In der ehemaligen **Landwirtschaftsschule** ist eine **Polikli-**

nik mit **Zahnarzt**, **Frauenarzt**, **Lungenfacharzt** usw. untergebracht. Die wenigen **Ärzte** sind immer überfordert. Da die **Behandlung** kostenlos ist, wimmeln die **Sprechzimmer** von **Patienten**. Da die **Ärzte** auch das **Krankenhaus** zu betreuen haben, kann man sich ihre **Arbeitsleistung** vorstellen. Im ehemaligen **Katasteramt** ist das **Volksgericht** mit **Richter**, **Staatsanwaltschaft** und **Advokatur** zu finden. Wer in einem **Prozeß** einen **Rechtsanwalt** braucht, muß nach **Heydekrug** oder **Tauroggen**, doch hat ein **Verteidiger** im **russischen Strafrecht** nicht viel zu bedeuten.

Das **Kreis-Parteikomitee** residiert in der **Gaststätte Ordenswalde**. Im **Heydemannschen Saale** ist das „**Haus der Kultur**“ untergebracht, wobei sich die **Kultur** in **Parteiabenden** und **Tanzvergnügen** erschöpft. Das **Krügersche Haus**, in dem sich ein **Milchgeschäft** und **Tischlermeister Patzger** befanden, ist vom **Erdboden** verschwunden. Gleich gegenüber führt die **Miliz** ihr **strenges Regiment**; sie besitzt das **Haus**, in dem sich, glaube ich, eine **litauische Bank** befand. Hier erhalten die **Memelländer** ihre **heißersehten Ausreisepapiere**. In der **Pogegener Fahrschule**, also gleich neben **Wieprecht**, ist das **Gefängnis** — sogar mit einer **Dunkelzelle**, wie man sich überzeugen konnte, als der **Umbau** im **Gange** war.

In der **deutschen Mittelschule** sind das **litauische** und das **russische Gymnasium** zu finden. Im ehemaligen **litauischen Gymnasium** ist ein **Waisenhaus** untergebracht. Wandert man die **Straße** nach **Tilsit** hinaus, so stehen da noch fast alle **Häuser** wie z. B. von **Dietermann**, **Schneider** usw. Nur das **letzte Haus** am **Walde**, an dem früher eine **Gärtnerei** lag, ist samt der **Gärtnereianlagen** zerstört. Auch die **Straßen** nach dem **Sportplatz** oder nach **Gudden** sind fast unverändert. Nur auf dem **Gelände** ungefähr gegenüber **Hoyer** ist ein **großer russischer Heldenfriedhof** angelegt worden, der ziemlich in **Ordnung** gehalten wird. Dagegen ist das **Bild**, das der **Bendigkeiter Friedhof** bietet, zum **Erbarmen**. Geht man

nun die **Straße** nach dem **Dorf Pogegen** weiter, dann stehen von der **Memeler Straße** bis zum **Bahnübergang** beiderseits **neue kleine Einfamilienhäuser**, die sich die **Bewohner** selber aus den **Ziegelsteinen** der **Trümmer** aufgebaut haben.

Sehr gelitten hat das **Dorf Pogegen**. Viele **Gehöfte** und **Läden** sind ganz **verschwunden**, so die **Höfe** von **Brasat**, **Kragenings**, **Schmidt**, **Waischnor**, **Balzer** und **Walter Flick**. Die **Sträucher** und **Bäume** auf den **Ruinen** sind zu einer **hohen Wildnis** gediehen. Unverändert steht dagegen der **alten Pogegenern** so vertraute **Wasserturm** auf dem **Pogeger Berg**. **Wüst** sah zunächst der **Pogegener Friedhof** aus. **Gut** erhalten war eigentlich nur das **Grab** von **Pfarrer Schernus**. Wer es **gepflegt** hat, ist **unbekannt**. In der **Leichenhalle** fand der **katholische Gottesdienst** statt. **Zeitweilig** gelang es den **Kommunisten**, diese **Gottesdienste** zu **unterbinden**, doch die **Katholiken** kämpften erfolgreich um die **Überlassung** der **Leichenhalle**, besonders nachdem sie einen aus **sibirischer Verbannung** entlassenen **Priester** erhalten hatten. Der **Friedhof** wurde **umzäunt**, die **Kreuze** wieder **aufgerichtet** und auch die **Soldatengräber** **gepflegt**. Nun haben auf dem **evangelischen Teil** des **Friedhofes** viele **Russen** ihre **Toten** **bestattet**, so daß sich **selbst ein alter Pogegener** nur noch **schlecht** **zurechtfinden** kann. Der **schöne** **stille**, **blühende Garten**, der einst der **Friedhof** war, wird er wohl nie mehr werden.

Wie alle anderen **Orte** unserer **Heimat** hat auch **Pogegen** sein **Gesicht** so **sehr** **gewandelt**, daß man sich **selbst** als **Pogegener** dort nicht zu **Hause** fühlen kann. Er sieht wie ein **geplünderter Weihnachtsbaum** aus, den man in die **Ecke** **geworfen** hat — wenn der **Leser** mit diesem **Vergleich** etwas **anfassen** kann. **Selbst** die **erhalten gebliebenen Häuser**, selbst die **Umgebung** kann daran nichts ändern. **Natürlich** wird in der **Jäge** noch immer **gebadet**, nicht mehr so **klappt**, und die **Ernten** vor allem an der **sog. Lohles-Ecke**. Der **See** ist auch noch da, **wächst** aber von **Jahr** zu **Jahr** mehr zu. Die **Wiesen** sind **naß**, da es mit der **Drainage** sind **hinsichtlich Qualität** und **Quantität** **schlechter** geworden. Der **Eichenbusch**, der am **Rande** des **Baubelner**



Im Herzen von Pogegen

Unser schönes Bild aus dem südlichsten Kreisort des Memellandes zeigt den Mittelpunkt Pogegens mit der Ecke des Kreiswäldchens, in dem sich das Landratsamt befand. Solche Bilder suchen wir!

Waldes beim sog. Stadtgraben in den Pogegener Wiesen lag, ist restlos abgeholzt. Nicht eine einzige Eiche blieb erhalten. Auch der schöne Baubelner Wald ist ausgeplündert und hat große Lücken, die allerdings durch ein mit den Jahren üppig nachgewachsenes Unterholz verdeckt werden.

Das Gut Baubeln gehört zu einer Sowchose, einem Staatsgut. Hier befand sich eine große Motoren- und Traktorenstation. Im Vorwerk Mikielen ist ein Alters- und Invalidenheim eingerichtet. Die Hochscheune ist fort. An ihrer Stelle steht ein neues Lagerhaus. Auch zwei große Kuh- und Kälberställe, ebenso zwei Wohnhäuser wurden erbaut. Auch die ehemalige Schäfererei in Heinrichstal gehört zum Staatsgut Piktupönen.

Der Verkehr nach Tilsit (heute Sowjetsk) ist recht gut. Zweimal täglich verkehrt die Großbahn. Die Kleinbahn ist demontiert und nach Rußland geschafft worden. Der Kleinbahndamm

Memeler Dampfboot



*Das alte
Heimatblatt*

*erscheint
zweimal im Monat*

Bestellungen nimmt jede örtliche Postanstalt zum Bezugspreis von DM 1,00 zuzügl. 6 Pf. Porto entgegen
Verlag F. W. SIEBERT, Ostlandstraße 14, Ruf 83170

wird verschiedentlich als Straße benutzt, da sich die Straßen in teilweise unpassierbarem Zustand befinden. Für die Kleinbahn ist jetzt ein stündlich verkehrender Omnibus eingesetzt, der vom Pogegener Bahnhof zum Tilsiter Getreidemarkt fährt. Da auch die großen, grauen Dieselomnibusse, die mit 90 km Geschwindigkeit die Fernstrecken Riga—Königsberg und Wilna—Polangen verbinden, in Pogegen halten und auch die Busse Memel—Georgenburg vorbeikommen, kann man sich in dieser Hinsicht nicht beklagen. Schlimm war es in den ersten Nachkriegsjahren als man per Anhalter auf Lastwagen nach Tilsit fahren mußte, wenn man überhaupt mitgenommen wurde.

Der Eisenbahnverkehr beschränkt sich nicht nur auf die Strecke Tilsit—Memel. Es gibt auch eine Verbindung Radwilischki—Insterburg (täglich einmal) und einen D-Zug Königsberg—Moskau (jeden zweiten Tag), die beide in Pogegen halten.

Pogegen ist heute ein kommunistischer Ort, wenn auch keineswegs alle Einwohner Kommunisten sind. Wie stark z. B. religiöse Traditionen wirksam sind, sieht man an der Ruine der katholischen Kirche. Sie wird, obwohl Trümmerziegel sehr begehrt sind, nicht angerührt. Dagegen ist, wie hier schon berichtet wurde, die evangelische Kirche in ein Kinotheater verwandelt worden. Der Turm wurde wieder abgerissen. Als bezeichnend kann man es ansehen, daß auf dem Platz zwischen der Gastwirtschaft Ordenswalde und dem Ledergeschäft Noske eine ziemlich große Anlage mit einem Stalin-Standbild zu finden ist. Während vielerorts in Rußland die Stalinverehrung nach dem XX. Parteitag nachgelassen hat, wird hier noch immer der „große Vater und Lehrer der Menschheit“ gefeiert.

hh.

Wiedersehen, Begleitung

Nach 48 Jahren Wiedersehen mit der alten Heimat Ostpreußen. Erwartungsvoll, unruhig sitzen sie in dem Auto von einem Armenier gesteuert nach Uljanowa, früher Breitenstein/Kraupischken. Es ist die alte Straße Tilsit-Gumbinnen über Hohensalzburg/Langwethen. Ein langgestrecktes rotes Ziegelhaus liegt an der Straße, wir halten und setzen den Wagen rückwärts. „Da hinter den vergitterten Fenstern, sie sind es, immer noch unverändert“, hören wir. „Dort waren wir in einem Raum, 17qm groß mag er gewesen sein, da haben wir im Winter 1946 mit ca. 30 oder waren es 20 Personen gehaust. 1mal am Tag Wassersuppe. Barfuß wurden die hungrigen Menschen in den ca. 7km entfernten Wald getrieben, um Holz zu schlagen. Der ostpreußische Herbst ist oft schon bitterkalt.“

Die Berichte, der nun Weißhaarigen sind mehr Andeutung, selten detailliert. Wieviele Jahre haben sie geschwiegen, verdrängt; wer wollte schon diese furchtbaren Erinnerungen hören, konnte die tiefste Not jener Zeit ermesen? 15 war der Mann, 17 die Frau, im gleichen Lager haben sie gelebt und erkannten sich nicht wieder. Kartoffeln haben die Mädchen geklaut in Litauen, wurden sie aufgegriffen und mußten mit Stricken an die Pferdewagen gebunden, den Weg ins Lager zurücklaufen. Die Eltern waren ein Jahr zuvor an Schwäche, Hunger, Entbehrung und Kummer gestorben. Die Schwester war 16, als sie einfach tot war, die Beine voll Hungerödeme, keine ärztliche Hilfe, keine Medikamente.

Ein Grab sollte geschaufelt sein von der eigenen Schwester. Bretter für die Särge gab es nicht. Mit der Schaufel im tiefen Lehm stand sie fassungslos. Da kamen die anderen des Lagers, nahmen die Schaufel fort und gruben das Grab. Die Stelle war nicht vergessen, der Weg dorthin wiedergefunden. Sommerblumen aus russischem Garten auf den Acker gelegt. 1993 ein neues Abschiednehmen, es ist wichtig für das eigene Weiterleben. Die Flucht im Winter 1945 ging über das zugefrorene Haff mit Pferd und Wagen. Russische Flieger schossen, bombten zwischen dem Elendszug, neben ihnen versinkt ein langer Heuwagen mit Waisenkindern aus Tilsit und betreuenden Nonnen. „Diese schrecklichen Schreie höre ich“, und spüre aufgebrochen das verschüttete Entsetzen hautnah.

Viele kehrten, wie sie, um und fuhren in die alten Dörfer zurück, bis sie in russischen Lagern zusammengetrieben den dortigen Holocaust erlebten. 1948 brachten Viehwaggons die Überlebenden von Königsberg gen Westen. 18 Jahre, 70kg; ein neuer Existenzkampf begann.

Tränen befreien, jetzt, geweint sind sie tröstlich. Russische Gastfreundschaft verwöhnt uns. Die Gastgeber stimmen ihre Lieder an, und die Besucher fallen ein. Melodie und Text sind plötzlich unvergessen. Gemeinsam singend saßen wir versöhnlich, Deutsche und Russen an einem Tisch. Ein langer Weg ist bewältigt. Und heute heißt es, ich komme wieder. Es geschieht mit helfenden Händen für die Not im einstigen Heimatdorf. Ich bin dankbar, daß ich diese Menschen begleiten durfte und möchte anregen, an gegebener Stelle ein Gedenkmahmal für die ostpreußischen Frauen des zweiten Weltkrieges aufzustellen.

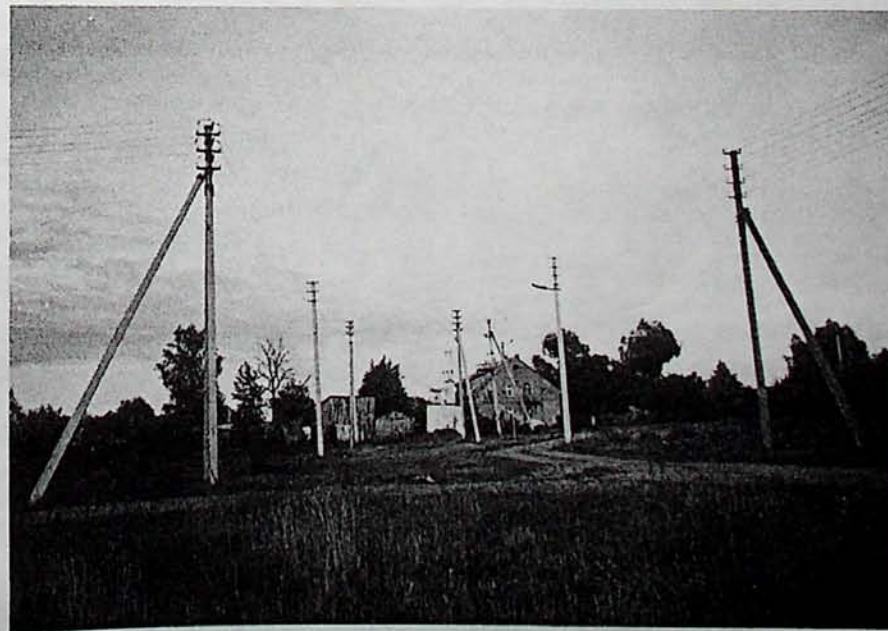
Katharina Willemer, Februar 1994

Wanderungen

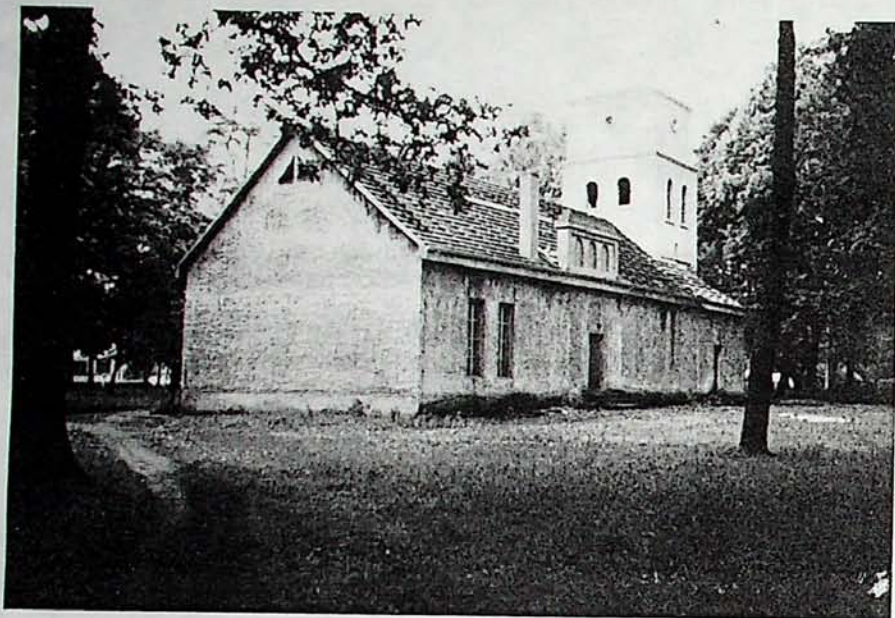
im Kreis Tilsit-Ragnit – nördlich der Memel

Die Bahnfahrt nach Hannover und der Flug nach Polangen verliefen planmäßig. In Memel nahm ich ein Taxi, mit dem ich um 19.30 Uhr in Pogegen eintraf. Nachdem ich erfahren hatte, daß es dort kein Hotel gibt, fragte ich Passanten auf litauisch, ob ihnen Leute bekannt sind, die privat ein Zimmer vermieten. Als auch etwa die 10. Befragung negativ verlief, befürchtete ich, im Freien übernachten zu müssen. Für diesen Zweck hatte ich zwar im Gepäck einen Schlafsack und weitere Hilfsmittel, doch das war für den Notfall gedacht, wenn ich kein Dorf erreichen konnte. In dieser Situation tauchte eine Frau auf, die ich bereits zu Anfang befragt hatte. Aus ihrem Redeschwall entnahm ich, daß sie ein Zimmer mit Einschränkungen anzubieten hatte. Es war eine Gartenlaube, mit einer altersschwachen Couch, die ich für zwei Nächte mietete.

Pogegen. Der Ort hat sich wenig verändert. Die Straßenführung ist gleich geblieben. Viele alte Häuser stehen noch. Das litauische Gymnasium und die deutsche Realschule, letztere hatte ich von 1936 bis 1939 besucht, werden auch heute für schulische Zwecke genutzt.



Hier befand sich früher der Markt von Pogegen.



Die Kirche in Pogegen am 20. Juni 1993.



An der Straßenkreuzung in Pogegen. Links geht es nach Heydekrug und Memel, rechts zum Markt sowie nach Dudden und Powilken.



Die zum Bahnhof führende Straße in Pogegen.



Das Ehrenmal in Miektien.

Lediglich der Markt und der angrenzende Sportplatz existieren nicht mehr. Dort findet man in ungleichen Abständen Häuser und Gärten. Auch meine litauische Wirtin wohnte dort. Es war nach unseren Begriffen ein Zweifamilienhaus, in dem fünf Familien lebten.

Neben der deutschen Schule wird die evangelische Kirche gebaut. Das Dach über dem Kirchenschiff wurde gerade mit roten Dachpfannen gedeckt. Mit baldiger Fertigstellung ist zu rechnen, da selbst nach 21 Uhr und am Sonntag gearbeitet wurde.

Durch meine Wirtin wurde ich mit einer in der Nähe wohnenden Deutschen bekanntgemacht. Erika C. lebt seit ihrer Kindheit in Pogegen und wußte über die dortigen Veränderungen gut Bescheid. Von ihr erhielt ich viele nützliche Hinweise. Wegen der dortigen Wohnungsnot gab ich meinen ursprünglichen Plan, tagsüber mit dem gesamten Gepäck zu wandern und abends eine Unterkunft zu suchen, auf.



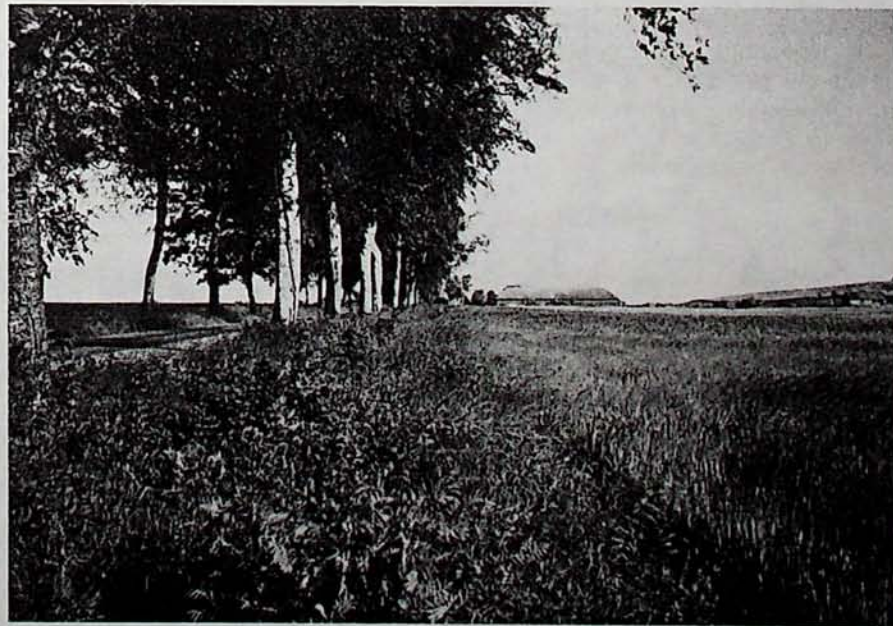
In Miekiten, die nach Tilsit führende Chaussee.

Pogegen bis Piktupönen. Der Baubeler Wald scheint sich nicht verändert zu haben. Für eine Stromleitung wurde lediglich eine breite Schneise in Nord-Süd-Richtung durch den Wald gehauen. Selbst die Fichten wirkten dort gesund.

Miekiten. Dort war die Abzweigung nach Tilsit gesperrt. Von Passanten erhielt ich die Auskunft, daß eine Brücke gesprengt sei. Welche, darüber bekam ich widersprüchliche Angaben. Später, als ich mein Quartier in Übermemel hatte, stellte ich fest, daß die landseitige Auflage der Ußlenkis-Brücke auf der nördlichen Seite erneuert werden mußte.



Straßenverlegung vor Piktupönen: geradeaus die alte Chaussee, nach rechts abbiegend die neue Straße.



Die Birkenchaussee nach Nattkischken mit dem Vorwerk Heinrichsthal.



*Blick vom Pogeger Berg auf den Pogeger See.
Im Hintergrund der Schornstein der Tilsiter Zellstoff-Fabrik.*

Durch Neuaufschüttungen wird gleichzeitig die dahinter befindliche S-Kurve etwas begradigt. Die falsche Auskunft veranlaßte mich, nicht nach Übermemel, sondern nach Piktupönen zu wandern. Am Ehrenmal in Miekiten steht auf schwarzer Marmorplatte in deutsch und litauisch „Zum Gedenken an die in den Jahren 1944–1947 umgebrachten und verhungerten Einwohner Ostpreußens“, gewidmet vom „Deutschen Verein Edelweiß“.

Miekiten ist größer geworden. Vornehmlich am Ortsausgang in Richtung Piktupönen sind auf der linken Seite im Feld zahlreiche kleine Häuschen gebaut worden, in denen die auf der Kolchose (jetzt Bendrove) beschäftigten Familien untergebracht sind. Auf den Feldern wird – wie früher – hauptsächlich Roggen angebaut, sowie Kartoffeln, Weizen und Gerste. Hafer, Menggetreide und Rüben sieht man selten. Häufiger als früher findet man in dieser Gegend Wiesen und Weiden.

Der Ziegenberg, etwa 1 km hinter Miekiten, auf der rechten Straßenseite ist – wie früher – bewaldet. Älteren Landsleuten ist bekannt, daß dort bis zum Anfang der 30er Jahre Spitzbuben ihr Unwesen trieben, die die vom Markt in Tilsit oder Pogegen heimkehrenden Bauern ausraubten. Die dicht dahinter auf der linken Seite abzweigende Birkenchaussee nach Gudden und Nattkischken existiert noch.

In Piktupönen ist die scharfe Kurve im Bereich der Piktupe-Brücke begradigt und die abknickende Fahrtrichtung vor den Ort gelegt worden. Zur Ortsbesichtigung reichte es nicht, da es schon 14 Uhr war und ich den Rückmarsch antreten mußte.

Vor Miekiten erkundigte ich mich nach einer Abkürzung durch den Baubeler Wald. Dabei wurde ich an der Aussprache des Litauischen als Deutscher erkannt und in das nahe gelegene Haus zum Kaffeetrinken eingeladen. Es war eine deutschstämmige Frau zu der bald noch eine hinzukam. Beide erzählten mir ihren an Enttäuschungen reichen Lebenslauf. Über das Schicksal der dort angetroffenen Deutschen wird in einem späteren Beitrag berichtet.

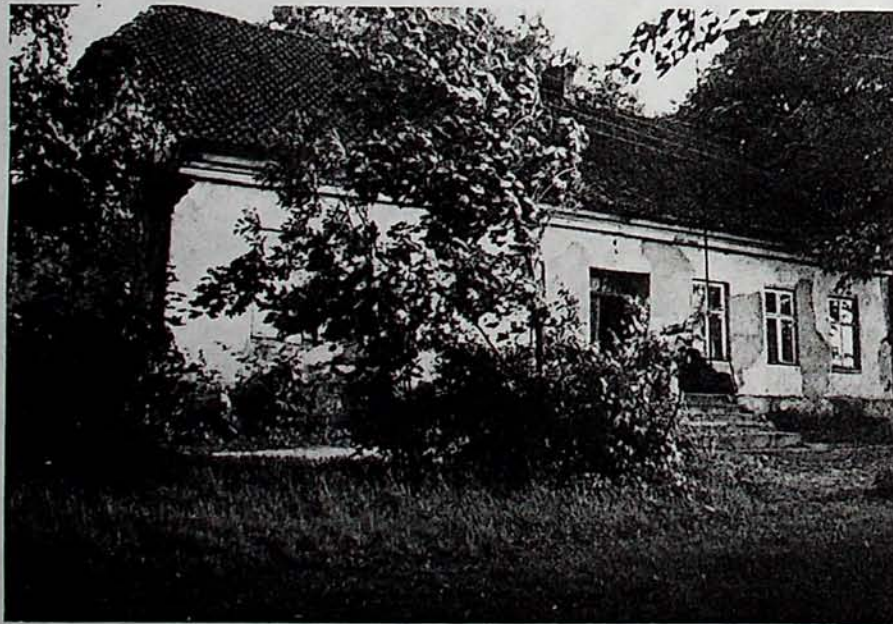
Abends wanderte ich zum Pogeger Berg und genoß den dortigen Rundblick. Zum Pogeger See schaffte ich es nicht mehr, weil ein Regenschauer und einsetzende Dämmerung mich an die Rückkehr mahnten. Danach legte ich mich – eine ruhige Nacht erwartend, auf mein unebenes Bett. Bevor ich einschlafen konnte, wurde ich durch einen im Haushalt meiner Wirtin wohnenden Mann geweckt. Er war betrunken, und viel Geduld war nötig, um ihn schonend hinauszubefördern und die Tür zu verriegeln. Um 2 Uhr morgens wurde ich noch einmal durch den Betrunkenen belästigt. Früher als geplant, räumte ich am nächsten Morgen das ungastlich gewordene Quartier.



Neben der Kirche in Laugbargen.

Von Laugszargen bis Piktupönen. Es war ein Sonntag und Pogegen schien ausgestorben zu sein. Der 10.08-Bus nach Nattkischken fiel aus; es war lt. Fahrplan der Einzige. Endlich, um 11.50 Uhr, bekam ich einen Bus nach Laugszargen. Dort wollte ich die aus roten Ziegeln gebaute Kirche besichtigen, doch sie schien schon seit langem verschlossen zu sein. In den Häusern daneben wirkte alles verschlafen. Am Dorfausgang begegnete mir ein Mann, der Deutscher sein wollte, doch nicht deutsch sprach. Er lud mich in sein Haus ein und seine Frau bestand darauf, mir etwas zu essen zu machen, Danach fotografierte ich die Familie, und wir schieden voneinander nach herzlicher Umarmung.

Es war die gleiche Landschaft, doch etwas fehlte. Anfangs wußte ich nicht, was es war. Als ich Gröszpelken erreichte, wurde es zur Gewißheit. Es fehlen die Baumgruppen in den Feldern, aus denen rote Ziegeldächer oder Hausgiebel hervorblicken. Es fehlen die Baumreihen, die Hof- oder Gemeindegrenzen und auch die Wege zu den Gehöften markierten. Lediglich an der Straße hat man einige alte Höfe stehen lassen, in denen die wenigen Menschen zusammengepfercht leben müssen. Die Neubauten aus der Sowjetzeit erkennt man an den grauen Hausfassaden und Dächern. Die kleinen grauen Wohnhäuser erinnerten mich stets an Katendörfer in Rußland.



*Krug, Kolonialwaren- und Mehlhandlung Kaminski in Größpelken.
Schon im letzten Jahrhundert war der Hof Poststation
auf der Strecke Tilsit-Petersburg.*



Im Hintergrund die letzten Häuser von Gillandwirßen.



Blick von der neuen Straßenbrücke über die Piktupe auf Piktupönen.



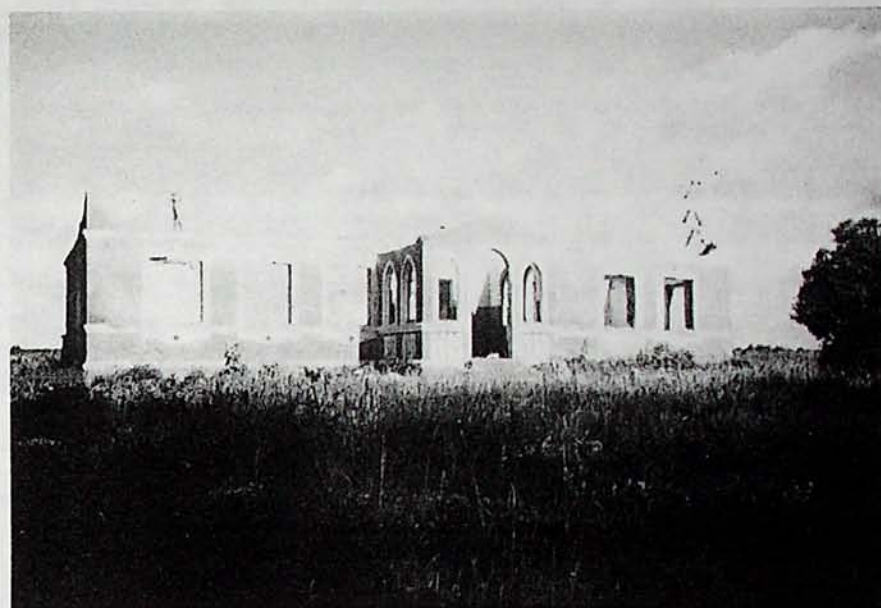
Das Denkmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges in Piktupönen. Nach dem 2. Weltkrieg hatte man die Tafeln mit den Namen der Gefallenen zerschlagen. Vor drei Jahren sammelte der Litauer Ceslovac Gabris die Trümmer und fügte sie in mühevoller Kleinarbeit in den mittleren Sockel. Dies tat er ohne Auftrag – nur aus Sympathie zu uns Deutschen.

Cousin begraben sind. Leider gab es keinen Zugang. Erst am nächsten Tag traute ich mich durch das Kornfeld zum Hügel zu gehen, dort die Grabumrandungen freizulegen und die Grabsteine wieder aufzurichten. Der Friedhof ist mit Gestrüpp zugewachsen.

Von Grözzpelken wanderte ich über Gintscheiten und Gillandwirszen zum Gut Sterpeiken. Frustrierend ist, wenn man nach alten Karten wandernd die eingezeichneten Dörfer nicht findet und nachträglich feststellt, daß die drei oder vier ramponierten alten Häuser, die man nicht beachtete, der

Im Tal zwischen Sterpeiken und Wittgirren liegt rechts der Straße ein Restaurant und Café. Hier fand ich für 3 Nächte eine Schlafstelle. Nachdem ich mein schweres Gepäck abgestellt hatte, wanderte ich weiter in Richtung Piktupönen. Die Wittgirrer Mühle ist noch in Betrieb, doch das Dorf wurde abgerissen. Kurz danach stoppte neben mir ein PKW, und in einwandfreiem Deutsch wurde ich zur Mitfahrt eingeladen. Es waren Gerda und Heinz G. aus Piktupönen, die in mir einen Deutschen vermutet hatten, weil ich ihnen beim Heuwenden zugewinkt hatte. Angeblich tun Litauer so etwas nicht. Aus der Mitfahrt wurde nichts, weil ich an dem, was ich suchte, bereits vorbeigegangen war. Beide luden mich beim Abschied zu einem Besuch ein.

In Grözzpelken fand ich abends noch den Hügelfriedhof, auf dem mein Onkel und mein



Ein in Abbruch befindliches Haus (früher Kolonialwarenhandel) ca. 700 m vor dem Bahnhof Gudden, rechts – wenn man von Nattkischken kommt..



Alte Häuser in Nattkischken.



Blick von Übermemel nach Tilsit, Es zeigt drüben die Umgebung des früheren Hafenspeichers auf der Memelstraße.



Der Gudde Bahnhof, links das alte, rechts das neue Stationsgebäude.

Rest des früher stattlichen Dorfes gewesen sein muß. Nachmittags besichtigte ich Piktupönen. Dort ist viel gebaut worden: nicht nur graue Einheitshäuschen, sondern auch seit einigen Jahren dem westlichen Standard angepaßte Ziegelbauten. In einem dieser Häuser wohnen Gerda und Heinz G. Das elterliche Land ist ihnen vom Staat zurückgegeben worden, doch bewirtschaften können sie es nicht, weil die notwendigen Maschinen unerschwinglich sind. Ich traf nur einen Deutschen, der den elterlichen Hof bewirtschaften wollte. Gerda und Heinz G. sind nicht die einzigen Deutschen, die man in der einst klassenlosen Gesellschaft zu den Begüterten zählen darf.

Von Nattkischken über Gudden nach Pogegen. Mit einem Taxi fuhr ich am nächsten Morgen nach Nattkischken. Ich bin dort geboren, doch konnte ich mich an den Ort nicht erinnern, weil ich knapp ein Jahr alt war, als meine Eltern dort fortzogen. Der Ort bietet nichts Besonderes, doch ich kann jetzt ruhig schlafen, nachdem ich weiß, wie es dort aussieht. Von den früher an der Straße befindlichen Orten Kiupeln, Eistrawischken und Mantwillaten konnte ich keine alten Häuser entdecken. An Gudden erinnern nur noch 3-4 Häuser. Bojehnen wurde völlig abgerissen.

In Pogegen hatte die Wechselstube zwei Tage vor der Litas-Einführung geschlossen. Von dort fuhr ich mit dem Bus zurück nach Sterpeiken und wanderte noch einmal nach Gröszpelken und dann weiter nach Kampspowilken. Der Weg endet bei der Ziegelei, wo man eine Kolchose gebaut hat, die jetzt unbewohnt ist und verfällt.

Übermemel. Am nächsten Morgen fuhr ich mit dem Bus über Pogegen und Plauschwarren nach Übermemel. Dort bin ich aufgewachsen. Trotzdem waren die Erwartungen nicht groß, denn unser Hof war bereits im August 1944 nach einem Bombenangriff abgebrannt. Durch Empfehlung fand ich Unterkunft bei einer litauischen Familie, die ein eigenes Haus besaß.

Übermemel ist größer geworden, heute 500 früher ca. 300 Einwohner. Neuer Baugrund wurde hauptsächlich an der Schirrmann-Straße erschlossen. Der Verkehr läuft heute über Schirrmann- und Taugogger Straße. Die Milchbuder Straße und der Rombinusweg haben heute nur die Bedeutung von Feldwegen. Verursacht wurde dies durch die Verlängerung der Brückenauffahrt um ca. 35 m. Dadurch konnten beim Brückenneubau Eisenträger eingespart werden, doch die Straßenverbindung wurde unterbrochen. Deshalb hat man die Zufahrt der Taugogger Straße zum Rombinusweg gesperrt und die letzten 150 m mit Schuppen und Ställen zugebaut.

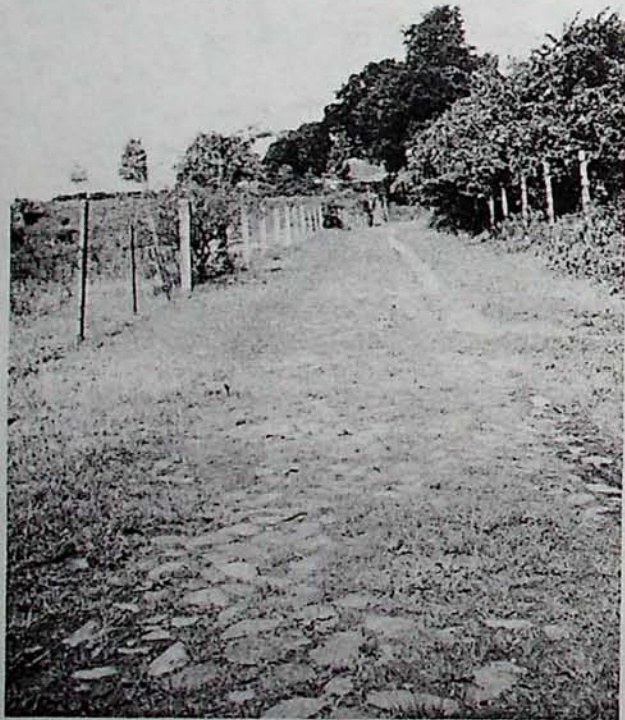
Zu dem östlich der Taugogger Straße liegenden Ortsteil gelangt man mit den Fahrzeugen nur über den unbefestigten Damm, der beim früheren Hof Schlaszus auf den Rombinusweg stößt. In Übermemel stehen noch sechs alte Häuser.

Zwischen Übermemel und Kumma-Bucht. Die Schreitlaugker Wiesen östlich von Übermemel, auf denen früher verschiedene Gräser und Wildkräuter üppig gediehen, haben sich verändert. Heute wächst dort fast nur das Rispen- und Steppenwieschgras. Vermutlich wurde dies durch die seit langem ausgebliebenen Memel-Hochwasser verursacht. Dies ist an den ausgetrockneten Teichen in der Region und am Anbau von Wintergetreide nahe der Memel erkennbar.

Nach Auskunft der Einwohner war das letzte Hochwasser Anfang der 60er Jahre. Außerdem soll in den 60er Jahren ein unterirdischer Kanal gebaut worden sein, der höhere Wasserstände der Uszlenkis und Kurmeszeris in die Memel ableitet. Dies soll zu einem Sinken des Grundwassers geführt

haben. Das Memelufer zwischen Kumma-Bucht und Übermemel zeigt deutlich geringeren Weidenbewuchs als früher. Vermutlich wurden sie für Heizzwecke gerodet. In einigen Abschnitten ist es zu Uferauswaschungen infolge ungenügender Spickdammwartung und fehlenden Uferbewuchses gekommen.

Von Übermemel zur Alten Memel. Als Fußgänger konnte ich die in Reparatur befindliche Uszlenkis-Brücke passieren und nach Miekiten wandern. Die Kurmeszeris-Brücke hat jetzt eine Fahrbahnbreite von 6,5 Meter. Dadurch konnte der Sommerweg neben der Brücke entfallen. Auf dem Rückweg bog ich am „Roten Krug“ ab nach Schakeningken und besuchte dort



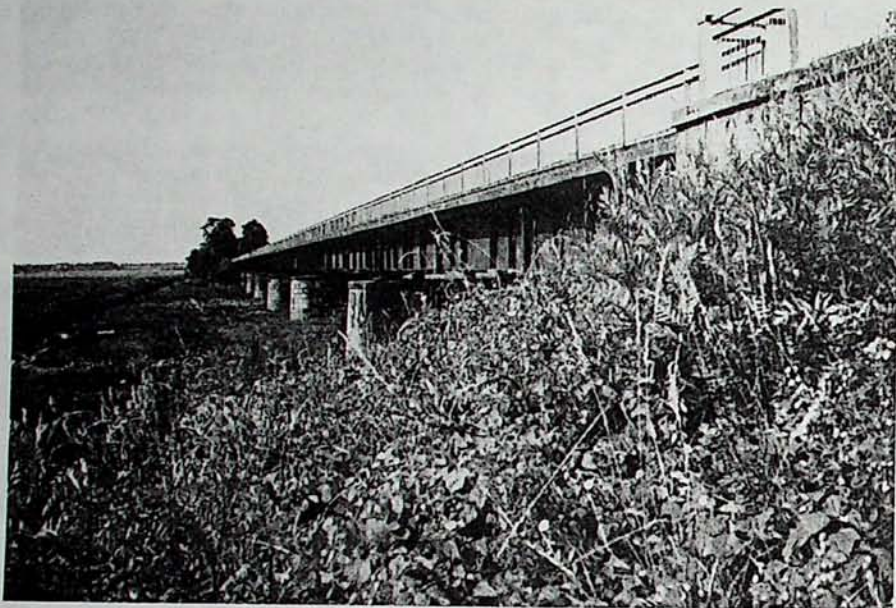
Dies ist der Rombinusweg in Übermemel, der geradlinig unter der Luise-Brücke hindurch und dahinter als Milchbuderstraße weiterlief. durch Verlängerung der Brückenrampe (s. Damm im Hintergrund), wurde diese wichtige Straßenverbindung zugeschüttet.



Die früher weiße Bastianvilla in Übermemel. Sie wird im Volksmund der Kreml genannt, weil sich nach dem 2. Weltkrieg dort ständig wichtige Ämter befanden.



Die Baustelle am nördlichen Ende der Uszlenkis-Brücke – Juni 1993.



Die Kurmeszeris-Brücke heute.



Häuser in Bardehnen.

einige Deutsche. Prussellen existiert nicht mehr. Entlang der Alten Memel, die auch einen niedrigen Wasserstand zeigte, und stellenweise ausgetrocknet war, versuchte ich, Krakonischnen zu erreichen. Einsetzender Dauerregen zwang mich vorzeitig zur Umkehr.

Von Übermemel nach Bittehnen. Etwa 1 km hinter der Uszlenkis-Brücke in Richtung Miekiten, zweigt nach rechts eine neue Straße nach Bittehnen ab. Auf dieser wanderte ich bis zur Kolchose vor Bardehnen ohne einen Menschen zu sehen. Lediglich Vogelgezwitscher und -gewisper aus den umliegenden Wiesen begleiteten mich. Auf dem Rombinus – dem hl. Berg der Litauer – ist der Blick auf die Memel, sowohl in der Richtung nach Tilsit als auch nach Ragnit durch hohe Bäume versperrt. Die Treppen, die zum Anlegesteg der Ausflugboote führten, sind verfallen. Das Wirtshaus ist geschlossen.

Zwischen Bardehnen und Bittehnen erstreckt sich heute junger Laubwald. In Bittehnen-Uszbitschen gibt es nur noch wenig alte Häuser. Die vorgerückte Zeit mahnte mich kurz vor Bittehnen-Schillehnen an den Rückmarsch. In Bahrdehnen stoppte ein Militärfahrzeug, um mich mitzunehmen. Ich wollte nicht, doch der litauische Offizier bat mich darum, so daß ich schließlich einwilligte. Später war ich froh, denn kurz nach meiner Rückkehr setzte schweres Unwetter ein, welches bis zum nächsten Morgen andauerte.

Von Übermemel nach Nausseden. Das Wiesengelände westlich von Übermemel interessierte mich wegen des Gutes Milchbude, in dem man den Tilsiter Käse bereits im vorigen Jahrhundert zur Marktreife entwickelt hatte. Leider wurde ich enttäuscht. Nicht einmal den früheren Standort konnte ich finden. Ich suchte bis Nausseden vergeblich nach Scheunen und Ställen, wo man die großen Heumengen und das Vieh hätte unterbringen können. Auch die Gebäude von Gr. Plauschwarren schienen dafür nicht ausreichend zu sein. Später hörte ich, daß das Gras dieser Wiesen durch extremen Feuchtigkeitsentzug zu einem Spezialfutter verarbeitet wurde. Zu spät merkte man, daß es eine unwirtschaftliche Methode war.

Nach sechstägigem Aufenthalt hieß es Abschied nehmen von der mir lieb gewordenen litauischen Familie. Ich verlegte mein Quartier nach Piktupönen, weil ich dort die Möglichkeit hatte, mit einem Kleinbus die um 9.30 Uhr startende Maschine in Polangen noch zu erreichen. Sonst hätte ich einen Tag früher nach Polangen fahren müssen.

Von der Jura über Lompönen nach Piktupönen. Zur Fahrt an die Jura nahm ich ein Taxi. Dort interessierte mich der Wasserstand im Sommer, da ich den Fluß einmal mit einem Faltboot ab Tauroggen befahren möchte. Die hügelige Landschaft um Willkischken wirkte durch den seit Stunden herrschenden Nieselregen grau verhangen. Das Dorf selbst scheint sich nicht verändert zu haben. Das deutsche Ehepaar J. ist im ganzen Dorf bekannt und geachtet. Sie bewohnen mit ihrem Sohn ein neugebautes,



Die Gedenksteine auf dem Rombinus.



Wirtschaftsgebäude von Gr. Plauschwarren.

geräumiges Haus am Dorfrand. Ein Besitz, auf den beide mit Recht stolz sein können. Herr J. ist Metallhandwerker im Ruhestand, der stets in seinem Beruf in Willkischken tätig war.

Das Gut Polompen ist noch in Betrieb, doch am Erhalt der Gebäude wird nichts getan.

Lompönen schien mir durch die vielen Neubauten größer zu sein als früher. Man belehrte mich, daß es nicht mehr Einwohner als vor dem Krieg besitzt. In Sichtweite von der Straße erkennt man um Lompönen drei Kolchosen, dies erweckt den Anschein, als ob die Nutzung des Bodens hier intensiver ist.

In Trakeningken fand ich nur noch die Reste von vier Höfen. Am Nachmittag hatte sich sonniges Wetter durchgesetzt. Bei der Wanderung nach Miekiten konnte ich am südlichen Horizont die neue Silhouette von Tilsit

wahrnehmen. Mit bloßem Auge waren der Schloßberg, der Wasserturm auf dem Engelsberg, die Hochhäuser am Fletcherplatz und der stets qualmende Schornstein der Zellstoff-Fabrik sichtbar. Ich empfand dieses Panorama als schönen Abschluß meines letzten Wandertages.

Dr. Conrad



Die Jura bei Motzischken.



Polopen: Blick von der Gutszufahrt auf die Chaussee. Der Verfasser (rechts) unterhält sich mit Einheimischen. Auf der anderen Seite stand früher ein Krug.



Dorfstraße in Lompönen.



Alte Häuser in Willkischken.



Der Hof Sziegut in Trakeningen.

Land an der Memel

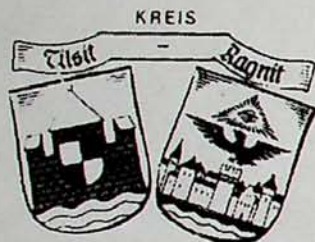
Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
mit Unterstützung der Patenstädte Plön, Preetz, Lütjenburg
und der Patengemeinden Heikendorf, Schönberg.

28. Jahrgang

– Pfingsten 1994 –

Nr. 54



Fröhliche Pfingsten!



Wasserturm in Rautenberg

Wanderungen

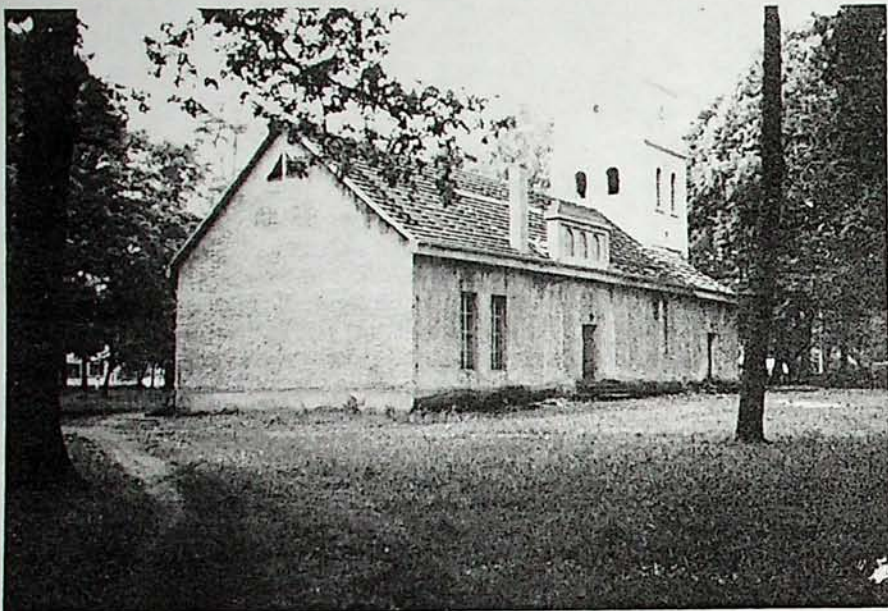
im Kreis Tilsit-Ragnit – nördlich der Memel

Die Bahnfahrt nach Hannover und der Flug nach Polangen verliefen planmäßig. In Memel nahm ich ein Taxi, mit dem ich um 19.30 Uhr in Pogegen eintraf. Nachdem ich erfahren hatte, daß es dort kein Hotel gibt, fragte ich Passanten auf litauisch, ob ihnen Leute bekannt sind, die privat ein Zimmer vermieten. Als auch etwa die 10. Befragung negativ verlief, befürchtete ich, im Freien übernachten zu müssen. Für diesen Zweck hatte ich zwar im Gepäck einen Schlafsack und weitere Hilfsmittel, doch das war für den Notfall gedacht, wenn ich kein Dorf erreichen konnte. In dieser Situation tauchte eine Frau auf, die ich bereits zu Anfang befragt hatte. Aus ihrem Redeschwall entnahm ich, daß sie ein Zimmer mit Einschränkungen anzubieten hatte. Es war eine Gartenlaube, mit einer altersschwachen Couch, die ich für zwei Nächte mietete.

Pogegen. Der Ort hat sich wenig verändert. Die Straßenführung ist gleich geblieben. Viele alte Häuser stehen noch. Das litauische Gymnasium und die deutsche Realschule, letztere hatte ich von 1936 bis 1939 besucht, werden auch heute für schulische Zwecke genutzt.



Hier befand sich früher der Markt von Pogegen.



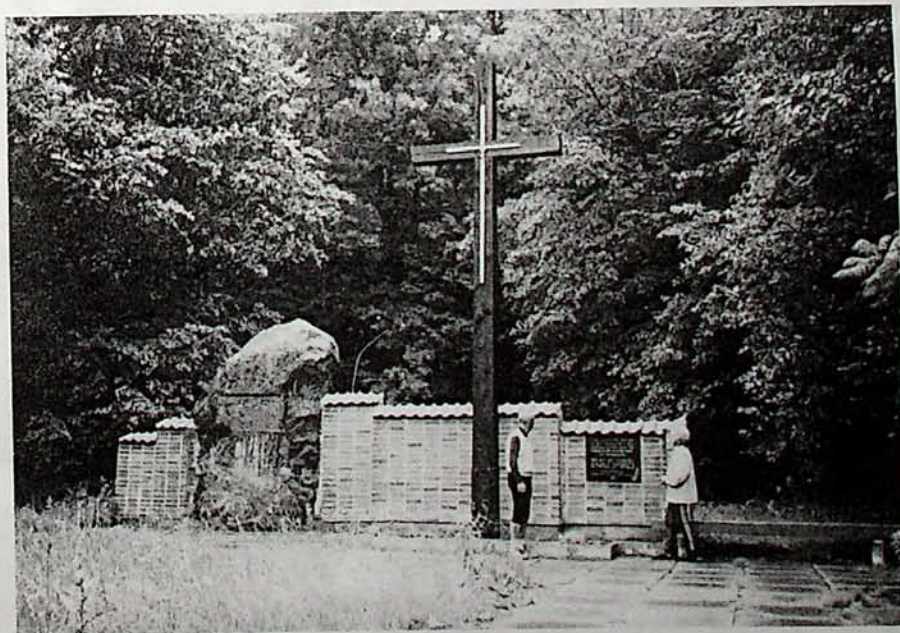
Die Kirche in Pogegen am 20. Juni 1993.



An der Straßenkreuzung in Pogegen. Links geht es nach Heydekrug und Memel, rechts zum Markt sowie nach Dudden und Powilken.



Die zum Bahnhof führende Straße in Pogegen.



Das Ehrenmal in Miektien.

Lediglich der Markt und der angrenzende Sportplatz existieren nicht mehr. Dort findet man in ungleichen Abständen Häuser und Gärten. Auch meine litauische Wirtin wohnte dort. Es war nach unseren Begriffen ein Zweifamilienhaus, in dem fünf Familien lebten.

Neben der deutschen Schule wird die evangelische Kirche gebaut. Das Dach über dem Kirchenschiff wurde gerade mit roten Dachpfannen gedeckt. Mit baldiger Fertigstellung ist zu rechnen, da selbst nach 21 Uhr und am Sonntag gearbeitet wurde.

Durch meine Wirtin wurde ich mit einer in der Nähe wohnenden Deutschen bekanntgemacht. Erika C. lebt seit ihrer Kindheit in Pogegen und wußte über die dortigen Veränderungen gut Bescheid. Von ihr erhielt ich viele nützliche Hinweise. Wegen der dortigen Wohnungsnot gab ich meinen ursprünglichen Plan, tagsüber mit dem gesamten Gepäck zu wandern und abends eine Unterkunft zu suchen, auf.



In Miekiten, die nach Tilsit führende Chaussee.

Pogegen bis Piktupönen. Der Baubeler Wald scheint sich nicht verändert zu haben. Für eine Stromleitung wurde lediglich eine breite Schneise in Nord-Süd-Richtung durch den Wald gehauen. Selbst die Fichten wirkten dort gesund.

Miekiten. Dort war die Abzweigung nach Tilsit gesperrt. Von Passanten erhielt ich die Auskunft, daß eine Brücke gesprengt sei. Welche, darüber bekam ich widersprüchliche Angaben. Später, als ich mein Quartier in Übermemel hatte, stellte ich fest, daß die landseitige Auflage der Ußlenkis-Brücke auf der nördlichen Seite erneuert werden mußte.



Straßenverlegung vor Piktupönen: geradeaus die alte Chaussee, nach rechts abbiegend die neue Straße.



Die Birkenchaussee nach Nattkischken mit dem Vorwerk Heinrichsthal.



*Blick vom Pogeger Berg auf den Pogeger See.
Im Hintergrund der Schornstein der Tilsiter Zellstoff-Fabrik.*

Durch Neuaufschüttungen wird gleichzeitig die dahinter befindliche S-Kurve etwas begradigt. Die falsche Auskunft veranlaßte mich, nicht nach Übermemel, sondern nach Piktupönen zu wandern. Am Ehrenmal in Miekiten steht auf schwarzer Marmorplatte in deutsch und litauisch „Zum Gedenken an die in den Jahren 1944–1947 umgebrachten und verhungerten Einwohner Ostpreußens“, gewidmet vom „Deutschen Verein Edelweiß“.

Miekiten ist größer geworden. Vornehmlich am Ortsausgang in Richtung Piktupönen sind auf der linken Seite im Feld zahlreiche kleine Häuschen gebaut worden, in denen die auf der Kolchose (jetzt Bendrove) beschäftigten Familien untergebracht sind. Auf den Feldern wird – wie früher – hauptsächlich Roggen angebaut, sowie Kartoffeln, Weizen und Gerste. Hafer, Menggetreide und Rüben sieht man selten. Häufiger als früher findet man in dieser Gegend Wiesen und Weiden.

Der Ziegenberg, etwa 1 km hinter Miekiten, auf der rechten Straßenseite ist – wie früher – bewaldet. Älteren Landsleuten ist bekannt, daß dort bis zum Anfang der 30er Jahre Spitzbuben ihr Unwesen trieben, die die vom Markt in Tilsit oder Pogegen heimkehrenden Bauern ausraubten. Die dicht dahinter auf der linken Seite abzweigende Birkenchaussee nach Gudden und Nattkischken existiert noch.

In Piktupönen ist die scharfe Kurve im Bereich der Piktupe-Brücke begradigt und die abknickende Fahrtrichtung vor den Ort gelegt worden. Zur Ortsbesichtigung reichte es nicht, da es schon 14 Uhr war und ich den Rückmarsch antreten mußte.

Vor Miekiten erkundigte ich mich nach einer Abkürzung durch den Baubeler Wald. Dabei wurde ich an der Aussprache des Litauischen als Deutscher erkannt und in das nahe gelegene Haus zum Kaffeetrinken eingeladen. Es war eine deutschstämmige Frau zu der bald noch eine hinzukam. Beide erzählten mir ihren an Enttäuschungen reichen Lebenslauf. Über das Schicksal der dort angetroffenen Deutschen wird in einem späteren Beitrag berichtet.

Abends wanderte ich zum Pogeger Berg und genoß den dortigen Rundblick. Zum Pogeger See schaffte ich es nicht mehr, weil ein Regenschauer und einsetzende Dämmerung mich an die Rückkehr mahnten. Danach legte ich mich – eine ruhige Nacht erwartend, auf mein unebenes Bett. Bevor ich einschlafen konnte, wurde ich durch einen im Haushalt meiner Wirtin wohnenden Mann geweckt. Er war betrunken, und viel Geduld war nötig, um ihn schonend hinauszubefördern und die Tür zu verriegeln. Um 2 Uhr morgens wurde ich noch einmal durch den Betrunkenen belästigt. Früher als geplant, räumte ich am nächsten Morgen das ungastlich gewordene Quartier.



Neben der Kirche in Laugßargen.

Von Laugszargen bis Piktupönen. Es war ein Sonntag und Pogege schien ausgestorben zu sein. Der 10.08-Bus nach Nattkischken fiel aus; es war lt. Fahrplan der Einzige. Endlich, um 11.50 Uhr, bekam ich einen Bus nach Laugszargen. Dort wollte ich die aus roten Ziegeln gebaute Kirche besichtigen, doch sie schien schon seit langem verschlossen zu sein. In den Häusern daneben wirkte alles verschlafen. Am Dorfausgang begegnete mir ein Mann, der Deutscher sein wollte, doch nicht deutsch sprach. Er lud mich in sein Haus ein und seine Frau bestand darauf, mir etwas zu essen zu machen. Danach fotografierte ich die Familie, und wir schieden voneinander nach herzlicher Umarmung.

Es war die gleiche Landschaft, doch etwas fehlte. Anfangs wußte ich nicht, was es war. Als ich Gröszpelken erreichte, wurde es zur Gewißheit. Es fehlen die Baumgruppen in den Feldern, aus denen rote Ziegeldächer oder Hausgiebel hervorblincken. Es fehlen die Baumreihen, die Hof- oder Gemeindegrenzen und auch die Wege zu den Gehöften markierten. Lediglich an der Straße hat man einige alte Höfe stehen lassen, in denen die wenigen Menschen zusammengepfertcht leben müssen. Die Neubauten aus der Sowjetzeit erkennt man an den grauen Hausfassaden und Dächern. Die kleinen grauen Wohnhäuser erinnerten mich stets an Katendörfer in Rußland.



Krug, Kolonialwaren- und Mehlhandlung Kaminski in Gröszpelken. Schon im letzten Jahrhundert war der Hof Poststation auf der Strecke Tilsit-Petersburg.



Im Hintergrund die letzten Häuser von Gillandwirßen.



Blick von der neuen Straßenbrücke über die Piktupe auf Piktupönen.



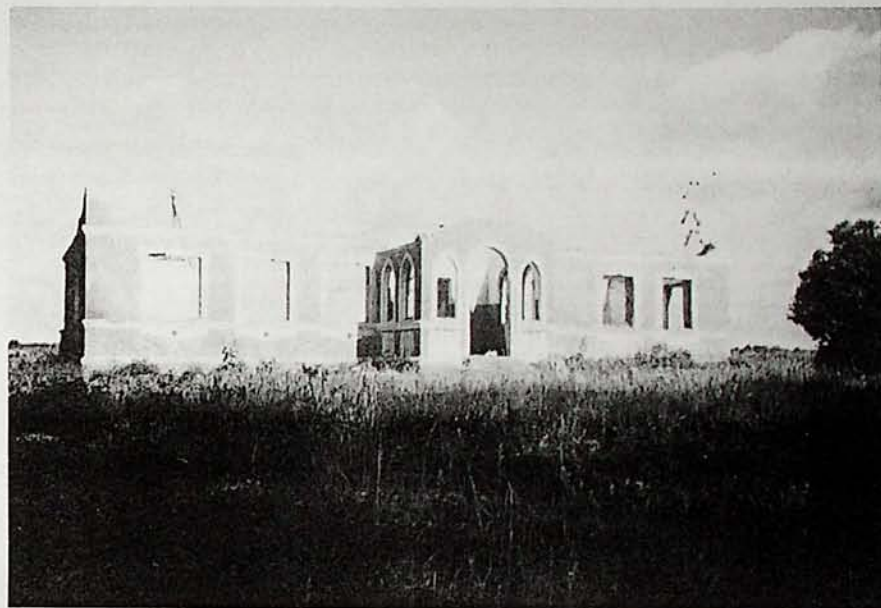
Das Denkmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges in Piktupönen. Nach dem 2. Weltkrieg hatte man die Tafeln mit den Namen der Gefallenen zerschlagen. Vor drei Jahren sammelte der Litauer Ceslovac Gabris die Trümmer und fügte sie in mühevoller Kleinarbeit in den mittleren Sockel. Dies tat er ohne Auftrag – nur aus Sympathie zu uns Deutschen.

Cousin begraben sind. Leider gab es keinen Zugang. Erst am nächsten Tag traute ich mich durch das Kornfeld zum Hügel zu gehen, dort die Grabumrandungen freizulegen und die Grabsteine wieder aufzurichten. Der Friedhof ist mit Gestrüpp zugewachsen.

Von Gröszpelken wanderte ich über Gintscheiten und Gillandwirszen zum Gut Sterpeiken. Frustrierend ist, wenn man nach alten Karten wandernd die eingezeichneten Dörfer nicht findet und nachträglich feststellt, daß die drei oder vier ramponierten alten Häuser, die man nicht beachtete, der

Im Tal zwischen Sterpeiken und Wittgirren liegt rechts der Straße ein Restaurant und Café. Hier fand ich für 3 Nächte eine Schlafstelle. Nachdem ich mein schweres Gepäck abgestellt hatte, wanderte ich weiter in Richtung Piktupönen. Die Wittgirrer Mühle ist noch in Betrieb, doch das Dorf wurde abgerissen. Kurz danach stoppte neben mir ein PKW, und in einwandfreiem Deutsch wurde ich zur Mitfahrt eingeladen. Es waren Gerda und Heinz G. aus Piktupönen, die in mir einen Deutschen vermutet hatten, weil ich ihnen beim Heuwenden zugewinkt hatte. Angeblich tun Litauer so etwas nicht. Aus der Mitfahrt wurde nichts, weil ich an dem, was ich suchte, bereits vorbeigegangen war. Beide luden mich beim Abschied zu einem Besuch ein.

In Grözzpelken fand ich abends noch den Hügelfriedhof, auf dem mein Onkel und mein



Ein in Abbruch befindliches Haus (früher Kolonialwarenhandel) ca. 700 m vor dem Bahnhof Gudden, rechts – wenn man von Nattkischken kommt..



Alte Häuser in Nattkischken.



Blick von Übermemel nach Tilsit, Es zeigt drüben die Umgebung des früheren Hafenspeichers auf der Memelstraße.



Der Guddeener Bahnhof, links das alte, rechts das neue Stationsgebäude.

Rest des früher stattlichen Dorfes gewesen sein muß. Nachmittags besichtigte ich Piktupönen. Dort ist viel gebaut worden: nicht nur graue Einheitshäuschen, sondern auch seit einigen Jahren dem westlichen Standard angepaßte Ziegelbauten. In einem dieser Häuser wohnen Gerda und Heinz G. Das elterliche Land ist ihnen vom Staat zurückgegeben worden, doch bewirtschaften können sie es nicht, weil die notwendigen Maschinen unerschwinglich sind. Ich traf nur einen Deutschen, der den elterlichen Hof bewirtschaften wollte. Gerda und Heinz G. sind nicht die einzigen Deutschen, die man in der einst klassenlosen Gesellschaft zu den Begüterten zählen darf.

Von Nattkischken über Gudden nach Pogegen. Mit einem Taxi fuhr ich am nächsten Morgen nach Nattkischken. Ich bin dort geboren, doch konnte ich mich an den Ort nicht erinnern, weil ich knapp ein Jahr alt war, als meine Eltern dort fortzogen. Der Ort bietet nichts Besonderes, doch ich kann jetzt ruhig schlafen, nachdem ich weiß, wie es dort aussieht. Von den früher an der Straße befindlichen Orten Kiupeln, Eistrawischken und Mantwillaten konnte ich keine alten Häuser entdecken. An Gudden erinnern nur noch 3-4 Häuser. Bojehnen wurde völlig abgerissen.

In Pogegen hatte die Wechselstube zwei Tage vor der Litas-Einführung geschlossen. Von dort fuhr ich mit dem Bus zurück nach Sterpeiken und wanderte noch einmal nach Gröszpelken und dann weiter nach Kampspowilken. Der Weg endet bei der Ziegelei, wo man eine Kolchose gebaut hat, die jetzt unbewohnt ist und verfällt.

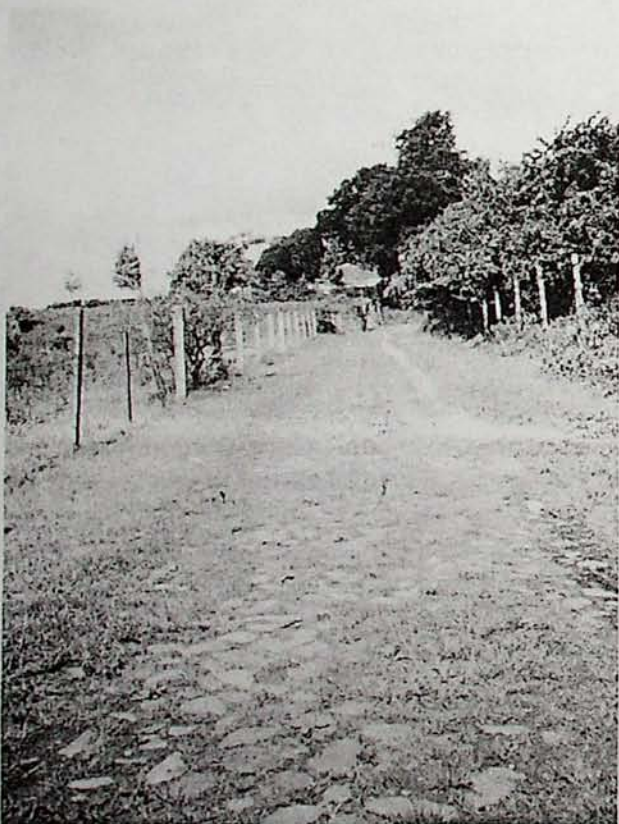
Übermemel. Am nächsten Morgen fuhr ich mit dem Bus über Pogegen und Plauschwarren nach Übermemel. Dort bin ich aufgewachsen. Trotzdem waren die Erwartungen nicht groß, denn unser Hof war bereits im August 1944 nach einem Bombenangriff abgebrannt. Durch Empfehlung fand ich Unterkunft bei einer litauischen Familie, die ein eigenes Haus besaß.

Übermemel ist größer geworden, heute 500 früher ca. 300 Einwohner. Neuer Baugrund wurde hauptsächlich an der Schirrmann-Straße erschlossen. Der Verkehr läuft heute über Schirrmann- und Taurogger Straße. Die Milchbuder Straße und der Rombinusweg haben heute nur die Bedeutung von Feldwegen. Verursacht wurde dies durch die Verlängerung der Brückenauffahrt um ca. 35 m. Dadurch konnten beim Brückenneubau Eisenträger eingespart werden, doch die Straßenverbindung wurde unterbrochen. Deshalb hat man die Zufahrt der Taurogger Straße zum Rombinusweg gesperrt und die letzten 150 m mit Schuppen und Ställen zugebaut.

Zu dem östlich der Taurogger Straße liegenden Ortsteil gelangt man mit den Fahrzeugen nur über den unbefestigten Damm, der beim früheren Hof Schlaszus auf den Rombinusweg stößt. In Übermemel stehen noch sechs alte Häuser.

Zwischen Übermemel und Kumma-Bucht. Die Schreitlaugker Wiesen östlich von Übermemel, auf denen früher verschiedene Gräser und Wildkräuter üppig gediehen, haben sich verändert. Heute wächst dort fast nur das Rispen- und Steppenwieschgras. Vermutlich wurde dies durch die seit langem ausgebliebenen Memel-Hochwasser verursacht. Dies ist an den ausgetrockneten Teichen in der Region und am Anbau von Wintergetreide nahe der Memel erkennbar.

Nach Auskunft der Einwohner war das letzte Hochwasser Anfang der 60er Jahre. Außerdem soll in den 60er Jahren ein unterirdischer Kanal gebaut worden sein, der höhere Wasserstände der Uszlenkis und Kurmeszeris in die Memel ableitet. Dies soll zu einem Sinken des Grundwassers geführt



Dies ist der Rombinusweg in Übermemel, der geradlinig unter der Luisen-Brücke hindurch und dahinter als Milchbuderstraße weiterlief. durch Verlängerung der Brückenrampe (s. Damm im Hintergrund), wurde diese wichtige Straßenverbindung zugeschüttet.

haben. Das Memelufer zwischen Kumma-Bucht und Übermemel zeigt deutlich geringeren Weidenbewuchs als früher. Vermutlich wurden sie für Heizzwecke gerodet. In einigen Abschnitten ist es zu Uferauswaschungen infolge ungenügender Spickdammwartung und fehlenden Uferbewuchses gekommen.

Von Übermemel zur Alten Memel. Als Fußgänger konnte ich die in Reparatur befindliche Uszlenkis-Brücke passieren und nach Miekiten wandern. Die Kurmeszeris-Brücke hat jetzt eine Fahrbahnbreite von 6,5 Meter. Dadurch konnte der Sommerweg neben der Brücke entfallen. Auf dem Rückweg bog ich am „Roten Krug“ ab nach Schakeningken und besuchte dort



Die früher weiße Bastianvilla in Übermemel. Sie wird im Volksmund der Kreml genannt, weil sich nach dem 2. Weltkrieg dort ständig wichtige Ämter befanden.



Die Baustelle am nördlichen Ende der Uszlenkis-Brücke – Juni 1993.



Die Kurmeszeris-Brücke heute.



Häuser in Bardehnen.

einige Deutsche. Prussellen existiert nicht mehr. Entlang der Alten Memel, die auch einen niedrigen Wasserstand zeigte, und stellenweise ausgetrocknet war, versuchte ich, Krakonischnen zu erreichen. Einsetzender Dauerregen zwang mich vorzeitig zur Umkehr.

Von Übermemel nach Bittehnen. Etwa 1 km hinter der Uszlenkis-Brücke in Richtung Miekiten, zweigt nach rechts eine neue Straße nach Bittehnen ab. Auf dieser wanderte ich bis zur Kolchose vor Bardehnen ohne einen Menschen zu sehen. Lediglich Vogelgezwitscher und -gewisper aus den umliegenden Wiesen begleiteten mich. Auf dem Rombinus – dem hl. Berg der Litauer – ist der Blick auf die Memel, sowohl in der Richtung nach Tilsit als auch nach Ragnit durch hohe Bäume versperrt. Die Treppen, die zum Anlegesteg der Ausflugsboote führten, sind verfallen. Das Wirtshaus ist geschlossen.

Zwischen Bardehnen und Bittehnen erstreckt sich heute junger Laubwald. In Bittehnen-Uszbitschen gibt es nur noch wenig alte Häuser. Die vorge-rückte Zeit mahnte mich kurz vor Bittehnen-Schillehnen an den Rück-marsch. In Bahrdehnen stoppte ein Militärfahrzeug, um mich mitzuneh-men. Ich wollte nicht, doch der litauische Offizier bat mich darum, so daß ich schließlich einwilligte. Später war ich froh, denn kurz nach meiner Rückkehr setzte schweres Unwetter ein, welches bis zum nächsten Mor-gen andauerte.

Von Übermemel nach Nausseden. Das Wiesengelände westlich von Übermemel interessierte mich wegen des Gutes Milchbude, in dem man den Tilsiter Käse bereits im vorigen Jahrhundert zur Marktreife entwickelt hatte. Leider wurde ich enttäuscht. Nicht einmal den früheren Standort konnte ich finden. Ich suchte bis Nausseden vergeblich nach Scheunen und Ställen, wo man die großen Heumengen und das Vieh hätte unterbrin-gen können. Auch die Gebäude von Gr. Plauschwarren schienen dafür nicht ausreichend zu sein. Später hörte ich, daß das Gras dieser Wiesen durch extremen Feuchtigkeitsentzug zu einem Spezialfutter verarbeitet wurde. Zu spät merkte man, daß es eine unwirtschaftliche Methode war.

Nach sechstägigem Aufenthalt hieß es Abschied nehmen von der mir lieb gewordenen litauischen Familie. Ich verlegte mein Quartier nach Piktupönen, weil ich dort die Möglichkeit hatte, mit einem Kleinbus die um 9.30 Uhr startende Maschine in Polangen noch zu erreichen. Sonst hätte ich einen Tag früher nach Polangen fahren müssen.

Von der Jura über Lompönen nach Piktupönen. Zur Fahrt an die Jura nahm ich ein Taxi. Dort interessierte mich der Wasserstand im Sommer, da ich den Fluß einmal mit einem Faltboot ab Tauroggen befahren möchte. Die hügelige Landschaft um Willkischken wirkte durch den seit Stunden herrschenden Nieselregen grau verhangen. Das Dorf selbst scheint sich nicht verändert zu haben. Das deutsche Ehepaar J. ist im ganzen Dorf bekannt und geachtet. Sie bewohnen mit ihrem Sohn ein neugebautes,



Die Gedenksteine auf dem Rombinus.



Wirtschaftsgebäude von Gr. Plauschwarren.

geräumiges Haus am Dorfrand. Ein Besitz, auf den beide mit Recht stolz sein können. Herr J. ist Metallhandwerker im Ruhestand, der stets in seinem Beruf in Willkischken tätig war.

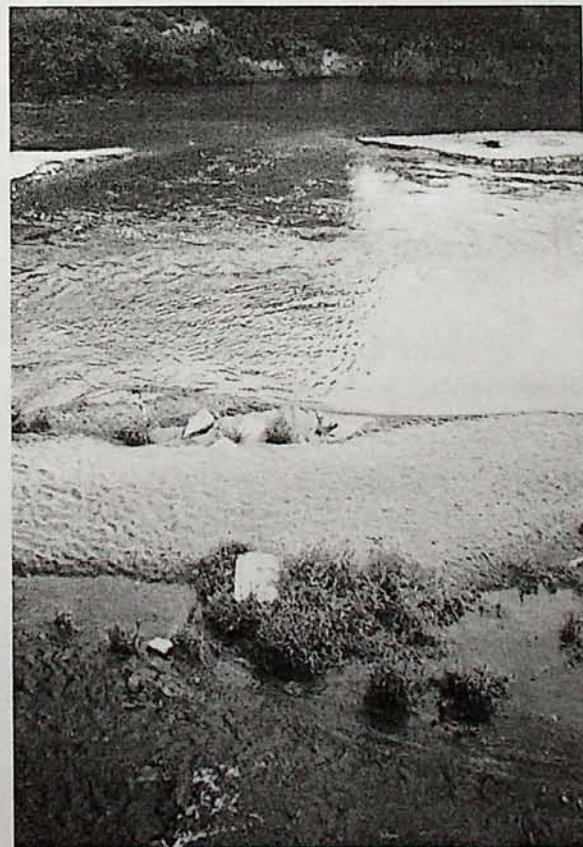
Das Gut Polompen ist noch in Betrieb, doch am Erhalt der Gebäude wird nichts getan.

Lompönen schien mir durch die vielen Neubauten größer zu sein als früher. Man belehrte mich, daß es nicht mehr Einwohner als vor dem Krieg besitzt. In Sichtweite von der Straße erkennt man um Lompönen drei Kolchosen, dies erweckt den Anschein, als ob die Nutzung des Bodens hier intensiver ist.

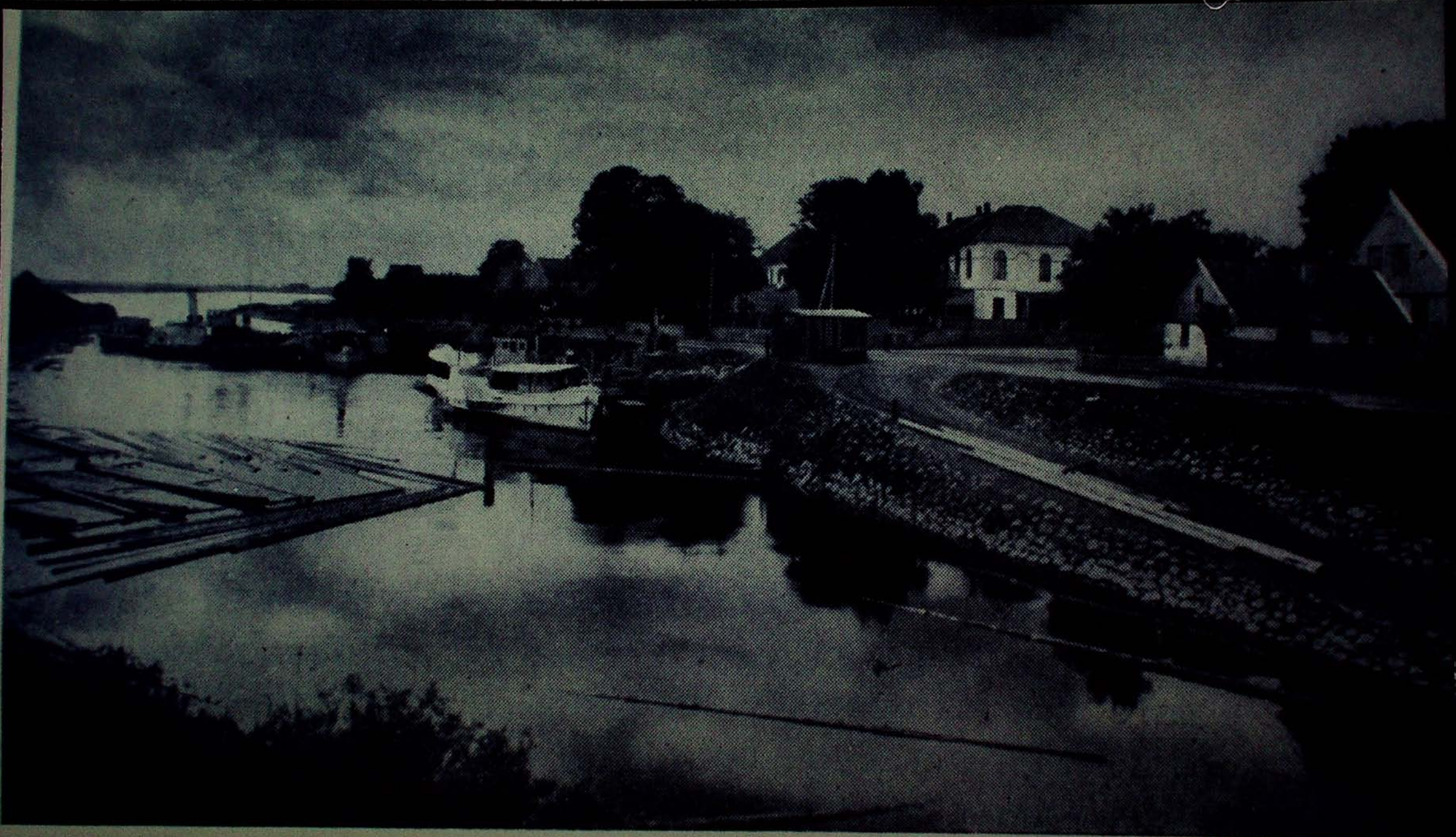
In Trakeningken fand ich nur noch die Reste von vier Höfen. Am Nachmittag hatte sich sonniges Wetter durchgesetzt. Bei der Wanderung nach Miekiten konnte ich am südlichen Horizont die neue Silhouette von Tilsit

wahrnehmen. Mit bloßem Auge waren der Schloßberg, der Wasserturm auf dem Engelsberg, die Hochhäuser am Fletcherplatz und der stets qualmende Schornstein der Zellstoff-Fabrik sichtbar. Ich empfand dieses Panorama als schönen Abschluß meines letzten Wandertages.

Dr. Conrad



Die Jura bei Motzischken.



Hafen von Schmallingken





Die Oberförsterei Wischwill





sauna, baras, parduotuvė

AGIRIJA

A. Juciaus įmonė

K. Donelaičio 10, Panemunė

Tel.: 8 241 42377, 8 246 45824, Mob.: 8 286 48660

UAB

“Litorina” - viskas jūsų namams!

Plataus asortimento statybinės
ir buities prekės

Vilniaus g. 34, LT-5760 Pagėgiai
Tel./faks.: 8 241 57980

Viešbutis - kavinė

“LAURGA”

10 VIETŲ VIEŠBUTIS
ORGANIZUOJAMOS EKSKURSIJOS
ŽVEJYBA
BILIARDAS

Vilkyškiai, Tel./faks.: 370 241 55111 Mob.: 8 287 77491

argelio įmonė

ENOS PERDIRBIMAS, EKSPORTAS,
ENINĖ, MAŽMENINĖ PREKYBA
ENOS GAMINIAIS

., Vilkyškių sen.
37 Pagėgių savivaldybė
ks.: 8 241 42487



V. Gečo įmonė

Automobilių remontas
Autodalys

Mikytai, Pagėgių savivaldybė
Tel.: 57981 Mob.: 8 299 82975



Pagėgiai municipality / Pagėgių savivaldybė

P a g e g i a i



Ten, kur Nemunas verždamasis apjuosia šventą Rambyno kalną, kur išsiplėtęs visa jėga pradeda dalinti savo vandenį mylimiausioms dukroms Gilijai ir Rusnei, plyti Pagėgių kraštas, garsus savo didingais praeitimi, gaiviais pušynais ir vešliomis pievomis.

Tai kraštas, kuriame nėra didelių miestų. Čia prasideda istorinė Nemuno delta. Senovėje upė dalijosi į daug šakų - Gėgę, Šalteikę, Šnekę, Giliją, Rusnę ir Kaukę. Vienos buvo užneštos smėliu ir tik pavasarį, per potvynius, susijungia su Nemunu, o kitos tapo savarankiškoms upėmis. Todėl visa žemuma išraižyta senvagėmis, nusėta giliais ežerėliais.

At the point where the stream of the river Nemunas turns round the holy Rambynas hill and having reached its full might falls into its smaller branches - Gilija and Rusnė, the land of Pagėgiai stretches widely with its fresh air pine tree forests, thriving pastures and famous history. This is a stretch of land without any big towns. Here starts the historic Nemunas delta. Many years ago the river spread into numerous rivers: Gėgė, Šalteikė, Šnekė, Gilija, Rusnė, Kaukė. Some of them were covered by sand and only in spring during the tide period they would join the Nemunas, while others became independent rivers. That is why the whole lowland is marked with old riverbeds, spotted with deep small lakes.

Pagėgių savivaldybė

Vilniaus g. 9, LT-5760 Pagėgiai
Tel.: 57361, 57482 Faks.: 57874





Telefono kodas	8 241
Savivaldybė Vilniaus g. 9, LT-5760 Pagėgiai	57361, 57482; faks.: 57874
Policija Vilniaus g. 17.....	57350
Pagėgių pasienio policijos rinktinė Klaipėdos g. 16	57923
Ligoninė (skubi pagalba) Jaunimo g. 6	03, 57329
Paštas Vilniaus g. 26	57275
Geležinkelio stotis	57455
Informacija	118
Pašto indeksas	LT-5760

El. Paštas: Pagegiu-sav@silute.omnitel.net

Restoranai, kavinės, viešbučiai, moteliai

Užeiga "Ragainė", Birutės g. 1, Pagėgiai	57100
Užeiga-motelis "Agirija", Donelaičio g. 10, Panemunė	42377
Viešbutis-kavinė "Lavirga", Vilkyškiai	55111

Skubi techninė pagalba

UAB "Riklaiva", Vilkyškiai	55255
V. Gečo įmonė, Mikytai	57981

Nemuno žirgynas Šilgaliai, Pagėgių saviv.41146 faks.: 41122

Rambynų regioninis parkas Bitėnų k.8 298 33657

M. Jankaus muziejus Bitėnų k. Vilkyškių seniūnija42736

Telephone code +370 41

Administration of Pagėgiai Municipality,

Vilniaus St. 9, LT-5760 Pagėgiai	57361, 57482; fax: 57874
Police Vilniaus St. 17	57350
Pagėgiai Border Police Klaipėdos St. 16	57923
Medical Assistance Jaunimo St. 6	03, 57329
Post Office Vilniaus St. 26	57275
Railway Station	57455
Information	118
Post code	LT-5760

E-mail: Pagegiu-sav@silute.omnitel.net

Restaurants, cafes, hotels, motels

Inn "Ragainė", Birutės St. 1, Pagėgiai	57100
Inn-motel "Agirija", K. Donelaičio St. 10, Panemunė	42377
Hotel-café "Lavirga", Vilkyškiai	55111

Technical service

UAB "Riklaiva", Vilkyškiai	55255
V. Gečas enterprise, Mikytai	57981

"Nemunas Stud"

Šilgaliai village, Stoniškių neighbourhood41146, fax: 41122

Rambynas Regional park Bitėnai village+370 98 33657

M. Jankaus museum Bitėnai village, Vilkyškių neighbourhood42736

Pagėgių savivaldybės teritorija užima 53744 ha. Čia gyvena 12 869 gyventojai. Centras - Pagėgių miestas. Pagėgių savivaldybė padalinta į penkis seniūnijas:

- Vilkyškiai - 2162 gyventojai;
- Lumpėnai - 1370;
- Natkiškiai - 980;
- Stoniškiai - 2853;
- Pagėgiai - 5472.

Pagėgiai - stambus transporto mazgas, Stoniškių garsūs naudingomis iškasenomis, Natkiškiai - išlikusiu senu miestelio centru, Lumpėnai ir Vilkyškiai istorinėmis vietomis ir nuostabią gamtą.

The territory of Pagėgiai municipality covers 53 744 ha with 12 869 people living there. The centre is Pagėgiai town. Pagėgiai municipality is divided into five neighbourhoods:

- Vilkyškiai - 2 162 inhabitants;
- Lumpėnai - 1 370;
- Natkiškiai - 980;
- Stoniškiai - 2 853;
- Pagėgiai - 5 472.

Pagėgiai is a big transport centre, Stoniškių has its extractions, Natkiškiai preserves its old town centre, Lumpėnai and Vilkyškiai boast of historic places and wonderful nature.

Nemuno upės viduriu, 40 km nuo Šilutės, Pagėgių savivaldybė ribojasi su Rusijos Federacijos Kaliningrado sritimi, vakaruose - Šilutės, šiaurėje - Tauragės ir rytuose - Jurbarko rajonais. Per ją eina pagrindinės transporto linijos į Karaliaučių, geležinkeliai iš Klaipėdos ir Šiaulių, tarptautinė automagistralė Ryga - Kaliningradas.

Naujoji Pagėgių savivaldybė įsteigta 1999 m. gruodžio 21 d. 2000 m. kovo 19 d. išrinktas pirmasis Pagėgių savivaldybės meras Vaclovas Algirdas Mišeikis.

Pagėgių savivalda dar labai jauna, tačiau į naują tūkstantmetį žengia, tvirtai tikėdama savo krašto klestėjimu ir gerove.

Pagėgiai municipality has got the border for 40 km with Kaliningrad region, Russia, in the very middle of the Nemunas, in the West it borders with Šilutė, in the North - with Tauragė and in the East - with Jurbarkas regions. The main transport lines to Kaliningrad, railway from Klaipėda and Šiauliai, international motor way Riga - Kaliningrad go via the territory of this municipality.

The new municipality of Pagėgiai was founded in December 21, 1999, and its first mayor Vaclovas Algirdas Mišeikis was elected in March 19, 2000. Pagėgiai municipal experience is very young but the new millennium is met with great hopes for prosperity and improvement of the region.





Pagėgių kraštas rašytiniuose šaltiniuose minimas jau XIII a. Tuomet čia gyveno sena baltų gentis - skalviai. 1287 metais kryžiuočiams užkariavus skalvių žemes, kitoje Nemuno pusėje buvo pastatytos Ragainės ir Splitės pilys. Per Pagėgius ėjo kryžiuočių keliai į Žemaitiją. Prisidengę krikščionybės platinimui, Ordino riteriai plėšė ir grobė Lietuvos gyventojus. Pasibaigus karams, per Pagėgius nutiesti pirmieji prekybiniai keliai į Lietuvą. Nemunu ėjo seniausias vandens kelias iš Vilniaus į Karaliaučių ir Dancigą. Beveik 500 metų šiuo keliu vytinėmis buvo plukdomos lietuviškos prekės: kailiai, vaškas, medus, grūdai, mediena, o atgal - druska, vynas, gelumbė.

Pagėgiai are mentioned in written Chronicles as early as the in 13th century. Then the area was inhabited by an old Baltic tribe - skalviai. After the Crusaders conquered the land of skalviai in 1287, the castles of Ragnit and Spliter were built on the other bank of the Nemunas. The Crusaders' roads to Žemaitija (Samogitia) crossed this territory. Under pretence to spread Christianity, the knights of the Order destroyed and attached Lithuanian people and land. With the wars being over, the first trade routes to Lithuania were laid via Pagėgiai. The Nemunas was the oldest water road from Vilnius to Königsberg and Danzig. It was nearly for 500 years that along this water road small boats carried such Lithuanian commodities as furs, wax, honey, grain, timber, whereas salt, wine, cloth was shipped on board of the same ships on their way back.

Pagėgių miestelis, įsikūręs ant aukštumos dešiniajame Nemuno krante, iš trijų pusių apsuptas gražaus seno miško. Į pietvakarius plyti Nemuno žemuma, kuri nusitęsia iki Kuršių marių.

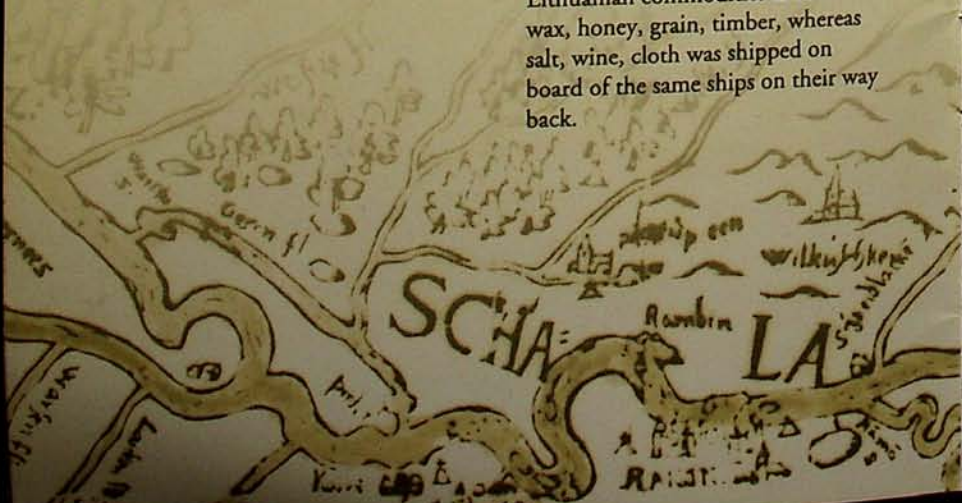
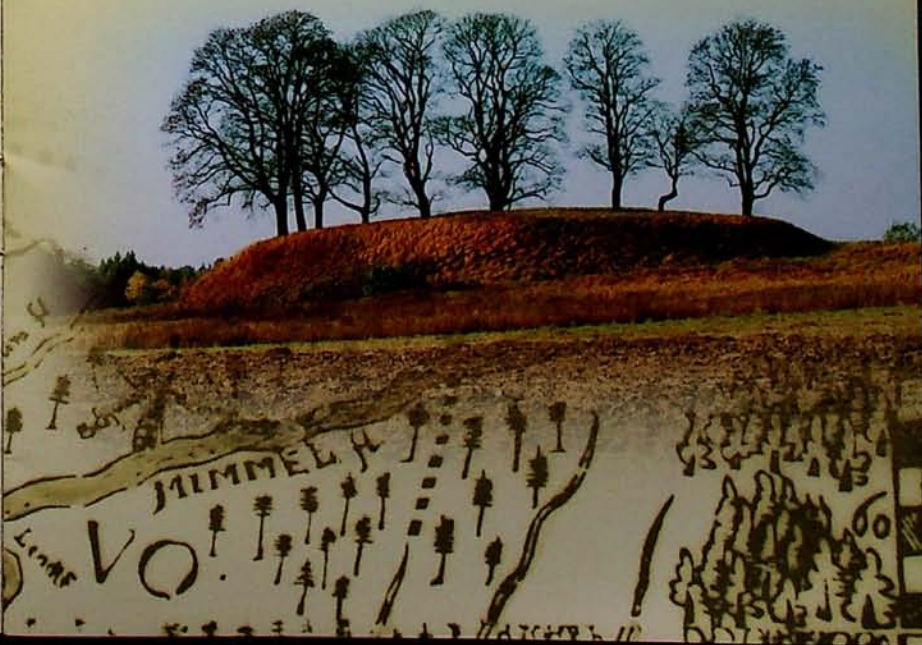
Pagėgiai pirmą kartą paminėti 1281 m., kai vienam skalviui čia buvo užrašyta žemė. Miesto vardas kilęs nuo Nemuno vėžės - Gėgės, kuri senovėje tekėjo ties miestu. Gėgėmis buvo vadinti šios ir užliejamos pievos, apaugusios kaimokšniais.

Į naujajame Pagėgių herbe, patvirtintame 1994 m., sidabrinė gėgutė su raktu - liaudiškosios vardo etimologijos versija - paukštis simbolizuoja viltį ir gamtos grožį, o auksinis raktas reiškia pasienio miestą.

Pagėgiai town is situated on a higher place on the right bank of the Nemunas, surrounded by beautiful old forest on three sides. The lowland of the Nemunas to the East-West from the town spreads up to the Curonian Lagoon. For the first time Pagėgiai is mentioned in 1281, when the land was registered for some skalvis.



The name itself comes from that of the river Gėgė that was a branch of the Nemunas and carried its waters at the side of the town. The same name - Gėgės - was used to denote pastures with bushes, which used to be flooded. The new emblem of the town confirmed in 1994 has a cuckoo bird and a key on it: folk etymology explains the symbol of a bird as that of hope and the beauty of nature and a key as a town situated on the border.





Pagėgių miestelis pradėjo augti tik XIX a. pradžioje. 1831 m. pro Pagėgius nutiestas plentas iš Tilžės į Katyčius, 1832 m. - iš Piktupėnų į Tilžę, 1867 m. - plentas į Vilkyškis.

Didžiausią reikšmę Pagėgių kraštui turėjo 1875 m. baigtas Klaipėdos - Tilžės geležinkelis. Miestelyje buvo pastatyta erdvi geležinkelio stotis, įkurtas paštas. Į stotį vedė plati liepų alėja, kurioje vykdavo ne tik paprasti, bet ir arklių turgūs. Pagėgiai buvo glaudžiai susiję su kitoje Nemuno pusėje esančiu didmiesčiu - Tilže. 1902 m. nutiesus siaurąjį geležinkelį į Smalininkus, o 1904 m. - geležinkelį iš Pagėgių į Lauksargius, miestelis dar labiau išaugo. Pagėgiai tapo svarbiu transporto mazgu. Pagyvėjęs susisiekimas kėlė krašto ekonomiką ir kultūrą.

A growth of Pagėgiai started only at the beginning of the 19th century, when the roads crossing the town to Tilsit and Katyčiai (1831), from Piktupėnai to Tilsit (1832), to Vilkyškiai (1867) were built. But the town gained most from the railway Klaipėda - Tilsit when it was completed in 1875. A new spacious railway station was built in the town, a post office was opened. The lime tree alley leading to the railway station served not only as a simple market place but was used for big monthly horse markets as well. Pagėgiai had a close connection with the big town Tilsit on the opposite bank of the Nemunas. When the new rails to Smalininkai in 1902 and to Lauksargiai in 1905 were built, the town became a really important point of transport. Good connection contributed to the economical and cultural development of the area. When Klaipėda was separated from Germany in 1920, Pagėgiai became the centre of the county.



1920 m. atskyrus Klaipėdos kraštą nuo Vokietijos, Pagėgiai tapo apskrities centru. Suteikus 1923 m. miesto teises, Pagėgiai išaugo kaip naujas Lietuvos miestas. Čia buvo pastatyti Tautinio Lietuvos banko, apskrities savivaldybės, muitinės pastatai. Miestelyje atsirado trys nauji viešbučiai, kelios parduotuvės, gydytojų kabinetai. Moderni architektūra pakeitė miesto veidą. Pagėgiuose tuomet jau gyveno apie 4000 gyventojų. 1926 m. įsteigta progimnazija, 1929 m. - gimnazija. 1930 m. pagal A. Brako projektą, prezidento A. Smetonos iniciatyva, Pagėgiuose pastatyti lietuvių gimnazijos rūmai - gražiausi ir erdviausi tuometinėje Lietuvoje. 1931 m. baigta statyti katalikų bažnyčia.

In 1923 it was given the status of a town. The new buildings of National Lithuanian Bank, Municipality and that of the Customs were built in the town. The new constructions of three modern hotels, a few shops, doctors' offices changed the architectural view of Pagėgiai. About 4000 people lived in the town at that time. A primary school was opened in 1926 and secondary school (gymnasium) in 1929. Under the initiative of the president A. Smetona a new Lithuanian gymnasium building - the biggest and the most beautiful in Lithuania of that period - was built in 1930 by the design of A. Brakas. A Catholic church was completed in 1931. Pagėgiai was the centre of the region till 1962. Later, when included in the territory of Šilutė region, the town lost its growth opportunities. After Lithuania had restored its independence, Pagėgiai has developed rapidly: new customs offices are built, possibilities for businesses are being created.



Pagėgiai rajono centras buvo iki 1962 m. Vėliau, Šilutės rajono sudėtyje, miestelis nebeturėjo galimybių augti. Atgavus Lietuvai nepriklausomybę, Pagėgiai ėmė sparčiai vystytis. Įkurtos pasienio, muitinės tarnybos, atsirado naujos galimybės verslui.





Pagėgių kraštas nuo seno garsėjo arklinių klostėse. Dar Ordino laikais pusiau laukiniai lietuvių arkliai buvo kryžminami su Tiuringijos, Olandijos, Danijos sunkiasvoriais. 1732 m. Prūsijos karalius įsteigė garsųjį Trakėnų žirgyną, kuriame lietuviškos ir prūsiškos kumelės buvo kryžminamos su rytietiškais bei su angliškais grynakraujais eržilais. Taip buvo išvesta jojamųjų žirgų veislė - trakėnai. Iš lietuviškų žirgų jie paveldėjo santūrumą, iš rytiečių - grakščias formas, miklumą ir nuovokumą, iš angliškų grynakraujų - raumeningą sudėjimą, išvermę ir greitį. Žirgai su briedžio ragų įdagu garsėjo ne tik Vokietijoje, bet ir visoje Europoje. Klaipėdos krašte iki Pirmojo pasaulinio karo buvo auginama per 30 000 žirgų. Po 1923 m. Klaipėdos krašto arklinių klostėse buvo sutelkta Pagėgių apskrityje (daugiau nei 70 %).

Pagėgiai has been a famous place of horse breeding. It was in the time of the Order when half-wild Lithuanian horses were crossed with the heavy weight horses of Thuringia, the Netherlands, and Denmark. The King of Prussia founded a famous Trakehner horse stud in 1732 where Lithuanian and Prussian mares were interbred with English thoroughbred and Oriental stallions. Thus a new riding horse breed - Trakehner - was formed. The new horse combined calmness of Lithuanian horses, gracefulness, adroitness and understanding of Oriental horses and muscular built, tenacity, quickness of English thoroughbred stallions. Riding horses with elk horn brand were famed not only in Germany but also in the whole Europe. Over 30 000 riding horses were grown up in Klaipėda region up to the World War I. After 1923 Pagėgiai county with over 70% of horse breeding was the main place of this commotion in Klaipėda region.

Veisliniai žirgai XIX a. pradžioje pradėti auginami Šilgalių dvare. Pagėgių užliejamos pievos, kasmet užželiančios vešlia žole, buvo ideali vieta ganykloms ir šienavimui. Po karo, 1948 m., iš Trepų (Skaudvilė) į Šilgalius buvo perkeltas Valstybinis eržilų depas. 1951 m. depas buvo pavadintas Nemuno valstybiniu eržilų depu.

Šiandien SP AB "Nemuno žirgynas" turi 350 grynaveislių žirgų. Jame dirba 68 darbuotojai. Žemės plotas - 734 ha, iš jų 661 ha žemės ūkio naudmenų. Žirgų skaičiumi ir žemės plotu Nemuno žirgynas - didžiausias šalyje. Čia auginami trakėnų veislės žirgai. Jais domisi ir juos perka daugelio šalių sportinių žirgų mėgėjai.

Žirgynas užauginti trakėnų eržilai Verdenas (tėvas - Holl) ir Emyras (t. Gret) iškeliavo į Vokietiją. Čia jie licencijuoti ir naudojami veisli Vokietijos Trakėnų sąjungoje. Nemuno žirgynas didžiuojasi savo auginimais, iškeliavusiais į užsienį ir puikiai startavusiais varžybose. Eržilai Hepatitas, Ezopas, Hamanas, Topazas pasižymėjo Norvegijoje, Elektronas ir Liteksas - Vokietijoje, Losjonas - Šveicarijoje.

Nemuno žirgyno raiteliai skina laurus daugelyje Lietuvos žirginio sporto varžybų. Tarp jų paminėtini konkūrų meistrai J. Lukošius ir R. Rimkus.

Žirgynas veikia sporto mokykla, kurioje vaikai mokomi jodinėti. Čia galima išsinuomoti žirgus pramoginiam jodinėjimui.

At the beginning of the 19th century the breed horses were grown up in Šilgalių estate. The flooded pastures of Pagėgiai were an ideal place for hay and pasturage of horses. After the war, in 1948, the State stallion depot from Trepai (Skaudvilė) was moved to Šilgalių. In 1951 it was named "Nemunas State Stallion Depot". Today Stock Company of Special Purpose "Nemunas Stud" has got 350 purebred horses. There are 68 employees. The Company has got 734 ha of land, 661 ha of which is farming land. By the number of stallions and the area of land "Nemunas Stud" is the biggest in the country. The Trakehner riding horse breed is grown here and amateurs of horse riding from many countries are interested in them and buy them.



Trakehner stallions Verdenas (father Holl) and Emyras (father Gret) were sold to Germany. They have been licensed there and are used for breed in Trakehner Association in Germany. "Nemunas Stud" is proud of their riding horses, which were brought abroad and made perfect starts at races. The stallions Hepatitas, Ezopas, Hamanas, Topazas are in Norway, Elektronas and Liteksas - in Germany, Losjonas - in Switzerland. The riders of "Nemunas Stud" such as masters J. Lukošius, R. Rimkus are the winners of many horse-riding competitions in Lithuania. The horse stud has a sports school where children learn to ride. There is also a possibility to hire horses for leisure riding here.





Prie Nemuno prigludusių aukštumų grandinę užbaigia Rambyno kalnas, nuo kurio atsiveria nuostabus reginys į Nemuno slėnį, toluomoje dunksančius Tilžės kuorus. Dar 1384 m. kryžiuočių kelių aprašymuose minimas šventasis Rambyno miškas. Čia lietuviai garbino savo pagoniškuosius dievus, aukojo jiems aukas. Pasak padavimų, Rambyno kalno viršūnėje gulėjo tamsaus granito plokščias keturkampis akmuo, ant kurio buvę įspausti ženklai: kardas, žmogaus delnas ir pėda, žvėries letena ir kt.

Rambyno kalnas gerokai nukentėjo 1835 metais. Tuomet, per stiprią audrą, paplautas į Nemuną griuvo 27 metrų skersmens žemės plotas. 1878 m. liepos 21 d. į upę iš 33 metrų aukščio griuvo 116 m ilgio žemės juosta ir iškilo virš vandens net 2,3 m. Tai buvo 7/12 viso kalno.

Rambynas hill, wrapping up the chain of hills along the river Nemunas, unveils a picturesque valley of the river with the towers of Tilsit in the distance. The holy Rambynas forest is mentioned in the Crusaders' description of roads as early as in 1384. This was the place where Lithuanians worshiped their pagan gods and performed their sacred rituals. As many legends impart, once there used to be a flat dark granite stone on the top of Rambynas hill with embedded signs of a sword, a human palm and foot, an animal foot and some other ones.

Rambynas hill was badly devastated in 1835. During a stormy night the rain washed out the mountain a piece of 27 meters in diameter into the Nemunas. Another 116-m long strip of land fell into the river from the height of 33 m on July 21, 1878. This piece of land came out above the water level over 2.3 m and it made up 7/12 of the whole mountain.



Dabar gražiu mišku apaugęs Rambyno kalnas yra tik nedidelė buvusio kalno dalis.

Siekiant išsaugoti Nemuno vingio ir Rambyno kalno kraštovaizdžio ekosistemą, 1992 m. čia įkurtas Rambyno regioninis parkas. Saugoma teritorija - 4520 ha. Šalia Rambyno, Bitėnų kaime, gyveno žymus Mažosios Lietuvos veikėjas Martynas Jankus. Lietuvių spaudos draudimo laikais Bitėnuose jis buvo įkūręs spaustuve, kurioje spausdino lietuviškus laikraščius ir knygas. Šiandien čia įrengtas muziejus. Bitėnų kapinaitėse palaidotas lietuvių filosofas Vydūnas.

Kasmet ant Rambyno kalno susirenka žmonės iš visos Lietuvos švęsti didžiausios Pagėgių krašto šventės - Joninių. Senas pagoniškas tradicijas menanti šventė atgimė XIX a. pabaigoje.

Iš Bitėnų pasukus panemune į Šereitlaukį, atsiveria puikus Rambyno kalno vaizdas, kitame krante - istorinė Ragainės pilis, o arčiau Jūros upės - senųjų skalvių piliakalniai, kurie sudarė gynybos grandinę. Nuostabus šis kalvomis ir miškais vilnijantis kraštas, kartais vadinamas "lietuviška Šveicarija".

Consequently Rambynas hill today, plunged in beautiful forest, is only a small part of the former mountain.

In order to preserve the ecosystem of the landscape of Rambynas hill and that of the river Nemunas meander, Rambynas Regional Park was founded in 1992. Its territory covers 4520 ha. Bitėnai village in the vicinity of Rambynas hill keeps memories of Martynas Jankus, a famous personality of Lithuania Minor: during the ban of Lithuanian press in his own publishing house in Bitėnai he published papers and books in Lithuanian. There is a grave of outstanding Lithuanian philosopher Vydūnas in Bitėnai graveyard as well. At the end of the 19th century a celebration of Midsummer Night, the festival reaching pagan times, has been restored. Now it is the biggest annual festival of Pagėgiai region and it attracts people to Rambynas hill from all over Lithuania. When travelling along the river Nemunas, turn from Bitėnai to Šereitlaukis and you'll find yourself in the so-called "Lithuanian Switzerland". The spectacular view of Rambynas hill on the one side of the river, historical Ragainė castle on the other prove this name. Closer to the river Jūra you can see the remains of hill-forts of the old 'skalviai' which once formed a defence line and now are shielded with beautiful forests.





Vilkyškiai - miestelis už 14 km į rytus nuo Pagėgių. 1549 m. čia pastatyta bažnyčia. 1615 m. Vilkyškiuose jau buvo 73 sodybos. Vilkyškių mokyklos remontui 1617 metais panaudota 17 markių ir 8 lietuviški šilingai. 1628 m. įkurtas Vilkyškių dvaras.

Dabartinė bažnyčia su 45 metrų bokštu pastatyta 1896 m. Tarybiniais metais joje buvo grūdų sandėlis. 1993 m. bažnyčia grąžinta tikintiesiems, kraštiečiams iš užsienio padedant atstatytas bokštas.

XVIII a. pradžioje Vilkyškių apylinkėse apsigyveno keli šimtai religinių pabėgėlių iš Zalcburgo ir Pfalco. Jiems atminti Vilkyškių centre pastatytas paminklas, simbolizuojantis tolimą kelionę iš Alpių krašto.

Šalia Vilkyškių, miške, auga įspūdinga 32 m aukščio daugiakamienė eglė - gamtos paminklas. Jos apimtis ties išsišakojimu - 5,1 m, o kamienas vieno metro aukštyje išsiskaido į 18 šakų-kamienų.



Vilkyškiai is a small town 14 km East from Pagėgiai. A church was built here in 1549 and in 1615 there were 73 homesteads. The repair costs of Vilkyškiai school in 1617 included 17 German Marks and 8 Lithuanian Shillings. An estate of Vilkyškiai was built in 1628. The present church with the spire of 45 m was built in 1896. During the Soviet period it served as grain storage. The church was given back to the believers in 1993 and with the help of local and foreign people its spire was rebuilt.

The environs of Vilkyškiai became a home place for a few hundreds of religious refugees from Salzburg and Pfalz. A monument in the centre of Vilkyškiai is to remind their long trip from the Alps region.

Not far from Vilkyškiai there is a nature monument in the forest: a 32 m high spruce tree with many trunks. At the height of 1 m its main trunk splits into 18 branches or trunks, and it is 5.1 m round the tree.

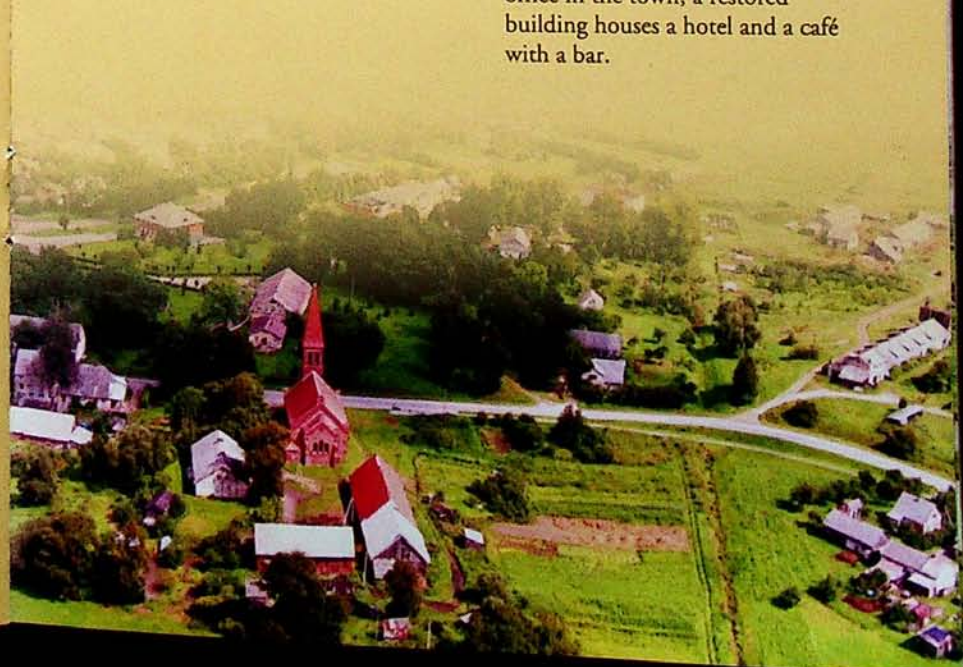
Vilkyškių apylinkės garsios praeitimi. Čia daug piliakalnių, kapinynų. Vidgiriuose, netoli Piktupėnų, archeologai 1984 m. atkasė iš Romos kovų sugrįžusio turtingo kario su žirgu kapą, papuoštą dviem ietigaliais, kalaviju, dviem kovos peiliais, sidabrine paaukuota sege, sidabrine diržo sagtimi (V-VI a.). Vilkyškiai - veiksmo vieta Johaneso Bobrovskio romane "Lietuviški fortėpionai".

Vilkyškiuose įsikūrusi visoje Lietuvoje garsi Vilkyškių pieninė - stambiausia įmonė Pagėgių savivaldybės teritorijoje. Miestelyje yra mokykla, paštas, restauruotame pastate įkurtas naujas viešbutis su kavine ir baru.

Vilkyškiai environs are famous for its past. There are lots of hill-forts, burial grounds. In 1984, in Vidgiriiai, not far from Piktupėnai, archaeologists excavated a grave of a rich warrior who returned from Rome with a riding horse decorated with two spearheads, silver brooch, two battle knives and a sword (5-6 centuries AD).



Vilkyškiai village is the setting place of the novel "Lithuanian Pianos" by Johannes Bobrowski. Vilkyškiai is well known all over Lithuania for its dairy, which is the biggest enterprise in the whole territory of Pagėgiai municipality. There is a school, post office in the town; a restored building houses a hotel and a café with a bar.





Panemunės miestelis įsikūręs prie pat Nemuno. Kitoje pusėje - Tilžės (dab. Sovetsk) didmiestis, prieš šimtmetį buvęs lietuviškosios kultūros židinys, šiandien priklausantis Rusijos Federacijos Kaliningrado sričiai. Abu miestus jungia garsus Karalienės Luizos 1907 m. statytas tiltas, kurio ilgis - 416,3 m. Prie pat tilto įsikūrusios pasienio ir muitinės Tarnybos kasdien aptarnauja tūkstančius norinčiųjų patekti į kitas šalis. Pro čia veda automagistralė Ryga - Kaliningradas - Olsztynas - Gdanskas - Berlynas.

Tilžėje gyveno ir dirbo žymus lietuviškosios kultūros puoselėtojas, filosofas Vydūnas. Čia geležinkelininko šeimoje gimė ir užaugo garsus vokiečių rašytojas Johannesas Bobrovskis. Romane "Lietuviški fortepijonai" jis aprašė išvyką siauruku iš Tilžės į Vilkyškius, fantasmagorišką persipynusių epochų nuo K. Donelaičio iki 1939 m. atspindį.



Panemunė is situated on the very bank of the river Nemunas. Right on the other bank of the river there is a big town Tilsit (now Sovetsk) which was a center of Lithuanian culture only a century ago. Now it belongs to Kaliningrad region, Russia. The famous Queen Luisa bridge, 416.3 m long, built in 1907 spans Panemunė and Tilsit. Border and customs officers situated right at the very foot of the bridge serve thousands of travellers striving to go to other countries. Motor way Riga - Kaliningrad - Olsztyn - Gdansk - Berlin crosses this point. Philosopher Vydūnas, a distinguished personality in the culture of Lithuania, lived and worked in Tilsit. It was also here that in a family of railway worker a well-known German writer Johannes Bobrowski was born and brought up. His novel "Lithuanian Pianos" depicts a scene of travelling by a narrow-railed train from Tilsit to Vilkyškiai and it reveals a blend of fabulous epochs from Kristijonas Donelaitis to fascism of 1939.

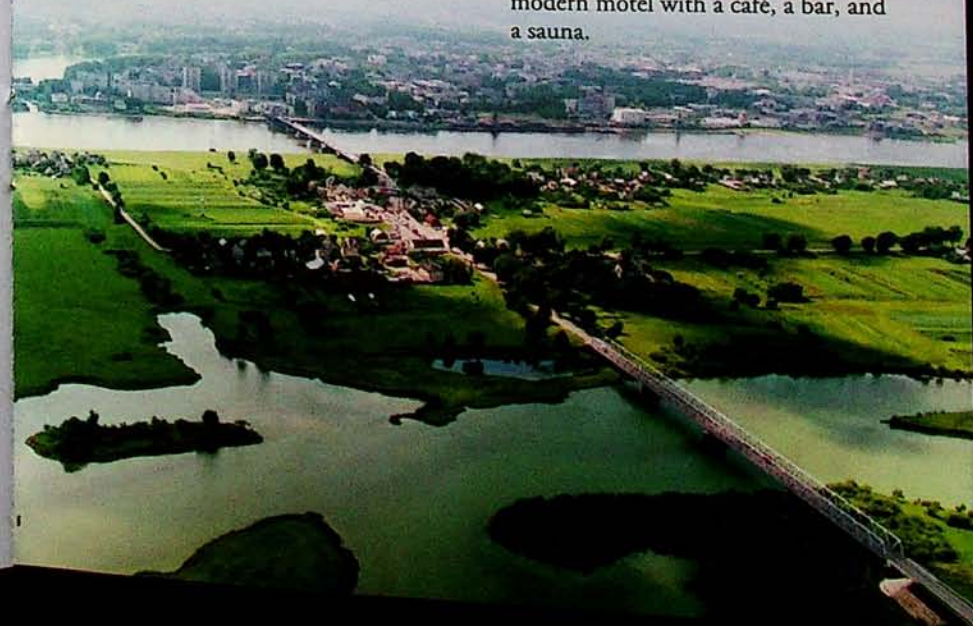
Turgūs kitoje Nemuno pusėje visada traukė aplinkinių kaimų ūkininkus, amatininkus, žvejus ir laivininkus. Prie tilto privalėjo sustoti ir sumokėti mokesčius kiekviena iš Lietuvos plaukianti vytinė. Garsi ši vieta ir Pasaulio istorijoje - čia 1807 m. buvo pasirašyta Tilžės taikos sutartis. Nemuno viduryje pastatytame namelyje iš Tilžės pusės su palyda atplaukęs Napoleonas, iš Lietuvos pusės - Rusijos caras Aleksandras I ir Prūsijos karalius Fridrichas Vilhelmas III pasirašė taikos sutartį. Pro Panemunę vedė didysis pašto kelias Sankt Peterburgas - Berlynas. Šiandien Panemunėje gyvena 417 gyventojų. Be pasienio įstaigų čia yra paštas, mokykla, naujas modernus motelis su kavine, baru ir sauna.

Markets of Tilsit always attracted farmers, craftsmen, fishermen, and shipbuilders from the surrounding villages. Every single boat sailing from Lithuania had to make a stop at the bridge and pay duty. This place is famous in the history of the world: "Tilsit Treaty" was signed there in 1807.



For this purpose a special house was built in the middle of the river Nemunas, where Napoleon came on the side of Tilsit, Russia's czar Alexander I on the side of Lithuania and the King of Prussia Fridrich Wilhelm III to sign the treaty. The famous post route St. Petersburg - Berlin crossed Panemunė at this point since 1833.

Today Panemunė is a town with 417 inhabitants, besides border offices there is a post, a school, a new modern motel with a café, a bar, and a sauna.



VILKYŠKIŲ SŪRIAI
1934

Gardūs sūriai

UAB Vilkyškių pieninė, Vilkyškiai, LT-5765 Šilutės r. UAB Vilkyškių pieninė, Vilkyškiai, LT-5765 Šilutės r.
Tel. (8 241) 5 54 41, 5 51 00, 5 53 30 faks. (8 241) 55242 el. paštas: vilkpieni@silute.omnitel.net



PREKIŲ IMPORTAS - EKSPORTAS

"Valranda" - tai nuo 1999 08 06 veikiančys atvirieji muitinės sandėliai (7000 m²). Krovinių srautas - automobiliais ir geležinkeliu. Pakrovimas ir iškrovimas mechanizuoti. Dokumentų ruošimas kompiuterizuotas. Samdomi tarpininkai. Veiklą kontroliuoja muitinės pareigūnai.

M.Jankaus 26 b, LT-5760 Pagėgiai Tel.: 8 241 57375, faks.: 8 241 57891

Šilgalių k., Stoniškių seniūnija,
Pagėgių savivaldybė
Tel.: 8 241 41145, 41190
Faks.: 8 290 50609
El. paštas: vilke@silute.omnitel.net



1991 metais įkurta privataus kapitalo įmonė. Pagrindinė veikla - mėsos ir mėsos produktų perdirbimas. Įmonė atitinka higienos veterinarinės saugaus maisto gamybos Europos Sąjungos reikalavimus.



Uždaroji akcinė bendrovė **"Riklaiva"**
Didmeninė, mažmeninė prekyba
maisto produktais, pramoninėmis prekėmis
Autoremontas Vilkyškiuose
Konditerijos ir duonos gaminiai

Geležinkelio g. 11, LT-5760 Pagėgiai Tel.: 8 241 57000, Mob.: 8 299 59564

Kavinė-baras *"Ragainė"*
Vilniaus g. 36, Pagėgiai, Tel.: 57100



parduotuvė **PO KLEVU**

mažmeninė prekyba maisto produktais Tel.: 57293



Lauros Mišeikienės sodyba

Kaimo turizmo paslaugos
mėgstantiems ramybę, žvejybą ir aktyvų poilsį

Nausėdų k. Stoniškių sen. LT-5735 Pagėgių savivaldybė
Tel./faks.: 8 241 41140, 8 287 38338; El.paštas: VidasM@takas.lt

Pagėgių evangelikų liuteronų parapijos
labdaros organizacija

PAGĖGIŲ SANDORA

Vilniaus g. 1, LT-5760, Pagėgiai
Tel.: 8 241 57311



Melioracinė hidrotechninė statyba
Pastatų statyba ir remontas
Kelių ir gatvių tiesimas
Stalių gaminiai
Žemės ūkio darbų paslaugos
Krovinių gabenimas

UAB

MELIOVESTA

Būbliškės k., Pagėgių pšt., LT-5760 Tel.: 57225 Faks.: 57918



I. Jurkūnienės įmonė

ėlės • krepšeliai • vainikai

Tel.: 57141, 57324 (n.) Vilniaus g. 20, Pagėgiai



Žemės ūkio kooperatyvas
"Lumpėnų Rambynas"



Pieno, mėsos gamybos įmonė pirmoji Lietuvos Respublikoje
naudojanti šaltus tvartus.

Lumpėnai LT-5764 Tel./faks.: 42725

B. Bagdonienės kepykla

DUONOS, PYRAGO GAMINIAI

Rukų k., Stoniškių sen., LT-5735
Tel.: 41835 Mob. tel.: 8 286 41398



S. Stonienės firma **"AGRŪNĖ"**

Mažmeninė prekyba įvairiomis prekėmis
Prekyba švenčių ir renginių metu
Statyba, remontas, apdaila

Vilkyškiai, Pagėgių saviv. Tel./faks.: 8 241 55367 Mob.: 8 287 27428

B. Ubartienės įmonė

ŽVEJYBA IR ŽUVIES REALIZACIJA
Respublikinės žuvis gaustymo
programos dalyviai

Mažaičių k., Stoniškių sen., LT-5735
Tel.: 8 241 41749 Mob. tel.: 8 285 14313



ŽŪK "PIKTUPĖNŲ JAVAS"

Grūdų auginimas, prekinė daržininkystė, žemės ūkio paslaugos
Piktupėnų k., Pagėgių seniūnija, LT-5762 Pagėgių savivaldybė
Tel.: 8 241 42525

UAB **"Veizas"**

Elektros instaliacijos montavimo darbai, elektrofiziniai matavimai,
projektavimas, žaibosauga, prekyba elektros prekėmis

Parduotuvės: Benininkų k., LT-5760 Pagėgiai, Vytauto g. 59, LT-5900 Tauragė
Tel./faks.: 8 241 57977 Mob.: 8 287 55730

